

*Wolfgang Hardtwig*

## Friedrich Naumann in der deutschen Geschichte

### I

In 45 Minuten Friedrich Naumann und seine Stellung in der deutschen Geschichte darzustellen, ist eine kaum zu bewältigende Aufgabe.<sup>1</sup> Wenn überhaupt, so geht das nur in skizzenhafter Verknappung und also auch nur mit gelegentlicher Überzeichnung einzelner Konturen einerseits, notwendigen Weglassungen andererseits. Schon der Blick auf die pure Lebenszeit Naumanns, 1860-1919, zeigt eine Biographie, die sehr viel mehr als andere von Übergängen geprägt ist, vom Druck extremer Gegensätze, von Kontinuitätsbrüchen und Umschwüngen.<sup>2</sup>

- 1 Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um die leicht überarbeitete Fassung eines Vortrags, der am 22.10.2010 in Heilbronn gehalten wurde. Die Vortragsform ist beibehalten. Auf Anmerkungen wurde weitgehend verzichtet, sie dienen hauptsächlich dem Nachweis wörtlicher Zitate. Die benutzte Literatur folgt in Anmerkung 2.
- 2 Zu Friedrich Naumann: Friedrich Naumann: Werke. Hg. im Auftrag der Friedrich-Naumann-Stiftung von Walter Uhsadel u. a., 6 Bde., Köln / Opladen 1964-1969; Theodor Heuss: Das war Friedrich Naumann. Berlin / Wien 1923 (Nachdruck München 1974); Theodor Heuss: Friedrich Naumann. Der Mann, das Werk, die Zeit. Stuttgart / Tübingen 1937, München / Hamburg 1968 (3. Aufl.). Richard Nürnberger: Imperialismus, Sozialismus und Christentum bei Friedrich Naumann. In: Historische Zeitschrift 170 (1950), S. 525-548; Werner Conze: Friedrich Naumann. Grundlagen und Ansatz seiner Politik 1895-1903. In: Schicksalswege deutscher Vergangenheit. Festschrift für S. A. Kaehler. Düsseldorf 1950 (Reprint Goldbach 1993), S. 355-386; Erhard Eppler: Die Mehrheit links vom Zentrum. Theoretischer und praktischer Liberalismus – Friedrich Naumann (Vortrag Freiburg 1963). In: Ders., Das Schwerste ist die Glaubwürdigkeit. Gespräche über ein Politikerleben mit Freimut Duve. Reinbek 1978, S. 38-49; Wolfgang Schieder: Einleitung zu den Schriften zum »Mitteleuropaproblem«. In: Friedrich Naumann, Werke Bd. 4, Köln 1966, S. 374-399; Wilhelm Happ: Das Staatsdenken Friedrich Naumanns. Köln 1968; Jürgen Christ: Staat und Staatsraison bei Friedrich Naumann. Heidelberg 1969; Peter Theiner: Sozialer Liberalismus und deutsche Weltpolitik. Friedrich Naumann im Wilhelminischen Deutschland (1860-1919). Baden-Baden 1983; Wilhelm Spael: Friedrich Naumanns Verhältnis zu Max Weber. Sankt Augustin 1985; Walter Göggelmann: Christliche Weltverantwortung zwischen sozialer Frage und Nationalstaat. Zur Entwicklung Friedrich Naumanns 1860-1903. Baden-Baden 1987; Ursula Krey: Der Naumann-Kreis im Kaiserreich. Liberales Milieu und protestantisches Bürgertum. In: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 7 (1995), S. 57-81; Rüdiger vom Bruch (Hg.): Friedrich Nau-

Zwischen 1860 und 1870 ist eine Reihe bedeutender Liberaler geboren worden, so etwa Hugo Preuss (1860-1925), Friedrich Meinecke (1862-1954), Max und Alfred Weber (1864-1920 und 1868-1958) und eben Friedrich Naumann. Es ist die Generation, die politisch wach wurde unter dem Eindruck der erfolgreichen Reichsgründung und der enormen Erfolge des Liberalismus in der Zusammenarbeit mit Bismarck in der Reichgründungsära zwischen 1866 und 1878.

Zugleich aber schürzten sich in den 1860er Jahren die Knoten, die friedlich aufzulösen dieser Generation letztlich nicht vergönnt war: Die take-off-Phase der Industrialisierung bis 1873 förderte nach der Trennung von Liberal- und Sozialdemokratie zwischen 1863 und 1869 die Entstehung eines eigenen, rapide wachsenden sozialistischen Milieus. Dessen innere Spannung und Fraktionierung in eine stärker liberal-demokratische und die sozialistisch-marxistische Richtung konnte allerdings trotz des Zusammenschlusses des Lassalleanischen und Bebel-Liebknachtschen Zweiges der Sozialdemokraten auf dem Gothaer Vereinigungsparteitag 1875 nie ganz überwunden werden. Wie sich die auseinander gefallenen politischen Strömungen und Parteien von Liberal- und Sozialdemokratie wieder verbinden könnten – das entwickelte sich zu einem der Lebensthemen Friedrich Naumanns. Auch mit dem epochalen Ereignis der Reichsgründung – erst durch das Hinausdrängen Österreichs 1866 und dann mit dem Versailler Einigungsakt der deutschen Länder 1871 auf der Basis der französischen Kriegsniederlage – war bei genauerem Hinsehen ein Knoten geschürzt, an dessen Auflösung die Generation Naumann sich

mann in seiner Zeit. Berlin 2000; Jürgen Frölich: Friedrich Naumanns »Mitteleuropa«. Ein Buch, seine Umstände und seine Folgen. In: Rüdiger vom Bruch (Hg.), Friedrich Naumann in seiner Zeit. Berlin 2000, S. 245-267.

Allgemeine Literatur: Dieter Düding: Der Nationalsoziale Verein 1896-1903. Der gescheiterte Versuch einer parteipolitischen Synthese von Nationalismus, Sozialismus und Liberalismus. München 1972; Klaus Erich Pollmann: Landesherrliches Kirchenregiment und soziale Frage nach 1890. Berlin 1973; Dieter Langewiesche: Liberalismus in Deutschland. Frankfurt a. M. 1988; Gangolf Hübinger: Hochindustrialisierung und die Kulturwerte des deutschen Liberalismus. In: Dieter Langewiesche (Hg.): Liberalismus im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Göttingen 1988, S. 193-208; Dieter Langewiesche: Bildungsbürgertum und Liberalismus im 19. Jahrhundert. In: Jürgen Kocka (Hg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil IV: Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation. Stuttgart 1989, S. 95-121; Wolfgang J. Mommsen: Der autoritäre Nationalstaat. Verfassung, Gesellschaft und Kultur im Deutschen Kaiserreich. Frankfurt a. M. 1990; Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866-1918. Bd. I: Arbeitswelt und Bürgergeist. München 1990. Bd. II: Machtstaat vor der Demokratie. München 1992; Wolfgang Hardtwig: Kunst, liberaler Nationalismus und Weltpolitik. Der Deutsche Werkbund. In: Ders., Nationalismus und Bürgerkultur in Deutschland 1500-1914. Göttingen 1994, S. 246-274; Gangolf Hübinger: Kulturprotestantismus und Politik. Zum Verhältnis von Liberalismus und Protestantismus im Wilhelminischen Deutschland. Tübingen 1994; Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. III: 1848-1914. München 1995; Ernst Wolfgang Becker: Biographie als Lebensform. Theodor Heuss als Biograph im Nationalsozialismus. In: Wolfgang Hardtwig, Erhard Schütz (Hg.), Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert. Stuttgart 2005, S. 57-92; Eric Kurlander: Living with Hitler. Liberal Democrats in the Third Reich. New Haven 2009.

abzuarbeiten hatte: Die Entstehung eines neuen Großstaates in der Mitte Europas in höchst fragilen Beziehungen zu allen europäischen Großmächten – zum mühsam neutral gehaltenen Russland, zum unversöhnlich feindlichen Frankreich, zum besiegten, aber nicht aus dem Bewußtsein der Zugehörigkeit zu Deutschland hinausgetriebenen, österreichisch regierten Habsburgerreich und zu England, das sich nach dem Umsturz der Machtverhältnisse in Mitteleuropa auf neue Wege besann, seine Balance of Power gegenüber dem Kontinent und seine imperiale Vormachtstellung zu behaupten. Seit der Mitte der 1890er Jahre begann die Generation Naumann mit einem europäischen Krieg zu rechnen. Vielfach wollte sie ihn, wobei nur die Frage des günstigsten Zeitpunkts offen blieb. Aber natürlich fürchtete sie ihn auch. Die Kriegsanspannung 1914-18 und die Folgen der Niederlage konfrontierten die Generation Naumann schließlich auch noch mit der scheinbar 1867/71 gelösten Frage nach dem Funktionieren und der Haltbarkeit der Verfassung des neugegründeten Reichs mit seiner Dauerspannung zwischen dem egalitären Männer-Reichstagswahlrecht und dem Dreiklassenwahlrecht in Preußen sowie der Frage nach der Funktionsfähigkeit der konstitutionellen Monarchie. Beide Probleme verschärften und dramatisierten sich durch den in den bisherigen politischen Formen nicht mehr kanalisierbaren Drang nach Mitbestimmung und Umgestaltung der gesellschaftlichen und politischen Machtstrukturen durch die Arbeiterschaft.

Friedrich Naumann begegnet uns nicht nur in allen diesen politischen Diskursen, sondern auch als publizistischer Anwalt der kulturellen Moderne. Er trat als beredter Verfechter der Kunstgewerbereformbewegung hervor – die sehr viel mehr ist als dieses Wort zu umfassen scheint, nämlich Avantgarde-Bewegung im Fundamentalprozess des Aufstiegs der modernen Massenkultur. Naumann zählte zu den publizistischen Verfechtern und Gründern des »Deutschen Werkbundes« und propagierte damit den Übergang zum modernen Design in allen Gattungen. Er verknüpfte aber dieses ästhetische Anliegen auch mit einem ökonomischen und national-machtpolitischen: Die neue Kunst sollte sachlich, nüchtern, formschön und dem Industriezeitalter und seiner Funktionalität angemessen sein, sie sollte aber auch die Produkte deutscher Arbeit auf dem Weltmarkt platzieren und also der Nation bei der Gestaltung der Oberfläche der Welt den Vorrang sichern.

## II

Spannungsreich wie die Epoche ist auch das Urteil der Nachwelt über die Person Friedrich Naumann. Sein Bild in der Geschichte ist nicht zu denken ohne Theodor Heuss, der ihm als junger Publizist und Politiker nahestand. Heuss nahm nicht zu Unrecht Naumanns politisch-intellektuelles Erbe für sich und

seine politischen Freunde in Anspruch und bestimmte mit seiner großen Biographie und einzelnen Vorträgen das spätere Urteil über Naumann wesentlich. Der heutige Historiker wird manches kritischer sehen als der unmittelbare Gefolgsmann und mittelbare Nachfolger in der Parteiführung. Aber dass Naumann eine charismatische Erscheinung war, wird man Heuss abnehmen, selbst wenn er nicht, wie Heuss meint, der »größte Volksredner seiner Tage« gewesen sein sollte.<sup>3</sup>

Ein merkwürdig scharfes Urteil fällt dagegen in der Frühgeschichte der Bundesrepublik 1950 Werner Conze, einer der führenden Historiker dieser Jahre. Conze warf Naumann vor, dass er seinen »National-Sozialen Verein« um die Jahrhundertwende nicht zum Erfolg führen konnte. Möglicherweise klingt hier bei dem ehemaligen Nationalsozialisten Conze in einer nicht ganz untypischen Verschiebung von Verantwortlichkeit und Schuld auch eine gewisse Erbitterung darüber nach, dass Naumanns Kernidee, der national-soziale Gedanke, dann eben doch nur in der pervertierten nationalsozialistischen Variante realisiert und insoweit auch zerstört worden ist. Damit ist eine für die neuere deutsche Geschichte ganz zentrale Frage aufgeworfen, auf die sich Naumann-Exegeten nach 1945 lange nicht einlassen wollten und deren Beantwortung auch heute große Umsicht erfordert – die Frage nämlich, ob mit der semantischen Nähe zwischen »national-sozial« und »national-sozialistisch« auch inhaltliche Übereinstimmungen verbunden sind. Im Übrigen echauffierte sich Conze über den angeblich naiven Optimismus Naumanns, darüber, dass er nie in »Zuständen«, sondern stets in »Bewegungen« gedacht habe und verglich sein Denken und seine Person umstandslos mit der »Schärfe des wissenschaftlichen Geistes« und dem »tapferen Pessimismus« Max Webers. Logischerweise sieht Naumann gegenüber der »letzten Härte« und »Unerbittlichkeit« Max Webers unvorteilhaft aus mit seiner angeblichen Eigenart, die Wirklichkeit zu beschönigen und der angeblich mangelnden Befähigung, »die Dinge praktisch und fest in den Griff zu bekommen«.<sup>4</sup> Für Conze war Naumann am Ende »nur ein erfolgloser Parlamentär zwischen den Fronten«.<sup>5</sup> Mir scheint, Conze reproduziert hier eine noch zeittypisch nachwirkende dezisionistische Vorstellung von politischem Erfolg. War es denn etwa kein Erfolg – so fragt man sich –, wenn sich das von Friedrich Naumann geführte fortschrittsbereite Bürgertum am Ende zur Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten durchkämpfte; war es kein Erfolg, wenn die Parlamentarisierung dann doch kam, wenn auch vermutlich zum falschen Zeitpunkt; war es kein Erfolg, wenn linksliberale Politiker wie Max Weber und Hugo Preuß, aber auch Naumann selbst, die Reichsverfassung mitschrieben; war es kein Erfolg, wenn die

3 Heuss 1923 (wie Anm. 2), S. 17 f., 66.

4 Conze (wie Anm. 2), S. 358f.

5 Ebd., S. 379.

bürgerliche Frauenbewegung ihre durchaus herausragende politische Repräsentanz seit Beginn des 20. Jahrhunderts in der Partei Friedrich Naumanns fand? Parlamentarische Arbeit – schon gar zwischen den Fronten – scheint nicht eben angesehen zu sein – übrigens auch bei Theodor Heuss weniger als man meinen möchte, wenn er sehr volltönend beklagt, dass der »politische Denker« und »Volksmann« Naumann nicht »vor die Bewährung als Staatsmann« gestellt worden sei.<sup>6</sup>

Gerade hier möchte ich ansetzen und aus heutiger Perspektive noch einmal fragen, worin Naumanns Leistungen gelegen haben könnten – wobei auf der Suche nach einer angemessenen Würdigung Naumanns mögliche »Irrtümer« und »Fehler« nicht verschwiegen werden können. Ich möchte also gerade nach dem beweglichen, optimistischen, zukunftsgläubigen Naumann fragen, aber auch nach dem Politiker ohne Staatsamt, nach dem Parteimann und Parlamentarier und seinen Zielen und Aktionen. Nicht ausklammern lässt sich dabei die Wendung zur Weltpolitik, der Zug zum Imperialismus, der Wunsch nach einem Platz an der Sonne für Deutschland, der Naumann in Abwandlung von des Kaisers berühmter-berühmter Hunnenrede zur China-Expedition Falkenhayns das Beiwort »Hunnenpastor« eintrug. Vor allem kommen wir nicht um dasjenige Projekt herum, mit dem Naumanns Name bis heute wahrscheinlich am intensivsten verbunden ist, das »Mitteleuropa-Projekt«. Abschließend will ich versuchen, die Nachwirkung Naumannscher Ideen und Konzeptionen in den verschiedenen historischen Konstellationen der 20er und 30er Jahre sowie ganz skizzenhaft auch noch nach 1945 nachzuzeichnen.

### III

Friedrich Naumann war bekanntlich kein geborener Linksliberaler, sondern er brauchte zwei Anläufe, bevor er zur »richtigen Partei« fand. Sein Erfahrungshintergrund war das protestantische Pfarrhaus, von Anfang an mit einem selbst gewählten sozialen Engagement, das frisch-freudig, vielleicht in etwas naivem, liberalem Optimismus ausgeübt wurde. Es führte ihn zunächst in das »Rauhe Haus«, das zur Zeit des jungen, gerade in den Beruf eintretenden Naumann vom Sohn des Gründers Johann Hinrich Wichern geleitet wurde. Es folgte eine – wie man heute sagen würde – soziale Brennpunkt-Pfarrei im Erzgebirge und schließlich die Tätigkeit als Vereinspfarrer bei der Inneren Mission in Frankfurt/Main. Politisch hatte sich Naumann der christlich-Sozialen Bewegung des Hofpredigers Adolf Stoecker angeschlossen, den er als Student in Leipzig reden gehört hatte. Die Gemeindeerfahrung – das sei pars pro toto erwähnt – gab ihm in einer Predigtdisposition den Satz ein: »Not lehrt Flu-

6 Heuss 1923 (wie Anm. 2), S. 65.

chen«. Zunehmend betrachtete er, mit Theodor Heuss zu reden, das »Evangelium mit den Augen der Mühseligen und Beladenen und entdeckt[e], daß die Sünder und Zöllner, zu denen Jesus ging, heute Sozialdemokraten heißen, zu denen die Kirche nicht geht, aber Feindschaft und Warnung sendet«. <sup>7</sup> Ein predigerhaftes Element blieb bei Naumann zeitlebens erhalten, seine Leitartikel in seiner Zeitschrift »Die Hilfe« haben häufig einen etwas pastoralen Tonfall. Naumanns meist gelesene Publikation dieser frühen Jahre hieß »Jesus als Volksmann«, geschrieben für die von ihm gegründete »Göttinger Arbeiterbibliothek« im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, mit rasch aufeinander folgenden vier Auflagen von zusammen 90.000 Stück. <sup>8</sup> Naumann nahm in seinen geistlichen Ämtern zu sozialpolitischen Tagesfragen Stellung und sprengte damit das Konzept der christlich-konservativen Stoecker-Anhänger, die zwar die Proletarier politisch für die bestehende Ordnung gewinnen, die sozialen und politischen Strukturen aber nicht ändern wollten und zu Zwecken der Mobilisierung ihrer Anhänger und Wähler gern auf die antisemitische Karte setzten.

Mitte der 1890er Jahre resignierte Naumann vor der Intransigenz des Konservatismus und des starren protestantischen Kirchenregiments, mit dem er mehrfach Streit gehabt hatte. Auch Stoecker selbst zog einen eindeutigen Trennungsstrich und wollte sich mit den sozialpolitischen Vorschlägen Naumanns und seiner Anhänger nicht mehr herumschlagen müssen. Von einem Nicht-zu-Ende-Denken und von Harmoniesucht, wie sie Werner Conze tadelt, kann ich bei Naumanns Abwendung von den christlich-sozialen Konservativen nichts erkennen. Natürlich startete er keinen Angriff auf die bestehende Eigentumsordnung. Wohl aber wandte er sich gegen den christlichen Paternalismus genau in dem Augenblick, als Wilhelm II. nach anfänglichen Versuchen, die Regierung zu mehr Sozialpolitik zu drängen, rasch resigniert und verbittert jede Sympathie für einen sozialpolitischen Kurs verlor. Immerhin forderte Naumann gerade jetzt auch das Bürgertum auf, mit den Sozialdemokraten zusammenzuarbeiten – in einem Moment, als das Stichwort »sozial« noch überwiegend negativ besetzt war. Es klang misstönend in einem Diskurs, der die Sozialdemokraten als atheistische und vaterlandslose Gesellen brandmarkte. Dass Naumann 1896 den »National-sozialen Verein« gründete, markiert somit einen wichtigen Schritt auf dem langen Weg der Worte »sozial« und »Sozialismus« weg von einer sprachlichen Gettoexistenz, hin zu einem zunehmend positiv aufgeladenen politischen Fahnenwort. Dass eine solche Umwertung auch fragwürdige Nebenfolgen mit sich bringen konnte, wissen wir und haben es dann auch noch genauer zu diskutieren. Bei aller Hinwendung zu konkreter sozialer Reformpolitik blieb die protestantische

7 Ebd., S. 23.

8 Spael (wie Anm. 2), S. 40.

Grundprägung Naumanns erhalten, er hat sie nie verleugnet. Das schon deshalb, weil gegenüber der marxistischen oder – wie es bei Naumann und vielen seiner Mitstreiter hieß – der »materialistischen« Ideologie der Sozialdemokraten ein irgendwie ideal oder idealistisch klingendes Konzept unverzichtbarer Bestandteil der bürgerlichen Diskurshaltung war. Aber der Schwerpunkt verlagerte sich bei alledem doch hin zu einer eindeutig reformistischen Sozialpolitik. Die neue national-soziale Bewegung sollte »die Partei der Arbeit« sein, »nicht die Partei der Bildung«; die Bildung solle nur »aushelfen«.<sup>9</sup>

Die praktische Probe aufs Exempel für diesen deutlichen Linksschwenk ließ nicht lange auf sich warten. Noch vor der Verabschiedung des Gründungsprogramms des National-sozialen Vereins 1896 nahm Naumanns Zeitschrift »Die Hilfe« Stellung auf Seiten des für legitim erklärten »Kampfes gegen die Willkür des Großkapitals« im Konflikt um den Streik der Hamburger Hafenarbeiter. Um die Schärfe dieser Auseinandersetzung zu verstehen, muss man sich für einen Augenblick die Kompromisslosigkeit der Arbeitgeberposition vergegenwärtigen. Der konservative Großindustrielle Stumm erklärte es im Reichstag ausdrücklich zum Ziel des Arbeitskampfes, die politischen und interessenpolitischen Organe der Arbeiter, die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften, aus der Regelung von Arbeitskonflikten ganz hinauszudrängen. Als zu befürchten war, dass die Streikkasse sich vorzeitig leeren würde, rief Naumann zu Spenden auf, was ihm selbst ein Gerichtsverfahren, seinem Mitstreiter, dem Verleger Wilhelm Ruprecht in Göttingen gar den Verlust seines Reserveoffizierspatents einbrachte.

Der Hamburger Hafenarbeiterstreik endete allerdings mit einer vollkommenen Niederlage der Streikenden. Naumanns Absicht bei seiner Stellungnahme war aber auch nicht einfach Partei zu ergreifen auf Seiten der Arbeiter, sondern Sozialdemokratie und Bürgertum miteinander zu versöhnen. Zwischen 1895 und 1905 entwickelte Naumann sein sozialpolitisches »Mindestprogramm«, mit dem er dann die Geduld seiner vielfach industrienahen linksliberalen Parteifreunde strapazierte: Naumann und sein Kreis akzeptierten jetzt die Politik wohlfahrtsstaatlicher Daseinsvorsorge, die Bismarck aus seinem patriarchalischen Konservativismus heraus selbst noch gegen den Widerstand der Liberalen seit 1881 in Gang gesetzt hatte – die Unfall-, die Alters-, die Invaliditäts- und die Krankenversicherung der Arbeiter.

Damit unterstützte Naumann zwar die Tendenz zum neuen Interventionsstaat, dem in Deutschland von den Bismarckschen Anfängen her eine sozialkonservative Ausrichtung implantiert war. Gleichzeitig aber suchte er den bürokratischen Interventionsstaat nach Möglichkeit zu ersetzen durch das damals noch bitter umkämpfte Prinzip der Tarifpartnerschaft. Die Anerkennung der

9 Düding (wie Anm. 2), S. 57.

Gewerkschaften als Verhandlungspartner der Unternehmer »auf gleicher Augenhöhe« ist uns heute so selbstverständlich, dass die Zähigkeit und Langwierigkeit der Kämpfe auf dem Weg dorthin kaum mehr jemandem geläufig ist. Naumann verlangte die Vereins- und Koalitionsfreiheit für Arbeitnehmer und zielte darüber hinaus auf eine Erweiterung der Mitspracherechte der Belegschaften durch ihre Organisationen. Er wollte mehr Mitbestimmung – in der etwas biedermeierlichen Sprache seiner Zeit heißt das »Betriebsparlamentarismus«.<sup>10</sup>

Friedrich Naumann war stellvertretend für das schmale bildungsbürgerlich-fortschrittliche Segment der deutschen Wählerschaft in der modernen Industriegesellschaft angekommen und versuchte seinen bürgerlichen Zeitgenossen deren ökonomische Antriebskräfte und Funktionsmechanismen, sowie die Probleme der sozialen und politischen Machtverteilung in ihr nahe zu bringen. Seine Reden und Publikationen kreisten um Themen wie »Das Arbeitsverhältnis in den privaten Riesenbetrieben« (1905), das »Verhältnis der Kartelle zum Staat« (1905), die »politischen Aufgaben im Industriezeitalter« (1904). Der protestantische Pfarrer arbeitete sich in die Probleme der Nationalökonomie ein und publizierte 1906 sein Buch über »Neudeutsche Wirtschaftspolitik« (3. Aufl. 1917), in dem er, vom demografischen Ist-Zustand des frühen 20. Jahrhunderts ausgehend, u.a. den Wandel der Berufsstruktur, die Stellung der Frauen in der Industriegesellschaft, Funktionsmechanismen des Kapitalismus, die »Organisation der Arbeit« und die Bedeutung des Staates für die ökonomische Ordnungs- und Sozialpolitik darstellte. Dass diese aktive, aufgeklärte und fortschrittsfreudige Auseinandersetzung mit der modernen Gesellschaft im deutschen Bildungsbürgertum alles andere als selbstverständlich war, sieht man schon an der gleichzeitigen Hochkonjunktur kulturpessimistischer, modernitätskritischer Schriften von Paul de Lagarde bis Julius Langbehn mit seinem 1890 bis 1892 in 40 Auflagen gedruckten Erguss über »Rembrandt als Erzieher« – von anderen Fluchtbewegungen aus der Rationalität der Moderne, wie dem Antisemitismus und den völkischen Geschichtsspekulationen, ganz zu schweigen.

Aus alledem ergab sich logisch, dass Naumann die Ausgrenzung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung aus der Gesellschaft und Politik des Kaiserreichs scharf ablehnte – das ist die eigentliche Stoßrichtung seiner ganzen politischen Tätigkeit in diesen Jahren. Er kämpfte für die Wiederannäherung und Zusammenarbeit von Bürgertum und Arbeiterschaft. Man muss sich für einen Moment die Ausgangssituation der 1890er Jahre vergegenwärtigen, um diese Position Naumanns, die uns heute so selbstverständlich und manchem abgestanden erscheinen mag, in ihrer Kühnheit zu würdigen. Zwischen 1890

10 Friedrich Naumann: Die Leidensgeschichte des deutschen Liberalismus. In: Ders., Werke (wie Anm. 2), Bd. 4, S. 291-316, hier: S. 313.



und 1900 vollzog sich, statistisch gesehen, der Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft, als die Zahl der Beschäftigungen in Gewerbe, Industrie, Handel und Dienstleistungen die Beschäftigungszahl im primären Sektor, Landwirtschaft und Forsten, zu übersteigen begann. Dies und die zunehmende internationale Konkurrenz auf dem Agrarmarkt trieb die Großlandwirte ebenso wie die kleinen und mittleren Bauern zu einer massiven Interessenorganisation, kulminierend in der Gründung des mächtigen »Bundes der Landwirte« 1893, der sich politisch immer mehr als Massengefellschaft des Konservatismus gerierte und die Reichspolitik mit der Forderung nach Schutz-zöllen, also einer Belastung der Konsumentenmassen, unter massiven agrari-schen Interessendruck setzte. Das katholische Zentrum begann sich aus der Bismarckschen Stigmatisierung als »Reichsfeind« zu lösen und gouvernemental zu werden – für jeden liberalen Protestanten ein Alptraum. Auf der anderen Seite hatte sich gezeigt, dass die Repressionspolitik gegenüber den Sozialdemokraten zum Scheitern verurteilt war, so dass 1890 die Verbotsgesetze aufgehoben wurden und jetzt der nur noch partiell gehinderte Vor-marsch sozialdemokratischer Abgeordneter in den egalitär gewählten Reichs-tag, aber auch in die Landtage und die kommunalen Gremien einsetzte. Wie unwillig das hingenommen wurde, zeigt der Kampf um die sogenannte »Umsturzvorlage« 1894/95, mit der das Straf- und das Pressegesetz für die Bekämpfung von Anarchisten, Sozialisten und Internationalisten, zunehmend aber auch von Kirchenkritikern, verschärft werden sollte. Der Reichstag verweigerte sich unter Anführung der Liberalen, aber der Kaiser und seine Umgebung und die Konservativen erwogen den Staatstreich von oben und heizten die Konfliktstimmung zusätzlich an.

Es heißt dann schon etwas, wenn Naumann betont sachlich und gegen die ver-schleiende Diktion der bürgerlichen Rhetorik die Klassenstruktur der Gesell-schaft und die Legitimität von Klasseninteressen hervorhob, wenn er mit dem Koalitionsrecht für die Arbeiter die Waffengleichheit von Arbeitgebern und Arbeitnehmern im Tarifikampf verlangte und wenn er umgekehrt die Sozialde-mokraten beschwor, sich ihrer bürgerlich-radikaldemokratischen Herkunft wieder bewusst zu werden und auf die marxistischen Konzepte in Ideologie und politischer Praxis zu verzichten. Immer wieder forderte Naumann die SPD auf, ihre organisatorische Stärke für soziale Reformpolitik zu nützen und sich nicht selbst durch das Dogma des Klassenkampfes zu dauerhafter politi-scher Einflusslosigkeit zu verurteilen. Konkret verlangte er ein Zusammenge-hen von linksliberalem Bürgertum und sozialdemokratischer Arbeiterschaft, zunächst vor allem auf der Ebene der Länder. Realisierbar war das bis 1916 nur hier und da in einzelnen süddeutschen Ländern. Das setzte allerdings auch eine Neuorientierung beim linksliberalen Bürgertum voraus, die Naumann wiederum energisch vorantrieb.

Zu seinem Programm des Realismus gehörte zunächst eine scharfe Kritik des Liberalismus überhaupt. Er solle sich verabschieden von der altüberlieferten Ideologie, dass der politisch organisierte Liberalismus das »Allgemeine« schlechthin repräsentiere. Der Liberalismus müsse vielmehr eine richtig verstandene bürgerliche Klassenpolitik betreiben, er müsse selbst- und machtbewusster werden sowohl gegenüber den traditionellen Machteliten wie auch gegenüber den aufsteigenden Sozialdemokraten. Naumann persiflierte mit einer charakteristischen Mischung aus Milde und Schärfe typische Debattenverläufe in den real-existierenden Liberalen-Vereinen und forderte mehr Organisationsbereitschaft bei den bürgerlichen Individualisten. Allerdings gab er sich wohl Illusionen hin über das Wählerreservoir des Liberalismus. Er hoffte, die agrarischen Mittelschichten von der Bindung an die konservative Interessenpolitik lösen zu können. Er verkündete – sachlich zutreffend, aber parteipolitisch zu optimistisch –, dass Handwerk und Kleinhandel sich in der linken Mitte platzieren und nicht einem protektionistischen Konservatismus auf den Leim gehen würden. Und er setzte allzu optimistisch auf die reformistischen Strömungen der Sozialdemokratie, die sich auf der Ebene des Reiches jedenfalls bis 1914 nicht gegen die Bebel/Kautskysche Orthodoxie durchsetzen konnten. Bei alledem fiel Naumann der Übergang vom konservativen Christlich-Sozialen zum Links-Liberalen nicht leicht. Er brauchte eine Zwischenstation, den von ihm gegründeten »National-sozialen Verein 1896-1903«. Dieser Name verweist auf den zweiten Schwerpunkt von Naumanns politischer Programmatik, das Nationale, oder sagen wir ruhig, den Nationalismus.

#### IV

National zu sein, das hieß für den deutschen Bürger in den 1890er Jahren und danach imperialistisch zu sein, für deutsche »Weltpolitik« einzutreten. Wiederum – aber jetzt in der Gegenrichtung argumentiert: Es ist uns heute so selbstverständlich, diese Politik kritisch zu sehen, dass man ihre Selbstverständlichkeit für die Zeitgenossen gern unterschätzt. Vertrat Naumann im Verhältnis zur SPD die Position einer kleinen Minderheit im deutschen Bürgertum, so schwamm er bei der »Weltpolitik« mit dem großen Strom. Symptomatisch und wegen ihrer Prägnanz zu Recht immer wieder zitiert ist dafür Max Webers berühmte Freiburger Antrittsvorlesung von 1895, die für Naumanns Hinwendung zu seiner national-sozialen Idee sehr bedeutsam wurde. Dort heißt es: »Wir müssen begreifen, dass die Einigung Deutschlands ein Jugendstreich war, den die Nation auf ihre alten Tage beging und seiner Kostspieligkeit halber besser unterlassen hätte, wenn sie der Abschluß und nicht

der Ausgangspunkt einer deutschen Weltmachtspolitik sein sollte.«<sup>11</sup> Naumann schloss sich dem nahtlos an und sprach etwa 1905 davon, dass in Deutschland im Jahr 1925 voraussichtlich 80 Mio. Menschen leben würden. »Was wir brauchen«, so schloss er, »ist Tropenland, wo man für uns Südfrüchte, Kaffee, Reis und Baumwolle pflegt und herstellt, wir brauchen fremde Steppen, wo für uns Wolle und Leder fertig gemacht wird .... Das ist die große Lebensfrage der Nation geworden, denn ohne eine fast fabelhafte Vermehrung des Quantums der Güter kommen wir in keiner Weise vorwärts.« Ungewöhnlich ist dann aber die Ergänzung, dass »wir Deutschen trotz unserer wachsenden Volkszahl im Bereich der Slaven nichts Neues mehr zu suchen haben, und daß die europäischen Landesgrenzen heilig gehalten werden sollen ... Der Boden, von dem wir leben wollen, kann nicht neben unseren Landesgrenzen liegen ...«<sup>12</sup>

Für die Weltpolitik zu sein, hieß seit 1895 notwendigerweise auch die Flottenpolitik Wilhelms II. und seines Staatssekretärs Admiral Tirpitz gutzuheißen. Deutschlands neuer Anspruch, in der Weltpolitik mitzumischen, verstand sich für das deutsche Bürgertum um 1900 von selbst. Deutschland trat nicht nur, wie es oft scheinen mochte, aus »Großmannssucht« in die Weltpolitik ein oder weil es wie andere Staaten vom »imperialistischen Fieber ergriffen wurde«, vielmehr gab es eine Reihe rationaler Gründe, die sich aus der Logik der zeitgenössischen Machtpolitik ergaben: »Es war nicht vorstellbar, den Status einer souveränen Großmacht freiwillig preiszugeben oder aufs Spiel zu setzen, darum mußte man Weltpolitik betreiben. Das primäre und alte Ziel der deutschen Sicherheit war mit dem neuen Ziel des Ausgriffs in die Welt verknüpft, die Angst um die Existenz als kontinentale Großmacht mit der Angst um den Ausschluß aus der Welt.«<sup>13</sup> Der Aufbau einer deutschen Flotte ergab sich von dieser Ausgangslage aus mit einer gewissen Zwangsläufigkeit. Bei einem möglichen Krieg mussten, so schien es, die Küsten gegen die starke russische und französische, aber natürlich auch gegen die englische Flotte verteidigt werden. Dass deutsche wirtschaftliche Auslandsinteressen notfalls mit Kanonenboot-Diplomatie geschützt werden müssten, galt als selbstverständlich. Kritisch wurde es seit 1897, als Tirpitz neben ein paar Auslands-Kreuzern mit dem systematischen Bau einer Schlachtflotte begann, die für die genannten Zwecke eigentlich nicht nötig war. Aber selbst diese große Schlachtflotte entsprach dem allgemeinen »Navalismus« der imperialistischen Mächte, der herrschenden Theorie, dass Weltpolitik ohne eine große Flotte nicht zu machen sei. Dass der deutschen Schlachtflottenbau enorme

11 Max Weber: Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik. In: Johannes Winckelmann (Hg.), Max Weber. Gesammelte politische Schriften. 2., erw. Aufl.. Tübingen 1974, S. 30.

12 Vortrag Weltmarkt und Weltmacht, gehalten in Hamburg und Heidelberg. Berlin 1905, zit. nach Spael (wie Anm. 2), S. 141.

13 Nipperdey (wie Anm. 2), S. 631.

Risiken barg und am Ende eine realpolitische Fehleinschätzung gigantischen Ausmaßes darstellte, ist heute leicht zu erkennen, war aber in der bürgerlich-industriellen Gesellschaft des späten Kaiserreichs mit ihrer Hochstimmung eines enormen wirtschaftlichen Aufschwungs, des Gefühls, jung, vital und kraftvoll zu sein und jetzt endlich sich machtpolitisch auf dem Niveau der anderen Großmächte zu bewegen, kaum einsehbar. Als Spätkommer traf Deutschland auf eine überseeische Welt voller älterer, etablierter und daher machtpolitisch auch besser fundierter Interessen und Ansprüche. Wer schon Weltmacht war, England, Frankreich, Russland, in gewisser Weise auch schon die USA, der brauchte von Weltgeltung nicht zu reden, das blieb die Rolle des Aufsteigers Deutschland und der spielte diese Rolle ebenso forciert wie dilettantisch. Mit der Vermehrung der Schlachtschiffe, ihrer Vergrößerung und später dann auch der Beschleunigung des Bautempos wies diese Politik eine immer schärfere anti-englische Logik auf. Friedrich Naumann schloss sich dieser anti-englischen Grundstimmung bedenkenlos an.

Warum tat er das? Zum einen, weil es selbstverständlich oder »normal« war und weil man die Risiken entweder nicht oder zu spät sah. Zum anderen, weil der Imperialismus die Möglichkeit zu bieten schien, die Arbeiterschaft in die Nation zu integrieren und die vermeintliche Staatsfeindschaft der SPD zu überwinden. Bürgertum und proletarische Masse mussten, so dachte Naumann, zusammenfinden und einen Weg dazu sahen Naumann und seine Freunde in einer militärisch fundierten energischen Nationalpolitik, die um 1900 eben nur Weltpolitik sein konnte. Aus der radikalen »Ablehnungspartei« könne nur dann eine am Staat beteiligte und den Staat mitführende Partei werden, wenn sie den »radikalen, internationalen, revolutionären, Völker befreienden Marxismus« hinter sich lasse und wenn sie sage: »Wir sind die Massen, die den Industrialismus in die Zukunft hineinführen, und da wollen wir unseren Anteil.«<sup>14</sup> Darüber hinaus enthält dieser Naumannsche Nationalismus sehr wohl Elemente einer säkularisierten protestantischen Religiosität. Manches, was Religion und Kirche bisher geleistet hatten, konnte demnach jetzt besser und in zeitgemäßerer Form die Nation übernehmen: das Sich-herausheben aus einer Existenz ohne ideelle Antriebe und Ziele, die Herstellung von Gemeinschaftlichkeit, die Evokation des Gefühls einer uranfänglichen Gleichheit aller, jetzt nicht mehr vor Gott, sondern vor der Nation; schließlich auch die Organisation gegenseitiger Unterstützung und Solidarität.

Die Befangenheit Naumanns in solch einem protestantisch unterlegten Nationalismus hinderte ihn auch nicht daran, reichlich sozialdarwinistisches Gedankengut aufzunehmen. Die Dynamik der demographischen und ökonomischen Entwicklung bestärkte ihn in seiner Überzeugung von der Zwangs-

14 Friedrich Naumann: Der Niedergang des Liberalismus. In: Ders., Werke (wie Anm. 2), Bd. 4, S. 215-236, hier: S. 226.

läufigkeit imperialistischer Machtpolitik. Der Kampf um den Weltmarkt erschien ihm als Kampf ums politische Dasein. Nationale Politik war notwendigerweise expansiv. »Was ist das Nationale?«, so fragte er 1896 und antwortete: »Es ist der Trieb des deutschen Volkes, seinen Einfluß auf die Erdkugel auszudehnen.« In der Logik dieser Politik verlangte Naumann eine »weltgeschichtliche Koalition« gegen England, die am Ende den schon 1899 für unvermeidlich gehaltenen »Weltkrieg gegen England« führen sollte.<sup>15</sup> Diese anglophobe idée fixe legte Naumann andererseits die Hoffnung nahe, dass sich Deutschland langfristig doch mit dem revanchebedürftigen Frankreich arrangieren könne. Schließlich – und das sollte für ihn am folgenreichsten werden – sah er in Russland einen prinzipiellen Kontrahenten und legte schon um 1900 mit einer Publikation »Deutschland und Österreich« eine feste Bindung des Deutschen Reiches an das Habsburger Reich nahe, – ein sehr problematisches Konzept, denn damit band es sich tendenziell an die – wie Max Weber im Weltkrieg dann formulieren sollte – »Dummheit« der »Wiener Hof-Politik«, wie sie in der Julikrise 1914 betrieben werden sollte.<sup>16</sup>

Anders als die Formulierungen um 1900 erwarten lassen, verfiel Naumann nach dem 1. August 1914 aber keineswegs in einen Kriegsrausch. Zwar blieb auch er nicht verschont von der euphorischen Siegeszuversicht der ersten Kriegswochen, aber schon im Januar 1915 prognostizierte er deutlich herabgestimmt, dass der »Krieg ... remis ausgehen« werde.<sup>17</sup> In dieser Bedrängnis arbeitete er seine großdeutsche Vorkriegsidee zu seiner einflussreichsten Publikation aus, dem »Mitteleuropa-Buch« vom Oktober 1915, das binnen acht Monaten in 100.000 Exemplaren gedruckt wurde und das man auch heute noch mit seinem Namen verbindet.

Drei Hauptthesen machten das Buch für den deutschen und österreichischen Leser im Krieg attraktiv: Erstens, die Behauptung, das künftige Europa werde durch zwei von Norden nach Süden laufende Grenzwälle – »chinesische Mauern aus Erde und Stacheldraht« – in drei Blöcke gespalten, der eine Wall »irgendwie vom Unterrhein bis zu den Alpen« verlaufend, der andere »von Kurland bis rechts oder links von Rumänien«. Deutschland werde sich für die Zukunft auf eine »Politik des Schützengrabens«, also eines zivilen Zweifrontenkrieges, einrichten müssen.<sup>18</sup> Die Hoffnung auf ein Arrangement mit Frankreich war damit begraben und auf der anderen Seite der spätere Kampf um die Revision der in Versailles fixierten deutschen Ostgrenze vorweggenommen. Zweitens, der gegenwärtige deutsch-habsburgische Verteidigungs-

15 Zit. nach Schieder (wie Anm. 2), S. 375f.

16 Zit. nach Spael (wie Anm. 2), S. 144.

17 Zit. nach ebd., S. 142.

18 Zit. nach Schieder (wie Anm. 2), S. 385; vgl. zum Ganzen die Einleitung ebd., S. 374-399; Frölich (wie Anm. 2).

bund müsse weiterentwickelt werden zu einer umfassenden Wirtschaftsgemeinschaft. Der Druck des Krieges und der tatsächlichen Tendenz zur Transformation des Privatkapitalismus zu einer Art Staatssozialismus werde Deutsche, Österreicher und Ungarn in ihrer Wirtschaftsgesinnung zu einem einheitlichen »Wirtschaftsvolk« verschmelzen, in dem sich *die* Wirtschaftsform der Zukunft überhaupt vorbereite. Drittens schließlich schlug Naumann einen staatlichen Zusammenschluss zumindest des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns vor, dem er später im Krieg noch Bulgarien hinzufügte. Naumann wollte die bestehenden Staaten durchaus erhalten, sie sollten innere Streitfragen, etwa der Konfession und der Nationalitätenpolitik, weiterhin selbst entscheiden, aber über ihnen sollte sich ein »Oberstaat Mitteleuropa« wölben, der hauptsächlich für Wirtschaft und Militär zuständig sein sollte. Damit dachte Naumann in den älteren Kategorien eines deutschen Staatenbundes. Er transformierte sie kriegsentsprechend, gab ihnen dabei allerdings auch eine deutsche Zielprojektion über das Ende des Weltkriegs hinaus. Natürlich sollte Deutschland die führende Rolle in diesem Staatsgebilde spielen. Aber weitab von allem alldeutschen Nationalismus sprach er den sogenannten »Zwischenvölkern« durchaus ein Recht auf Selbstbestimmung zu, dessen Grenzen Naumann allerdings nicht genauer bestimmte. Immerhin wurden unter dem Druck der sich verschlechternden Kriegslage seine Formulierungen insbesondere gegenüber dem polnischen Anspruch auf die Wiederherstellung eines eigenen Staates immer weicher. Das Buch wurde im Habsburger Reich wie in Deutschland lebhaft und vielfach diskutiert, Naumann erhielt viel Zuspruch auch von bürgerlich-liberalen Deutsch-Österreichern, und es hat sicher dazu beigetragen, der großdeutschen Idee den enormen Auftrieb zu geben, den sie während der Weimarer Jahre hatte.

Dass Naumanns Mitteleuropa-Idee ein »Verteidigungsgedanke gegenüber dem östlichen und westlichen Imperialismus« gewesen sei, wie Theodor Heuss 1923 meinte,<sup>19</sup> scheint eine etwas zu freundliche Formulierung. Nur defensiv oder in Kategorien eines status quo ante 1914 dachten weder die Reichsregierung, noch das politische, wirtschaftliche und wissenschaftliche Establishment, noch die Mehrheit der deutschen Wähler, die allerdings während des Krieges auch nicht zu den Urnen gerufen wurden. Immerhin hielt sich Naumann aus den leidenschaftlichen Kriegszieldebatten und ihren annexionistischen Wunschträumen weitgehend heraus.

19 Heuss 1923 (wie Anm. 2), S. 63.

Die breite Resonanz auf das Buch mag ihn vielleicht ein wenig entschädigt haben für die zumindest anfänglich hartnäckige Erfolglosigkeit bei einem Projekt, das uns heute wichtiger erscheint als manches andere Vorhaben Naumanns: dem Kampf um stärkeren Parlamentseinfluss. Man kann nicht wirklich sagen, für Naumann sei die Parlamentarisierung des Reiches von Anfang an ein Hauptziel gewesen. Auch zu Beginn des Krieges beschäftigte ihn das Thema wenig. Im Gegenteil – es mochte scheinen, als liege ihm an der Stärkung der kaiserlichen Stellung. Er hatte die frühen Sympathien Wilhelms II. für eine reformistische Sozialpolitik ernstgenommen und glaubte, in einem sozialen Kaisertum die wesentliche Klammer für die Integration der nationalen Gesellschaft gefunden zu haben. Der griffige Titel für dieses 1900 in einer größeren Schrift publizierte Programm lautete: »Kaisertum und Demokratie«. Das Kaisertum stand für die Einheit aller Deutschen, die Demokratie auf der Basis des allgemeinen und gleichen Männerwahlrechts zum Reichstag für bürgerliche Selbstbestimmtheit und die Mobilisierung aller Ressourcen der Nation, die durch die imperialistische Machtpolitik geboten schien. Der deutsche Imperialismus sollte also auch der notwendigen Modernisierung von Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft Deutschlands dienen.

Naumanns Versuch, mit dem »National-Sozialen Verein« unter dem Vorzeichen deutscher »Weltpolitik« zu einer parteipolitischen Synthese von Nationalismus, Sozialismus und Liberalismus zu kommen, scheiterte allerdings aus mehreren Gründen. Der politisierende Ex-Pastor und Bildungsbürger Naumann entwickelte zwar eine charismatische Anziehungskraft auf politisch engagierte, sozialbewusste Bildungsbürger, junge und ältere Professoren, auf die kathedersozialistischen Gelehrten, vor allem auf politisierende protestantische Pfarrer. Aber es gelang ihm nicht, breite Wählerschichten anzusprechen. Er teilte damit als parteipolitischer Newcomer das Schicksal des Liberalismus insgesamt, der angesichts der zunehmenden Fragmentierung und interessenpolitischen Versäulung der Gesellschaft an Überzeugungskraft und Attraktivität verlor. Offensichtlich durchschaute Naumann sein Dilemma ziemlich genau, an der Spitze einer elitenpolitisch originellen und im Rahmen einer reinen Elitensammlung auch recht erfolgreichen Bewegung zu stehen, damit aber auch Gefahr zu laufen, letztlich in einer bildungsbürgerlichen Honorationenvereinigung stecken zu bleiben. Sonst hätte er seinen Anlauf zu einer Parteigründung nicht tentativ-zurückhaltend »Verein« genannt und sich nicht nach dem Scheitern bei den Reichstagswahlen 1898 und 1903 der etablierten Partei des fortschrittlichen Teils der liberalen Gesamtbewegung, der »Freisinnigen Vereinigung« angeschlossen.

Aus heutiger Sicht ist gleichwohl Naumanns Fähigkeit hervorzuheben, mit Gelehrten und Intellektuellen in Kontakt zu kommen und sie zur Mitarbeit in der aktiven Politik zu bewegen – wobei das Ausmaß der praktischen Mitarbeit natürlich weit hinter Naumanns Vorstellungen zurückblieb. Naumann war ein ingenieür Netzwerker. Es ist schon eine Leistung, wenn der Anführer einer politischen Splittergruppe, die der National-Soziale Verein letztlich war, seine Politik im engsten persönlichen Austausch mit dem bedeutendsten Soziologen des 20. Jahrhunderts formulierte, mit Max Weber; wenn er den führenden Nationalökonom seiner Zeit, Lujo Brentano, gewinnen konnte, wenn er sich mit dem bedeutenden Juristen und Rechtshistoriker Rudolf Sohm politisch zusammentat und wenn er mit der Zeitschrift »Die Hilfe« ein in linksliberalen Kreisen viel gelesenes, qualitativ hochrangiges Diskussionsforum schuf und eben damit ein ausgeprägtes und – für die Verhältnisse des individualistischen Liberalismus – auch belastbares Gemeinschaftsbewusstsein stiftete. Ich selbst stieß übrigens kürzlich im Nachlass meines Großvaters Eduard Hamm, eines insgesamt eher konservativen, wirtschaftsnahen bayerischen Linksliberalen, auf einen großen Stapel dieser charakteristischen gelben Hefte aus den 20er und 30er Jahren bis zur weitgehenden Gleichschaltung 1936, vielfach sorgfältig mit Unterstreichungen durchgearbeitet.

Als der Verein mit seinen Kandidaten bei der Reichstagswahl 1903 durchfiel, suchte Naumann zum Teil gegen den Willen seiner Mitstreiter entschieden den Weg heraus aus dem politischen Konventikel-Dasein, wandte sich endgültig dem Linksliberalismus zu und widmete einen beträchtlichen Teil seiner Arbeitskraft dem 1910 schließlich erfolgreichen Unternehmen, die drei linksliberalen Gruppierungen im Reichstag zu einer einzigen, der »Fortschrittlichen Volkspartei«, zusammenzufassen. Naumann wuchs, nachdem er 1907 auch selbst ein Reichstagsmandat erobert hatte, in den letzten zwölf Jahren seines Lebens zu einem der führenden Parlamentarier des Reichs heran. Zunehmend kämpfte er jetzt auch darum, die Parlamentsrechte schrittweise auszuweiten. Der entscheidende Einschnitt liegt hier wohl im Jahr 1908, als es Wilhelm II. in der Daily-Telegraph-Affäre in einer selbst für ihn singulären Weise gelungen war, das Reich zu blamieren. Es fehle dem deutschen Volk – so schrieb daraufhin Naumann in der »Hilfe« – »die Sicherheit, daß wir so gut regiert werden, als es menschenmöglich ist«. Verantwortlich für diesen Fehlschlag der deutschen Politik sei einzig und allein die »unabsetzbare und unverantwortliche monarchische Person, die unsrer Politik den Charakter des Undurchgearbeiteten und Unberechenbaren gibt .... Wir wollen vom verantwortlichen Reichskanzler im Namen des Kaisers völkerrechtlich vertreten werden, aber nicht vom Kaiser selbst.«<sup>20</sup> Unter Anführung Naumanns betrie-

20 Zit. nach Spael (wie Anm. 2), S. 115. Zum Zusammenhang vgl. insgesamt ebd., S. 114ff.



ben die Linksliberalen eine gemeinsame Adresse des Reichstags an den Kaiser, die freilich nicht zustande kam, weil der nationalliberale Parteiführer Ernst Bassermann vor einem so weitgehenden Angriff auf die verfassungsrechtliche Stellung des Kaisers dann doch zurückschreckte. Naumann wollte ein Ministerverantwortlichkeitsgesetz, das die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers gegenüber der Volksvertretung grundsätzlich formulieren sollte; zudem sollte in § 15 der Reichsverfassung, in dem von der Ernennung des Reichskanzlers durch den Kaiser die Rede ist, eingeschoben werden: »nach Vorschlag des Reichstags«.

Dieses Gesetz hätte einen enormen Schritt in die Richtung einer parlamentarischen Monarchie dargestellt. Allerdings ging Naumann selbst nicht mit letzter Entschlossenheit vor. Die Bloßstellung des Reichskanzlers Bülow durch das Gerede des Kaisers im »Daily Telegraph« hätte die Möglichkeit geboten, Bülow selbst zu stürzen und damit auch ein verfahrensbildendes Exempel dafür zu statuieren, dass die Benennung und Entlassung des Reichskanzlers in die Zuständigkeit des Reichstags fiel. Gegen ein solch energisches Vorgehen sprach aber für Naumann unter anderem das von ihm als hoch eingeschätzte Risiko, dass eine solche Krise am Ende unabsehbare Weiterungen nach sich ziehen könne und schließlich nicht mehr unter Kontrolle zu bringen sei.

Energischer und entschlossener betrieb Naumann dagegen nach Ausbruch des Krieges die Demokratisierung des preußischen Dreiklassenwahlrechts – neben der herausgehobenen Stellung des Kaisers die entscheidende Friktion im Verfassungsgefüge des Kaiserreichs. Damit war zumindest ein verfassungspolitischer Minimalkonsens auch mit der SPD und mit dem katholischen Zentrum gefunden, der dann seit Ende 1916 zur praktischen Zusammenarbeit der späteren »Weimarer Koalition« führte. Naumann spielte bei dieser zögerlichen und von der Notlage erzwungenen Annäherung zwischen Fortschrittlich-Liberalen, SPD und Zentrum die bedeutende Rolle, die von ihm zu erwarten war. Auch jetzt noch fiel ihm die Abkehr von der Monarchie und die Wendung zum reinen Parlamentarismus schwer: »Was bei uns das Volk will, ist nicht Republik, sondern Durchführung der preußischen Verfassung«, schrieb er im Mai 1917 in seinem Artikel »Die Monarchie im Kriege«. Er bemühte vor allem das Argument, eine stärkere Entfaltung des Parlamentarismus werde am Ende auch der Monarchie zugute kommen.<sup>21</sup> Aber nolens volens trieb er im Oktober 1918 dann doch den endgültigen Durchbruch des Parlamentarismus voran. Damit komme ich zu einer kurzen abschließenden Bilanz.

21 Zit. nach Spael, S. 156.

Wenig Irritation dürfte nach wie vor die semantische Nähe von »national-sozial« und national-sozialistisch« auslösen. »National-sozial« nannte Naumann ein Konzept, das für ihn und Mitstreiter wie Max Weber zwingend notwendig, aber ohne imperialistische Weltpolitik nicht vorstellbar war. Nach dem Zusammenbruch aller deutschen Weltmachtambitionen im November 1918 löste sich Naumann erstaunlich rasch von der Obsession durch die »Weltpolitik«. Anders als vor 1914 hatte sie auch keinerlei Fundament mehr in den ökonomischen Ressourcen Deutschlands und in den Funktionsmechanismen des internationalen Systems. Umso wichtiger ist es festzuhalten, worum es bei der Verbindung des Nationalen mit dem Sozialen in der Sicht der linksliberalen Bildungs- und auch Wirtschaftsbürger eigentlich ging: etwas modisch gesprochen um das Heranholen einer Parallelgesellschaft, der »Subkultur« der sozialistischen Arbeiterbewegung, an die bürgerliche Gesellschaft. Dafür musste auch diese selbst sich öffnen. Grundsätzlich hat sich das Konzept durchgesetzt, zumindest in den Anfangsjahren der Weimarer Republik und dann in den späten 1940er und 50er Jahren. Die Entproletarisierung der Arbeiterschaft im westdeutschen Wirtschaftsaufschwung führte zu jener »nivellierten Mittelstandsgesellschaft« (Helmut Schelsky), die als Zukunftsvision hinter Naumanns Gesellschaftsmodell gestanden hatte und von der er nicht ganz ohne Grund glaubte, dass sie politisch für den Sozial-Liberalismus optieren werde. Dass man in dieser Mittelstandsgesellschaft den Partei-Liberalismus gar nicht mehr so dringend brauchen würde wie vor und nach 1914, weil sowohl CDU wie SPD liberale Kernforderungen in ihre Programmatik aufnahmen und verwirklichten, hat Friedrich Naumann wohl nicht vorhergesehen. Möglicherweise hätte es ihn auch gar nicht besonders gestört.

Problematischer scheint dagegen der nationalstaatliche Machimpuls, erst mit der »Weltpolitik«, dann mit dem »Mitteleuropa-Konzept«. Wie zwingend dem deutschen Bürgertum vor 1914 die Weltpolitik erschien (jedenfalls in der Zielsetzung, nicht so sehr in den vielfach schon von den Zeitgenossen kritisierten Formen und Methoden), habe ich anzudeuten versucht. Die Mitteleuropa-Idee blieb im Urteil der Späteren lange belastet durch die Nähe zum großdeutschen Gedanken, durch die Perspektive einer Ausdehnung über das Habsburger Reich hinaus nach Südosten sowie durch die Tatsache, dass Naumanns Konzilianz gegenüber den nationalpolnischen Forderungen durch die Notlage des Krieges erzwungen wurde. Natürlich herrschte bei Naumann letztlich die Vorstellung vor, Deutschland stehe aufgrund seiner kulturellen Überlegenheit eine, wenn auch indirekte, politische Herrschaft über Polen zu. Andererseits hat sich Naumann, anders als manche seiner Mitstreiter wie etwa Paul Rohrbach, von Anwendungen eines völkischen Deutsch-Nationalismus freigehalten. Ethnisch fundierter Nationalismus lag ihm fern – allerdings lässt

sich zwischen ethnischem und Kulturnationalismus nicht immer ganz deutlich trennen. Selbst wenn sich Adolf Hitler gelegentlich in »Mein Kampf« auf Naumanns »Mitteleuropa« bezog, so unterschied sich Naumanns Idee doch in so gut wie allen Punkten von Hitlers Großdeutschland oder gar seinen Ostraum-Phantasien.<sup>22</sup> Schon im Kaiserreich hatte Naumann heftig die Intoleranz gegenüber der elsässischen und der dänischen Minderheit und die anti-polnische Germanisierungspolitik kritisiert. Nicht alle Linksliberalen waren in diesem Punkt so konsequent wie Naumann. Überhaupt fällt auf, dass sich die relative Geschlossenheit der sozialliberalen Kerntruppe aus dem Kaiserreich schon im Krieg und dann vor allem zum Ende der Weimarer Republik hin weitgehend auflöste. Einige Vertreter des sozialen Flügels wie Anton Erkelenz und Helmut von Gerlach gingen nach links, die meisten zumindest ein Stück weit nach rechts.

Man kann das Mitteleuropa-Buch allerdings sehr wohl auch als gemäßigte Antwort eines liberal und national gesinnten Bürgers auf die alldutschen Annexions-Phantasien im Ersten Weltkrieg lesen. Walter Rathenau entwarf in den ersten Monaten des Weltkriegs ganz ähnliche Vorstellungen. Wer weit zurückgreifen will, stößt nicht nur auf die Idee eines Doppelbundes in der Revolution 1848/49, sondern schon im Vormärz auf Friedrich Lists politisch aufgeladene Schutzzoll-Vorstellungen für einen südostmitteleuropäischen Wirtschaftsraum. Naumanns Konzept ist zwar machtpolitisch inspiriert, aber verfassungspolitisch föderativ gedacht. Die weitgehende Autonomie der einzelnen Staaten sollte nur bei der wirtschaftlichen und militärischen Vereinheitlichung unter deutscher Führung eingeschränkt werden. erinnert sei auch daran, dass Naumanns Schützengraben-Theorie gegenüber einem Nachkriegs-Frankreich ein spezifisches Kriegsprodukt ist und dass er im Gegensatz zu fast allen politisch Verantwortlichen und Denkenden einen Ausgleich mit Frankreich prinzipiell für wünschenswert und auch möglich hielt. Was hindert uns, für einen Moment an den heutigen Zustand Europas und der Europäischen Union zu denken? Dass es einen faktischen informellen Primat der Zentralmächte Deutschland und Frankreich gibt, wird kaum jemand bestreiten, räumlich ist die Dimension durch den Einbezug Südeuropas zwar eine ganz andere geworden, aber das Hauptgewicht der europäischen Einigung liegt bei der Wirtschaftsverfassung; die militärische Zusammenarbeit ist ausreichend, sie weiter zu forcieren, liegt derzeit kein unmittelbarer Anlass vor. Im Übrigen muss man mit solchen Streiflichtern in die Gegenwart natürlich sehr vorsichtig umgehen.

Wichtiger als eine in jedem Fall prekäre posthume Ehrenrettung des Mitteleuropa-Buches ist es mir, noch einmal das Profil des Politikers und politischen

22 Vgl. zur Nachwirkung von Naumanns Mitteleuropakonzept Kurlander (wie Anm. 2), S. 85ff., 117ff., 124f., 128ff., 142ff.

Denkers Naumann zu schärfen. Naumanns politische Biographie ist geprägt von durchgängigen und tiefgreifenden Lernprozessen, denen er sich, in der Reaktion auf Zustände, die er als unhaltbar empfand, zeitlebens unterzog. Naumann bewegte sich politisch, er analysierte die jeweils aktuellen Handlungsbedingungen und -chancen, er zwang sich – weithin mit Erfolg – zu Realismus und Machtorientierung, so etwa bei der Abgrenzung vom steril gewordenen christlich-sozialen Konservatismus, aber auch vom dogmatischen Manchester-Liberalismus mancher Freisinnigen im Kaiserreich. Aber er wurde dabei auch nicht zum gedankenarmen reinen Pragmatiker. Als politischer Kommentator und Publizist, aber auch als Redner, fiel er durch Lebensnähe, seine zupackende Sprache und seinen Humor auf. Was die politischen Inhalte angeht, so stand Naumann in der Tat – blickt man auf die Konstellation ‚Kaisertum/alte Eliten, Links- und Nationalliberale, Zentrum und Sozialdemokraten‘, intellektuell und politisch zwischen den Parteien, aber er agierte dabei keineswegs dogmatisch oder rechthaberisch, sondern in der Einsicht in die Mechanismen der Politik – wenn er sich mit ihnen auch niemals ganz zufrieden gab. Er war ein Parteiführer, der sich tatsächlich nicht scheute, als »Parlamentär zwischen den Fronten« (Conze) zu stehen. Vielmehr suchte er diese Rolle geradezu. »Parlamentär zwischen den Fronten«, ohne das Fundament der eigenen Partei preiszugeben – das ist aus heutiger Sicht kein Negativattribut, sondern genau das, was wir brauchen – und was auch damals, beim Übergang von der konstitutionellen Monarchie zur demokratischen Republik inmitten katastrophaler Krisen und Nöte, gebraucht wurde. Es bedarf, um einer solchen Rolle gerecht zu werden, beträchtlicher intellektueller Qualitäten, großer politischer Erfahrung, eines umsichtigen Realitätssinns, und schließlich der Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen und eine gewisse Selbständigkeit auch gegenüber der eigenen Partei zu wahren. Knapp 90 Jahre nach Naumanns Tod steht für die Diskussion über sein Erbe weniger der Sozialliberale, schon gar nicht der Imperialist, sondern vor allem der lernfähige intellektuelle Politiker und Parlamentarier Naumann im Vordergrund des Interesses.

## Friedrich Naumann und Heilbronn – Einblicke in das »Netzwerk Jäckh, Bruckmann, Heuss«<sup>1</sup>

### I.

»Geehrte Versammlung!« Mit dieser Anrede pflegte Friedrich Naumann viele seiner Reden zu beginnen. Das Verhältnis zwischen Heilbronn und Friedrich Naumann scheint sich im Wesentlichen in 50-Jahres-Schritten zu vollziehen. Um 1910, als Naumann etwa 50 Jahre alt war, wirkte er als Reichstagsabgeordneter für den Wahlkreis Heilbronn. Ein halbes Jahrhundert später, 1960, ehrte ihn Heilbronn zum 100. Geburtstag mit einer großen Gedächtnisausstellung. Und weitere 50 Jahre danach, im Jahr 2010, beschäftigen wir uns erneut vor Ort mit Friedrich Naumann. Aber es handelt sich nicht einfach um eine Wiederholung im 50-Jahres-Rhythmus. Denn um 1910 prägte die politische Realität das Verhältnis zwischen Naumann und Heilbronn. Ein halbes Jahrhundert später, also 1960, stand das dankbare Gedenken an Naumann im Mittelpunkt. Theodor Heuss beendete seine Rede anlässlich der damaligen Heilbronner Naumann-Gedächtnisfeier mit den Worten: »An ihn [Friedrich Naumann, C. Sch.] denken, heißt ihm danken.«<sup>2</sup>

Heute geht es nicht mehr so sehr um das dankbare Erinnern, sondern darum, die damalige Situation zu analysieren, um daraus möglicherweise Schlüsse für die aktuelle Gegenwart ziehen zu können. Ich werde das aus stadthistorischer Sicht versuchen.

Am Anfang stehen einige Gedanken zu Friedrich Naumann. Insbesondere geht es dabei um eine Untersuchung der Reichstagswahl von 1907, die Naumann im Wahlkreis Heilbronn gewonnen hat. Aber natürlich stand der Politiker Naumann in Heilbronn nicht isoliert, vielmehr war er mit einem Freundeskreis verbunden, der sich aus vielen herausragenden Persönlichkeiten zusammensetzte. Deshalb soll sich hier mit dem Heilbronner Naumann-Netzwerk auseinandergesetzt werden, das ja in gewisser Weise die »Heilbronner Lokalgabe« des großen Naumann-Kreises darstellt.

- 1 Der Stil des Vortrags, den der Verfasser am 22. Oktober 2010 im Heilbronner Schießhaus hielt, wurde mit entsprechend eingeschränktem Anmerkungsapparat weitgehend beibehalten.
- 2 Theodor Heuss: Friedrich Naumann und sein Vermächtnis an unsere Zeit. In: Axel Hans Nuber: D. Friedrich Naumann. Katalog zur Gedächtnisausstellung in Heilbronn anlässlich seines 100. Geburtstages am 25. März 1960. Heilbronn 1962, S. 19–26, hier S. 26.

Die Wirksamkeit dieses Heilbronner Beziehungsgeflechts verhalf Friedrich Naumann zu einem Reichstagsmandat. Eine zentrale Rolle in diesem Netzwerk spielten Ernst Jäckh, Peter Bruckmann und Theodor Heuss, mit denen sich dieser Beitrag befassen wird. Darüber hinaus wird kurz auch noch auf einige andere Persönlichkeiten eingegangen, die jeweils etwas zu unserem Bild von Friedrich Naumann beitragen und durch deren Charakterisierung die Vielschichtigkeit und langfristige Bedeutung des Naumannschen Beziehungsgeflechts noch deutlicher erkennbar wird.

Am Schluss wird sich herausstellen, dass das Netzwerk aber nicht nur Friedrich Naumann einen Sitz im Reichstag sicherte. Vielmehr ergab sich daraus auch für die Stadt Heilbronn ein positiver Impuls. So kann am Beispiel Naumanns aufgezeigt werden, wie ein zunächst auf eine spezielle Person ausgerichtetes Beziehungsgeflecht am Ende die Entwicklung einer Stadt befördern und in ihrer Dynamik unterstützen kann. Darin liegt aus der Sicht der Heilbronner Stadtgeschichtsforschung die aktuelle Relevanz der Beschäftigung mit dem Heilbronner Naumann-Netzwerk.

## II.

Damit kommen wir zu Friedrich Naumann, über dessen Biographie an dieser Stelle nicht viel gesagt werden muss. Am 25. März 1860 in Störmthal bei Leipzig als Pfarrerssohn geboren, hat Naumann zunächst Theologie studiert, und es ist bekannt, dass er in diesen frühen Jahren stark von Johann Hinrich Wichern geprägt wurde, sich sehr für dessen »Innere Mission« engagierte und er im Laufe der Zeit über die Auseinandersetzung mit den sozialen Nöten der Menschen schließlich zur Politik gefunden hat.<sup>3</sup> Dabei stand er als Berufspolitiker stets für eine politische Tradition der bürgerlichen Freiheit, an die dann nach dem Zweiten Weltkrieg die FDP anknüpfte.<sup>4</sup>

Bei der Reichstagswahl 1907 gelang es dem aus Sachsen stammenden Berliner, in Heilbronn einen württembergischen Wahlkreis zu gewinnen. Dies kann wohl als eine kleine Sensation gewertet werden, denn Friedrich Naumann war zwar zu diesem Zeitpunkt als Politiker und Publizist schon ein bekannter Mann. Aber er hatte bis dahin eben noch kein Mandat im Reichstag erringen können.<sup>5</sup> Für die Reichstagswahl 1907 hatte Naumann verschiedene

3 Heuss (wie Anm. 2), S. 20.

4 Theodor Heuss: Friedrich Naumann. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 18. Berlin 1997, S. 767–769, hier S. 769.

5 Jürgen Frölich: Von Heilbronn in den Reichstag. Theodor Heuss, Friedrich Naumann und die »Hottentotten-Wahlen« in Heilbronn 1907. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 67 (2008), S. 353–366, hier S. 354–355.

Kandidatur-Optionen. Jürgen Frölich hat kürzlich geschildert, wie es letztlich zu Naumanns Kandidatur in Heilbronn gekommen war.<sup>6</sup> Danach entschied sich Naumann im Wesentlichen aus zwei Gründen für die Stadt am Neckar: Einerseits ermunterten ihn profilierte Heilbronner Persönlichkeiten dazu, und andererseits erhielt er hier die Unterstützung des gesamten liberalen Lagers, das andernorts oft sehr zersplittert war.<sup>7</sup>

Der von Naumann 1907 gewonnene württembergische Wahlkreis III mit Heilbronn im Zentrum befand sich im Nordwesten des Königreiches Württemberg und bestand aus den Oberämtern Heilbronn, Brackenheim, Besigheim und Neckarsulm.

Bekanntlich ist Naumann dieser Wahlsieg keineswegs einfach in den Schoß gefallen; vielmehr gab es starke Konkurrenz. Zuerst ist der konservative Politiker Dr. Theodor Wolff<sup>8</sup> zu nennen. Dieser war für den Württembergischen Bauern- und Weingärtnerbund bereits 1903 in den Reichstag gewählt worden und zog 1907 quasi als Titelverteidiger in den Wahlkampf. Der andere starke Mitbewerber war der Sozialdemokrat Franz Feuerstein<sup>9</sup>, der zwar 1907 unterlag, der bei der nächsten Reichstagswahl 1912 Naumann aber das Heilbronner Mandat wieder abnehmen sollte.

In wilhelminischer Zeit wurde keine Reichstagswahl in diesem Wahlkreis im ersten Wahlgang entschieden. Da keiner der Kandidaten auf Anhieb die nach Wahlrecht notwendige absolute Mehrheit erringen konnte, war jedes Mal eine Stichwahl der beiden Bestplatzierten nötig. Bei der Wahl am 25. Januar 1907 waren 35351 Männer wahlberechtigt. Es wurden 30720 gültige Stimmen abgegeben. Die Wahlbeteiligung lag bei 86,9%. Von den gültigen Stimmen entfielen auf Theodor Wolff (WüBB)<sup>10</sup> 11529 Stimmen (37,5%), auf Friedrich Naumann (FrVg)<sup>11</sup> 9731 Stimmen (31,7%) und auf Franz Feuerstein (Sozialdemokratie) 9468 Stimmen (30,8%). Sonstige Personen erhielten zusammen 10 Stimmen.<sup>12</sup>

Aufgrund dieses – einigermaßen knappen – Ergebnisses wurden der konservative Wolff und der liberale Naumann zur Stichwahl am 5. Februar 1907 zugelassen. Für den Ausgang dieser entscheidenden Wahl war es sehr wichtig, welche Empfehlung die drittplatzierte Sozialdemokratie abgeben würde.

6 Frölich (wie Anm. 5).

7 Frölich (wie Anm. 5), S. 356–357.

8 Zu Wolff vgl. Frank Raberg (Hrsg.): Biografisches Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815–1933. Stuttgart 2001, S. 1035.

9 Franz Feuerstein (1866–1939): Gründer der Vereinsdruckerei und der Zeitung Neckar-Echo; 1912–1918 Mitglied des Reichstags und 1928–1933 Mitglied des Württembergischen Landtags. Vgl. dazu: Chronik der Stadt Heilbronn V (1939–1945). Heilbronn 2004, S. 27 (31. Mai 1939). Vgl. auch Raberg (wie Anm. 8), S. 203–204.

10 Württembergischer Bauern- und Weingärtnerbund.

11 Freisinnige Vereinigung.

12 Neckar-Zeitung vom 26. Januar 1907, S. 6.

Die Wahlempfehlung der SPD erfolgte zugunsten von Naumann, der in der Stichwahl etwa zwei Drittel der ehemaligen Feuerstein-Stimmen auf sich vereinigen konnte. So zog er an Wolff vorbei und gewann mit 52,5% (15696 zu 14178 Stimmen).<sup>13</sup>

Wenn man dieses Ergebnis genauer analysiert, dann ergeben sich bemerkenswerte Erkenntnisse. In den vier Oberämtern des Wahlkreises III gab es damals zusammen insgesamt 100 selbständige Städte und Gemeinden.<sup>14</sup> In der Stichwahl lag der konservative Kandidat Dr. Wolff in 92 der 100 Gemeinden deutlich vorn. In der großen Fläche des Wahlkreises siegte Wolff über Naumann sogar mit einer Zweidrittelmehrheit, der Vorsprung betrug dabei 5922 Stimmen.<sup>15</sup>

Dass Naumann dennoch gewann, lag an den übrigen acht Gemeinden, in denen er jeweils deutlich besser abschnitt als Wolff. Konkret siegte Naumann in Brackenheim (mit 175 zu 116), in Kochendorf (mit 319 zu 107) und auch in Möckmühl (mit 270 zu 93) deutlich. In Besigheim lag Naumann (mit 555 zu 77) klar vorn, ebenso in Bietigheim (mit 749 zu 143), in Neckargartach (mit 445 zu 84), in Böckingen (mit 1141 zu 209) und insbesondere in Heilbronn (mit 5831 zu 1200).<sup>16</sup>

Im Gesamtwahlkreis lag Naumann etwa 1500 Stimmen vor Wolff. Aber allein in der Stadt Heilbronn holte Naumann 4600 Stimmen mehr als Wolff. Zählt man die damals selbständigen (und 1933 bzw. 1938 nach Heilbronn eingemeindeten) Kommunen Böckingen und Neckargartach hinzu, so erreichte Naumann hier fast 6000 Stimmen mehr als Wolff. Auf diese Weise konnte Naumann den Vorsprung von Wolff von gut 5900 Stimmen in 92 Gemeinden allein mit seinem Sieg in Heilbronn, Böckingen und Neckargartach kompensieren.

Bezüglich der Bauern und Weingärtner als Wählergruppe stand Naumann allerdings eher mit dem Rücken zur Wand. Das macht eine Werbe-Anzeige vom Januar 1907<sup>17</sup> deutlich, die einerseits illustriert, dass der Kandidat im Stundentakt durch die Orte zog und Wahlkampf machte. Er sprach z. B. am 23. Januar 1907 um 14 Uhr in Häfnerhaslach, um 15 Uhr in Ochsenbach, um 16 Uhr in Cleebrohn, um 17 Uhr in Botenheim und um 18 Uhr in Meimsheim. Sehr aufschlussreich ist andererseits die in der genannten Anzeige abge-

13 Die Chronik der Stadt Heilbronn II (1896–1921), S. 103 (5. Februar 1907) berichtet: »Reichstagsstichwahl. Naumann gewählt mit 15696 Stimmen (die Sozialdemokratie tritt ein). Wolff 14178.«

14 Davon 17 im Oberamt Heilbronn (dazu: Hof- und Staatshandbuch des Königreichs Württemberg 1907, Teil 1. Stuttgart 1907, S. 457–459), 19 im Oberamt Besigheim (ebd., S. 451), 30 im Oberamt Brackenheim (ebd. S. 453–454), 34 im Oberamt Neckarsulm (ebd., S. 465–466).

15 In den übrigen Orten erhielt Naumann zusammen 6211 Stimmen (33,8%), Wolff 12133 Stimmen (66,2 %).

16 Zaber-Bote vom 11. Februar 1907, S. [2]–[3].

17 Zaber-Bote vom 21. Januar 1907, S. [4].



druckte Erklärung über Naumanns Stellung zum Weinbau. Der Kandidat stellte klar, dass er die Erhaltung des süddeutschen Weinbaus unbedingt für nötig halte und dass er die Interessen des Weinbaus nach besten Kräften fördern werde.

Ein Problem für Naumann war die Tatsache, dass er kein Schwabe war. Das wurde ihm vorgeworfen. Als Beispiel sei ein kleines Gedicht zitiert, das anonym verbreitet wurde:<sup>18</sup>

»Den Wolff den guten Schwaben  
Wollen wir in den Reichstag haben  
Was aber soll mit Naumann sein,  
Fort mit ihm dem Preußen,  
Er soll wieder reisen!  
Die Redekunst allein tut's nicht:  
Denn sie besitzt auch mancher Wicht,  
Die Landsleut selbst, sie wollen ihn nicht haben.  
Und nun soll recht er sein uns Schwaben?  
O lassen wir ihn gehen und zwar auf Nimmerwiedersehn.  
Wird Naumann gewählt, o Graus  
Wir brächten ihn nie mehr hinaus.  
Drum wählet Wolff, den guten Schwaben  
Ihn wollen wir im Reichstag haben.  
Viele Wähler.«

Nach dem Wahlsieg von Naumann erwiesen sich die Anhänger des Bauernbundes nicht gerade als gute Verlierer, wie eine kleine Anzeige belegt,<sup>19</sup> die in Cleeborn erschienen. Hier konnte man lesen: »Alle diejenigen, welche für Naumann gestimmt haben, haben von Montag, den 12. ds. Mts. an für das (sic!) Liter Milch 16 Pfennig zu bezahlen. Wenn es ihnen zu viel ist, sollen sie sie von Naumann beziehen. Die, welche für Wolff gestimmt haben, bekommen sie noch um den alten Preis.«

### III.

Bevor wir uns mit Naumanns Heilbronner Netzwerk beschäftigen, soll noch einmal auf den Politiker Naumann eingegangen werden. Dabei werden einige Punkte herausgegriffen, die für das Heilbronner Naumann-Beziehungsgeflecht von besonderer Bedeutung sind. Wenn man Naumanns politische Grundhaltung mit einem Etikett versehen will, dann könnte man ihn als links-liberalen Politiker mit christlicher Basis bezeichnen, der für bürgerliche Frei-

<sup>18</sup> Zaber-Bote vom 4. Februar 1907, S. [2].

<sup>19</sup> Zaber-Bote vom 9. Februar 1907, S. [4].

heit stand. Dies will ich – mit der gebotenen Vorsicht – mit dem Schlagwort »Liberalität« ausdrücken. Sein Ziel bestand darin, die verschiedenen liberalen Parteien und Strömungen zu bündeln, und diesem Ziel kam er später vor allem mit der Gründung der DDP 1918 einen wesentlichen Schritt näher.

Schon 1894 schuf Naumann mit der Zeitschrift »Die Hilfe« für sich und seinen Kreis ein Publikationsorgan, das für seine persönliche Weiterentwicklung und sein politisches Wirken von zentraler Bedeutung werden sollte.<sup>20</sup> Das Blatt trug bis 1902 den Untertitel »Gotteshilfe, Selbsthilfe, Staatshilfe, Bruderhilfe«. Später bezeichnete sich »Die Hilfe« als »Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und geistige Bewegung«. Daneben unternahm Naumann verschiedene Reisen, z. B. nach Palästina und Nordafrika, aber auch nach Österreich und Paris.<sup>21</sup> Das brachte ihm zusätzliche weitverzweigte, internationale Verbindungen ein.

1907 zählte Naumann – u. a. zusammen mit Theodor Fischer und Peter Bruckmann – zu den Initiatoren und Mitbegründern des Deutschen Werkbundes. Dabei handelte es sich um eine Organisation mit nationalem Anspruch. Ihr Ziel war es, Kunsthandwerk und Industrie bzw. Ästhetik und Ökonomie miteinander in Einklang zu bringen. Der Deutsche Werkbund entfaltete eine enorme Wirksamkeit, etwa durch verschiedene Ausstellungen, darunter auch ein berühmtes Beispiel aus dem Jahr 1927, als in Stuttgart im Rahmen der Ausstellung »Die Wohnung« die Weißenhofsiedlung entstand.<sup>22</sup> Und noch ein letztes Detail: 1917 rief Naumann die »Staatsbürgerschule« ins Leben, eine Institution der politischen (Erwachsenen-)Bildung, die u. a. als Vorläufer der Berliner »Hochschule für Politik« gilt.<sup>23</sup>

Vor diesem skizzierten Hintergrund wenden wir uns nun dem Heilbronner Netzwerk von Friedrich Naumann zu, wobei es lediglich um einen kleinen Einblick bzw. nur um einige zentrale Personen geht. Dazu gehörte zunächst Ernst Jäckh (1875 – 1959). Von 1902 bis 1912 wirkte er als Chefredakteur der Neckar-Zeitung in Heilbronn. Unter seiner Leitung entwickelte sich das Blatt von einer Lokalzeitung zu einem überregional angesehenen Presseorgan.<sup>24</sup> Jäckh, der Friedrich Naumann politisch nahe stand, richtete die Neckar-Zeitung mit Unterstützung seines Verlegers Viktor Kraemer auf eine national-liberale Position aus. Damit wurde Jäckh zu einem wesentlichen Wegbereiter für die Heilbronner Reichstagskandidatur Naumanns und für dessen Wahler-

20 Theodor Heuss: Friedrich Naumann. Der Mann, das Werk, die Zeit. Stuttgart 1937, S. 119–123.

21 Ebd., S. 664.

22 Eine treibende Kraft für das Zustandekommen dieser Ausstellung war Peter Bruckmann, dazu: Roland Günter: Der Deutsche Werkbund und seine Mitglieder. 1907–2007. Essen 2009, S. 97.

23 Heuss (wie Anm. 4), S. 769.

24 Ernst Jäckh: Der goldene Pflug. Lebensernte eines Weltbürgers. Stuttgart 1954, S. 86–87.

folg im Jahr 1907.<sup>25</sup> Jäckh setzte sich in der Neckar-Zeitung auch für den Bau eines Heilbronner Stadttheaters ein. In diesem Zusammenhang machte er sich für die Verpflichtung des renommierten Architekten Theodor Fischer stark, so dass schließlich 1913 in Heilbronn ein bemerkenswertes Jugendstil-Theater eingeweiht werden konnte.<sup>26</sup>

Wichtig in Jäckhs Leben ist auch sein Verhältnis zur Türkei. 1908 reiste er erstmals dorthin. Er berichtete in seinen Lebenserinnerungen, dass er 1908, »nach ermüdender Reichstagswahlkampagne Erholung und Anregung außerhalb der in Mitteleuropa üblichen Sommerferien« suchte.<sup>27</sup> Als Ziel dieser Ferienreise entschied sich Jäckh für die Türkei. Das bedeutet: Da sich Jäckh von seinem Einsatz im Naumann-Wahlkampf am Bosphorus erholen wollte, konnte sich Naumann mit der Vermittlung wichtiger politischer Türkei-Kontakte revanchieren, die Jäckh in den folgenden Jahren immer weiter vertiefte und ausbaute.<sup>28</sup> Hier profitierte Jäckh von den Verbindungen Naumanns. Beide standen im Übrigen auf der Seite der jungtürkischen Revolution, und beiden wird heute vorgeworfen, dass sie sich mit dem damit im Zusammenhang stehenden Völkermord an den Armeniern (1915 – 1917) nicht kritisch genug auseinandergesetzt hätten.<sup>29</sup> Unabhängig davon entwickelte sich Jäckh bald zu einem bedeutenden Wegbereiter politischer Beziehungen der sich damals modernisierenden Türkei zum Westen. 1914 wurde er zum Mitbegründer und zum Ersten Vorsitzenden der Deutsch-Türkischen Vereinigung in Berlin.<sup>30</sup>

Es gibt aber auch noch ganz andere Aspekte im Leben von Dr. Ernst Jäckh. So zählte der Chefredakteur zu den Gründungsmitgliedern der »Section Heilbronn des Württembergischen Vereins für Luftschiffahrt«. Diese Heilbronner Sektion wurde 1909 aus der Taufe gehoben, Jäckh übernahm das Amt des Zweiten Vorsitzenden.<sup>31</sup>

1912 gab Jäckh seine Chefredakteurs-Tätigkeit bei der Heilbronner Neckar-Zeitung auf und wechselte nach Berlin. Er fungierte dort als Geschäftsführer des Deutschen Werkbundes. Dieses Amt versah er – mit einer Unterbrechung von 1918 bis 1920<sup>32</sup> – bis 1922. Danach blieb er dem Deutschen Werkbund

25 Heuss (wie Anm. 20), S. 324; Theodor Heuss: *Erinnerungen. 1905–1933*. Tübingen 1963, S. 59; Paul Meyle: D. Friedrich Naumann zum Gedächtnis. In: Nuber (wie Anm. 2), S. 12–15, hier S. 12–13; Jäckh (wie Anm. 24), S. 90; Achim Frey: Ernst Jäckh (1875–1959). Schwabe, Journalist, Diplomat, Weltbürger. In: Christhard Schrenk (Hrsg.): *Heilbronner Köpfe V. Lebensbilder aus fünf Jahrhunderten*. Heilbronn 2009, S. 53–70, hier S. 55–56.

26 Frey (wie Anm. 25), S. 57.

27 Jäckh (wie Anm. 24), S. 120.

28 Jäckh (wie Anm. 24), S. 123–124.

29 Vgl. dazu z. B. Frey (wie Anm. 25), S. 62–63.

30 Frey (wie Anm. 25), S. 62.

31 Protokollbuch 1909 – 1924, Stadtarchiv Heilbronn, Württembergischer Verein für Luftschiffahrt, Section Heilbronn, D 100 – 64, S. 1.

32 E-Mail von Rita Wolters vom Archiv des Deutschen Werkbundes vom 15. Februar 2010 an den Verfasser.

auch weiterhin eng verbunden. 1916 schuf er zusammen mit Paul Rohrbach und Philipp Stein die Wochenschrift »Deutsche Politik«, die sich mit »Welt- und Kulturpolitik« befasste.<sup>33</sup> Paul Rohrbach war einer der meistgelesenen Kommentatoren zu Themen der Außen- und Kolonialpolitik in Deutschland<sup>34</sup> und gehörte ebenfalls zum Naumann-Umfeld; Heuss kannte ihn schon seit seiner Berliner Zeit ab 1907.<sup>35</sup> Philipp Stein als der Dritte im Bunde erlangte als Exponent des deutschen Genossenschaftswesens Bekanntheit.<sup>36</sup>

1920 gründete Ernst Jäckh – zusammen mit anderen Wissenschaftlern – in Berlin die Deutsche Hochschule für Politik. Dabei handelte es sich zunächst um eine private Einrichtung, deren wesentliches Ziel in einer Stärkung der Demokratie bestand. Ihre Vorläuferin war, wie erwähnt, Naumanns Staatsbürgerschule. Als die Nationalsozialisten 1933 politisch Einfluss auf die Hochschule nahmen, emigrierten viele Dozenten, so auch Ernst Jäckh. Er ging zunächst nach England, 1940 nahm er einen Ruf als Professor für Internationale Beziehungen mit Schwerpunkt »Mittlerer Osten« an die Columbia-Universität in New York an. 1959 starb er in New York.

Eine weitere zentrale Persönlichkeit in Naumanns Heilbronner Netzwerk war Peter Bruckmann (1865 – 1937). Dieser trat 1887 in die Heilbronner Silberwarenfabrik seiner Familie ein. Sein Name steht sowohl für moderne maschinelle Herstellungsprozesse als auch für soziales Engagement gegenüber den Mitarbeitern. Besonders intensiv setzte sich Bruckmann für ein kreativ-modernes Design der Heilbronner Silberwaren ein. Dabei vertrat er die Auffassung, dass die Qualität der gewerblichen Produkte – im Einklang mit deren Ästhetik – angehoben werden müsse. Dies wollte Bruckmann jedoch nicht nur in seiner Firma erreichen, sondern möglichst in ganz Deutschland umsetzen. Deshalb gründete er mit ähnlich denkenden Persönlichkeiten wie Hermann Muthesius, Henry van der Velde, Friedrich Naumann und Theodor Fischer den Deutschen Werkbund und war von 1909 bis 1919 und von 1926 bis 1932 dessen Vorsitzender. Er war es, der 1912 Ernst Jäckh von Heilbronn als Geschäftsführer zum Deutschen Werkbund nach Berlin holte, als dessen Geschäftsstelle im April 1912 dorthin verlegt wurde. Als Bruckmann 1932 als Vorsitzender beim Deutschen Werkbund ausschied, wurde er zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Sein Nachfolger als Vorsitzender war wiederum Ernst Jäckh.<sup>37</sup>

Es gab noch viele weitere Verbindungen zwischen Peter Bruckmann und Ernst Jäckh. Eine davon ist die Tatsache, dass Jäckh und Bruckmann 1903

33 Reiner Burger: Theodor Heuss als Journalist. Beobachter und Interpret von vier Epochen deutscher Geschichte. Münster 1999, S. 193; Heuss (wie Anm. 25), S. 216.

34 Burger (wie Anm. 33), S. 63–64 u. 192–193.

35 Heuss (wie Anm. 25), S. 31.

36 Burger (wie Anm. 33), S. 192–193; Heuss (wie Anm. 25), S. 216.

37 Günter (wie Anm. 22), S. 97 und 244–245; Jäckh (wie Anm. 24), S. 196; Heuss (wie Anm. 20), S. 114–115.

zusammen die Heilbronner Ortsgruppe des Goethe-Bundes ins Leben riefen.<sup>38</sup> Eine andere Gemeinsamkeit dieser beiden Männer war das Ballonfahren. Denn nicht nur Ernst Jäckh gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Heilbronner »Luftschiffahrtssection«, sondern auch Peter Bruckmann.<sup>39</sup>

Bezüglich der vielen weiteren Aktivitäten, die Peter Bruckmann entfaltete, muss man auch das Stichwort »Stadttheater« herausgreifen. Auch hier zogen Bruckmann und Jäckh an einem Strang. Bruckmann war einer der entschiedensten Verfechter eines Theaterneubaus für Heilbronn. Seinem Einsatz ist es im Wesentlichen zu verdanken, dass die Stadt ein solches Theater auch tatsächlich bekam.<sup>40</sup> Untrennbar mit Peter Bruckmann ist auch der Neckar-Kanal verbunden. Es ist hauptsächlich sein Verdienst, dass bis 1935 dieser Kanal gebaut wurde. Außerdem wurde der politisch liberal orientierte Unternehmer in den Stuttgarter Landtag gewählt. 1921 übernahm er den Landesvorsitz der DDP, die 1918 unter maßgeblicher Beteiligung von Friedrich Naumann entstanden war.

Peter Bruckmann war ein väterlicher Freund von Theodor Heuss (1884 – 1963), sicherlich die heute bekannteste Persönlichkeit aus dem gesamten Beziehungsgeflecht um Friedrich Naumann. Theodor Heuss war 1905 als 21-jähriger nach der Promotion einem Ruf von Friedrich Naumann nach Berlin gefolgt und dort in die Schriftleitung von Naumanns Zeitschrift »Die Hilfe« eingetreten.<sup>41</sup> Bereits als Schüler hatte er sich von Naumann und dessen Idee des sozialen Liberalismus fasziniert gezeigt<sup>42</sup> und sich der Heilbronner Ortsgruppe des Nationalsozialen Vereins angeschlossen, in dem profilierte Persönlichkeiten wie der Kaufmann Georg Lohmann, der Stadtpfarrer Immanuel Weitbrecht oder der Silbergraveur Julius Bode eine wichtige Rolle spielten.<sup>43</sup> Außerdem hatte Heuss ebenso schon als Schüler und dann auch als Student einzelne Beiträge für »Die Hilfe« geschrieben.<sup>44</sup> Diese hatte schon 1895 – im ersten Jahr des Bestehens – in Heilbronn immerhin 102 Abonnenten.<sup>45</sup> Als 18-jähriger hatte Heuss den persönlichen Kontakt zu Naumann gesucht und einen väterlich-fördernden Freund in ihm gefunden.<sup>46</sup> Heuss trug 1906/07

38 Chronik II (wie Anm. 13), S. 60 (12. Februar 1903).

39 Protokollbuch (wie Anm. 31), S. 1.

40 Peter U. Quattländer: Streben nach Qualität und künstlerischer Gestalt. Peter Bruckmann (1865–1937). In: Christhard Schrenk (Hrsg.): Heilbronner Köpfe III. Heilbronn 2001, S. 23–38, hier S. 32.

41 Heuss (wie Anm. 20), S. 234; 1907 übernahm Heuss die »politische Redaktion«, Heuss (wie Anm. 20), S. 28.

42 Thomas Hertfelder/Christiane Ketterle (Hrsg.): Theodor Heuss. Publizist, Politiker, Präsident. Stuttgart 2003, S. 54.

43 Theodor Heuss: Vorspiele des Lebens. Jugenderinnerungen. 4. Auflage, Tübingen 1964, S. 198.

44 Ebd., S. 200. Zum Erstkontakt von Heuss mit der »Hilfe« vgl. ebd. S. 194–198.

45 Die Hilfe Nr. 45 v. 10. November 1895, S. 3.

46 Heuss (wie Anm. 43), S. 197 und S. 212–214.

wesentlich dazu bei, dass Naumann im Heilbronner Wahlkreis kandidierte.<sup>47</sup> Außerdem engagierte er sich im Wahlkampfteam von Naumann,<sup>48</sup> und er hielt zahlreiche Wahlreden für ihn.<sup>49</sup>

Während Naumanns Zeit als Heilbronner Reichstagsabgeordneter lebte und arbeitete Heuss als »Hilfe«-Redakteur« in Berlin, während Jäckh in Heilbronn als Chefredakteur der Neckar-Zeitung wirkte. 1912 kam es zu einer großen Rochade. Naumann räumte als Identifikationsfigur des Liberalismus nach seiner Niederlage 1912 das Heilbronner Feld. Jäckh wechselte als Geschäftsführer des Deutschen Werkbundes nach Berlin. Hierbei hatte – wie gezeigt – Peter Bruckmann einen wesentlichen Anteil. Mit Jäckhs Abschied von Heilbronn war der Chefredakteurs-Posten bei der Heilbronner Neckar-Zeitung frei. Und nun kam wieder Theodor Heuss ins Spiel, und zwar in zweifacher Weise. Einerseits wurde er Chefredakteur der Heilbronner Neckar-Zeitung, andererseits kehrte er »in seine Heimat Heilbronn zurück, um dort der Erhaltung Naumannscher Tradition« zu dienen.<sup>50</sup> In seinen 1963 publizierten Lebenserinnerungen wurde Heuss noch etwas deutlicher. Er legte dort dar, dass er durch seinen Wechsel nach Heilbronn den Wahlkreis für Naumann zurückgewinnen wollte oder, falls Naumann als Bewerber ausfalle, für sich »persönlich neu zu erobern« gedachte.<sup>51</sup>

Es war Naumann, der Heuss dazu ermuntert hatte, von Berlin nach Heilbronn zurückzukehren und dort die gemeinsame Sache weiter zu vertreten. Naumann formulierte 1912 in einem Brief an Elly Heuss-Knapp, dass für Heuss »der Heimatboden die rechte Stelle ist, um ein selbständiger aktiver Charakter mit steigender Wirksamkeit zu werden. Er soll ein Mal von Stuttgart aus ein eigener Mann im deutschen Volke sein. Das liegt in ihm. Von Berlin aus würde er nichts anderes als ein begabter, feiner Literat.«<sup>52</sup> Heuss wurde also Nachfolger von Jäckh als Chefredakteur der Neckar-Zeitung. Aber es bestand schon viel früher, nämlich ab 1902, ein Kontakt zwischen Jäckh und Heuss.<sup>53</sup> Denn Heuss schrieb bereits als Schüler<sup>54</sup> Artikel für die Heilbronner Neckar-Zeitung, als Student firmierte er als »Münchener Vertreter«.<sup>55</sup> Aus dieser beruflichen Beziehung entwickelte sich rasch eine persönliche Freundschaft,

47 Heuss (wie Anm. 20), S. 55–59; Heuss (wie Anm. 21), S. 323.

48 Vgl. dazu z. B. Frölich (wie Anm. 5), S. 361.

49 Theodor Heuss: Kalender der Reden und Vorträge (Familienarchiv Heuss, Basel). Hier sind in der Zeit vom 5. Januar bis zum 5. Februar 1907 Wahlkampfauftritte von Heuss zugunsten von Naumann in 25 verschiedenen Orten aufgelistet.

50 Heuss (wie Anm. 20), S. 293.

51 Heuss (wie Anm. 25), S. 181.

52 Brief von Friedrich Naumann vom 12. Juni 1912 aus dem Sanatorium Tobelbad bei Graz an Elly Heuss-Knapp. Familienarchiv Heuss, Basel.

53 Heuss (wie Anm. 25), S. 60: Jäckh trat im Spätjahr 1902 das Amt des Chefredakteurs der Neckar-Zeitung an, bei der Heuss auch schon zuvor geschrieben hatte.

54 Heuss (wie Anm. 43), S. 200; Heuss (wie Anm. 20), S. 60.

55 Heuss (wie Anm. 20), S. 60. Jäckh (wie Anm. 24), S. 94 verwendet die Bezeichnung »Münchener Korrespondent«.

Jäckh wurde sogar der Patenonkel des 1910 geborenen Heuss-Sohnes Ludwig.<sup>56</sup>

Knapp sechs Jahre später, 1918, verließ Heuss Heilbronn und kehrte wieder nach Berlin zurück. Ernst Jäckh hatte diesen Wechsel vorgeschlagen.<sup>57</sup> Heuss übernahm die Schriftleitung der Zeitschrift »Deutsche Politik«, die von Ernst Jäckh mit herausgegeben wurde. 1918, also mit dem Wechsel nach Berlin, trat Heuss – ebenfalls auf Bitte von Ernst Jäckh<sup>58</sup> – auch in die Geschäftsführung des Deutschen Werkbundes ein, die Ernst Jäckh (mit einer Unterbrechung) noch bis 1922 innehatte.<sup>59</sup> Heuss war übrigens schon um 1910 Mitglied des Deutschen Werkbundes geworden<sup>60</sup> und ab 1916 als dessen »Pressemitarbeiter« in Erscheinung getreten. Ab 1918 war er beim Deutschen Werkbund für »publizistische und literarische Vertretung« zuständig, von 1922 bis 1933 gehörte er dem Vorstand an.<sup>61</sup> Von 1920 bis 1924 war Heuss erster Studienleiter der von Ernst Jäckh geschaffenen Deutschen Hochschule für Politik und übernahm dort auch eine Dozentur.<sup>62</sup>

Wir sehen also: Theodor Heuss und Ernst Jäckh hatten viele Berührungspunkte. In ihren jeweiligen Autobiografien berichten beide über ihr Verhältnis zum jeweils anderen. Dabei wird allerdings ein unterschiedlicher Grundtenor erkennbar. So schreibt Jäckh über seine intensive Freundschaft zu Theodor Heuss und Elly Heuss-Knapp, in die auch deren Sohn Ludwig einbezogen war.<sup>63</sup> Heuss formuliert dagegen lediglich, dass Ernst Jäckh »ein paarmal Weichensteller meines äußeren Schicksals gewesen ist und dem ich Dank schulde, auch wenn in seinen späteren Jahren die menschlichen Beziehungen ramponiert waren (...).«<sup>64</sup>

Aber zurück zum weiteren Werdegang von Theodor Heuss. 1924 zog er als Abgeordneter der DDP für Württemberg in den Deutschen Reichstag ein. 1933 verlor er durch die Nationalsozialisten u. a. seine Dozentur an der Hochschule für Politik und sein Reichstagsmandat. Aber er konnte sich – z. B. im Gegensatz zu Ernst Jäckh – nicht zur Emigration entschließen. Stattdessen zog er sich in ein Nischendasein zurück und verfasste u. a. Lebensbeschreibungen von bedeutenden Persönlichkeiten wie dem Industriellen Robert Bosch, der wiederum dem Deutschen Werkbund eng verbunden war.<sup>65</sup>

56 Jäckh (wie Anm. 24), S. 95.

57 Burger (wie Anm. 33), S. 122.

58 Ebd., S. 196.

59 Günter (wie Anm. 22), S. 159 und S. 244–245.

60 Heuss (wie Anm. 20), S. 110.

61 E-Mail von Rita Wolters (wie Anm. 32).

62 Burger (wie Anm. 33), S. 207; Jäckh (wie Anm. 24), S. 494.

63 Jäckh (wie Anm. 24), S. 95.

64 Heuss (wie Anm. 20), S. 216.

65 Zur Beziehung zwischen Bosch und dem Deutschen Werkbund vgl. Günter (wie Anm. 22), S. 160.

In dieser Zeit entstand auch die Biographie von Theodor Heuss über Friedrich Naumann. Heuss setzte seinem politischen Ziehvater und väterlichen Freund nach dessen Tod aber nicht nur in dieser 1937 publizierten, großen Lebensbeschreibung ein Denkmal. Es gab noch diverse andere Anlässe, bei denen Theodor Heuss Friedrich Naumann würdigte. So fand nach dem plötzlichen Tod von Naumann in der Heilbronner Kilianskirche eine Totenfeier statt. Dabei hielt der 35-jährige Theodor Heuss von der Kanzel aus die Gedenkrede.<sup>66</sup> Auch beim Heilbronner Festakt zum 100. Geburtstag von Naumann trat der 76-jährige Alt-Bundespräsident als Redner auf. Und schließlich ist an die Würdigung aus der Feder von Theodor Heuss zu erinnern, die in der Neuen Deutschen Biografie über Friedrich Naumann abgedruckt wurde: »Durch seine ungewöhnliche Rednergabe, seine unkonventionelle Denkweise und seine gewinnende, lautere Persönlichkeit übte er auf die junge Generation, die in der Weimarer und der Bonner Republik zu politischer Wirksamkeit gelangte, starken Einfluß aus.«<sup>67</sup>

#### IV.

Mit Jäckh, Bruckmann und Heuss ist das Heilbronner Naumann-Netzwerk natürlich noch längst nicht ausreichend beschrieben. Selbstverständlich war dieses Beziehungsgeflecht noch wesentlich vielschichtiger; viele andere Persönlichkeiten wären zu nennen, z. B. der Gewerbelehrer und Vorsitzende der Jungliberalen Leonhard Frank (1863 – 1925), der sich wesentlich für die Kandidatur von Naumann in Heilbronn einsetzte; des Weiteren der Kaufmann und Landtagsabgeordnete (Volkspartei) Karl Betz (1852 – 1914), der u. a. zusammen mit Theodor Heuss für Naumann Wahlkampf im Zabergäu machte. Dort ernteten die beiden auch heftigen Widerspruch.<sup>68</sup> Erinnert werden muss auch an den evangelischen Stadtpfarrer Immanuel Weitbrecht (1887 – 1968), der sich zusammen mit Naumann für den Evangelischen Arbeiterverein in Heilbronn engagierte,<sup>69</sup> oder an Georg Lohmann (1850 – 1923), der in Heilbronn den Nationalsozialen Verein führte<sup>70</sup> und der den »Einkaufsverein Heilbronner Kolonialwarenhändler e.G.m.b.H. « als Zusammenschluss selbständiger Lebensmitteleinzelhändler gründete. Diese Aufzählung könnte man noch lange fortsetzen.

66 Heuss (wie Anm. 2), S. 20.

67 Heuss (wie Anm. 4), S. 769.

68 Zaber-Bote vom 11. Januar 1907, S. [3].

69 Heuss (wie Anm. 2), S. 21.

70 Neckar-Zeitung vom 1. März 1923, S. 6; Adreß- und Geschäftshandbuch der Stadt Heilbronn. Heilbronn 1905, S. 54.



Aber zum örtlichen Naumann-Netzwerk gehörten nicht nur Menschen, die von vornherein in Heilbronn lebten. Vielmehr brachte dieses auch Persönlichkeiten von außerhalb nach Heilbronn, welche die Stadt sehr bereicherten. Als Beispiele dafür seien Elly Heuss-Knapp und Theodor Fischer herausgegriffen.

Elly Heuss-Knapp (1881 – 1952) war bekanntlich seit 1908 die Ehefrau von Theodor Heuss. Das Paar hatte sich 1905 im Hause Naumann in Berlin kennen gelernt.<sup>71</sup> Theodor Heuss empfahl sie – schon lange vor der Heirat – Ernst Jäckh als Vortragende und als freie Berichterstatteerin für die Neckar-Zeitung.<sup>72</sup> 1912 zog auch Elly mit von der Spree an den Neckar, obwohl sie damals sehr gegen den Wechsel von der Hauptstadt in die württembergische Provinz war. Bekannt ist das Zitat von Elly: »Ich habe gar keine Lust auf Heilbronn und halte es auch für den Theodor nicht für das Richtige, jetzt schon württembergische Lokalgröße zu werden (...).«<sup>73</sup> Naumann bestärkte sie aber sehr darin, dass der Wechsel nach Heilbronn richtig sei.<sup>74</sup> Und bald sollte Heuss-Knapp ein überaus segensreiches Wirken in der Vaterstadt ihres Mannes entfalten. So schuf sie im Ersten Weltkrieg zusammen mit ihrer Freundin Johanna Rümelin eine »Arbeitsbeschaffungsstelle für Frauen«, mit der sie bis zu 1000 sog. Kriegerfrauen ins Brot setzte.

Während Elly Heuss-Knapp gewissermaßen nolens volens als treue Ehefrau nach Heilbronn kam, verhielt es sich bei Theodor Fischer (1863 – 1938) ganz anders. Er war einer der bedeutenden Architekten seiner Zeit. Dass er mit Heilbronn in Verbindung kam, hat wesentlich mit den Mitgliedern des Heilbronner Naumann-Netzwerkes zu tun, die zugleich führende Repräsentanten des Deutschen Werkbunds waren. Theodor Fischer war – u.a. zusammen mit Naumann und Bruckmann – dessen Mitbegründer und wurde 1907 zum Gründungsvorsitzenden gewählt. Nun traten Ernst Jäckh und Peter Bruckmann in Heilbronn entschieden für die Errichtung eines Stadttheaters ein. Jäckh nutzte die Neckar-Zeitung als Forum, um dafür zu werben. Bruckmann gelang es, seinen Freund Theodor Fischer als Architekt für das geplante Projekt in Heilbronn zu gewinnen. Im Ergebnis hat Fischer mit dem 1913 vollendeten Jugendstil-Stadttheater ein eindrucksvolles Bauwerk erstellt, das als exemplarisch für das Heilbronner Bürgerengagement und die kulturelle Aufgeschlossenheit der Stadt gelten kann.

Am Fall von Theodor Fischer ist zu erkennen, dass eines der Kraftzentren des Heilbronner Naumann-Netzwerkes der Deutsche Werkbund in Berlin war. Es

71 Heuss (wie Anm. 25), S. 116; Elly Heuss-Knapp: *Ausblick vom Münsterturm. Erinnerungen*. 4. Auflage, Tübingen 1954, S. 74.

72 Jäckh (wie Anm. 24), S. 95.

73 Zitiert nach Kirsten Jüngling/Brigitte Roßbeck: *Elly Heuss-Knapp (1881–1952). Die erste First Lady; ein Porträt*. Heilbronn 1994, S. 143.

74 Brief von Friedrich Naumann vom 12. Juni 1912 aus dem Sanatorium Tobelbad bei Graz an Elly Heuss-Knapp. Familienarchiv Heuss, Basel.



lexikons; sein Mitarbeiter für die Detailarbeit war Erich Schairer.<sup>81</sup> Dieses Projekt fiel jedoch dem Krieg zum Opfer.<sup>82</sup> 1914 beendete Schairer seine Tätigkeit bei der »Hilfe«. Danach trat er beruflich in das Umfeld von Ernst Jäckh ein. Von 1915 bis 1917 sehen wir ihn als Geschäftsführer der »Deutsch-Türkischen Vereinigung« und Privatsekretär von Jäckh in Berlin.<sup>83</sup> Als Heuss 1917/18 von Heilbronn wieder nach Berlin ging, und – ähnlich wie 1912 Ernst Jäckh – von der Neckar-Zeitung in die Geschäftsführung des Deutschen Werkbundes eintrat, kam Schairer durch Jäckhs Empfehlung auf den nun wieder frei gewordenen Chefredakteurs-Sessel der Heilbronner Neckar-Zeitung<sup>84</sup> und war erneut Nachfolger von Theodor Heuss.

Allerdings überwarf sich Erich Schairer in Heilbronn rasch mit seinem Verleger Viktor Heinrich Kraemer wegen inhaltlich-politischer Differenzen. Schairer vertrat nach dem Ersten Weltkrieg nicht mehr liberales Gedankengut, sondern eine radikaldemokratisch-sozialistische Grundhaltung. Der Verleger kündigte deshalb Ende 1919 seinem Chefredakteur.<sup>85</sup> Schairer gründete daraufhin die – anzeigenfreie – Sonntags-Zeitung, die 1937 aus politischen Gründen eingestellt wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg fungierte er als Chefredakteur des Schwäbischen Tagblatts in Tübingen und als Mitherausgeber der Stuttgarter Zeitung.<sup>86</sup>

## V.

Zusammenfassend: 1907 errang Friedrich Naumann im Wahlkreis Heilbronn ein Reichstagsmandat. Dabei vereinigte er allein in Heilbronn, Böckingen und Neckargartach eine so große Stimmenzahl auf sich, dass dies die fast überall sonst im Wahlkreis herrschende, eindeutige Überlegenheit des konservativen Kandidaten kompensierte. 1912, bei der nächsten Reichstagswahl, konnte Naumann diesen Erfolg nicht wiederholen. Er wurde von dem SPD-Kandidaten abgelöst.

Ein wesentlicher Faktor für den Naumann-Sieg von 1907 war das Heilbronner Netzwerk, das sich für Naumann und sein Gedankengut einsetzte. Im Zentrum dieses Beziehungsgeflechts standen außer dem Doktor theol. h. c. Naumann

81 Heuss (wie Anm. 20), S. 390. Heuss und Schairer standen in einem lockeren Briefkontakt, der sich intensivierte, als sich Schairers Wechsel nach Heilbronn abzeichnete (Frieder Günther (Hrsg.): Theodor Heuss. Aufbruch im Kaiserreich. Briefe 1892–1917. München 2009, S. 461–462, S. 515–516, S. 525, S. 529–530).

82 Rundbrief von Friedrich Naumann vom August 1914 »An die Mitarbeiter des Deutschen Staatslexikons«, Stadtarchiv Heilbronn, B 40A – 69.

83 Jäckh (wie Anm. 24), S. 94, Anm. 1; Burger (wie Anm. 33), S. 123, Anm. 74.

84 Schaber (wie Anm. 78), S. 53 und S. 62.

85 Ebd., S. 15–17 und S. 66–71.

86 Ebd., S. 131 und S. 137.

drei Männer: Dr. Peter Bruckmann, Dr. Ernst Jäckh und Dr. Theodor Heuss, alles Persönlichkeiten von hervorragender Bildung und Weitsicht. Das um sie sich bildende Heilbronner Naumann-Netzwerk verfügte – lässt man die Parteipolitik einmal außen vor – über ein lokales und ein externes Kraftzentrum, die ihm immer wieder neuen Schwung verliehen. Das Heilbronn-interne Kraftzentrum bildete die Neckar-Zeitung, die sich im Besitz der Familie Kraemer befand. Der Chefredakteurs-Posten an der Neckar-Zeitung bot ungewöhnlich fähigen Journalisten wie Ernst Jäckh, Theodor Heuss und Erich Schairer eine berufliche Existenz. Aber die Zeitung war nicht nur ein Broterwerb für die Chefredakteure. Vielmehr war sie auch ein wirksames Instrument, um die öffentliche Meinung zu beeinflussen und damit den Boden z. B. für die erfolgreiche Kandidatur von Naumann zu bereiten. Das Blatt selbst entwickelte sich auf diese Weise zu einem überregional beachteten Presseorgan. Das zweite – externe – Kraftzentrum des Heilbronner Naumann-Netzwerkes lag in Berlin. Hierbei handelte es sich insbesondere um den Deutschen Werkbund und natürlich auch um Naumanns dortige »Zentrale«. Die Wechsel von Jäckh bzw. Heuss 1912 bzw. 1918 nach Berlin und das dadurch erst ermöglichte Kommen von Heuss bzw. Schairer 1912 bzw. 1918 nach Heilbronn hingen unmittelbar mit dem Deutschen Werkbund zusammen.

Das Heilbronner Naumann-Netzwerk konnte bedeutende Erfolge aufweisen. Natürlich ist zunächst zu erwähnen, dass Naumann auf diese Weise in Heilbronn sein erstes Reichstagsmandat erringen konnte. Aber nicht nur Naumann war der Nutznießer dieses Beziehungsgeflechts. So verhalf Naumann Jäckh zu wichtigen Kontakten, die ihn unter anderem in die Türkei führten, wo er eine kaum abschätzbare Bedeutung für die Entstehung der modernen Türkei unter Atatürk und für die Öffnung der Türkei nach Westen erlangen sollte. Für Bruckmann bildete das Netzwerk ein Teil des Instrumentariums, mit dessen Hilfe er sein weitgespanntes Wirken erfolgreich in die Tat umsetzte. Und Heuss konnte wichtige berufliche Schritte tun und sich an verschiedenen Stellen bewähren.

Doch nicht nur die Mitglieder des liberalen Netzwerkes profitierten. Auch andere politische Richtungen und sogar die ganze Stadt Heilbronn bekamen wichtige Impulse. Denn als Reaktion auf die liberale Dominanz über die Pres-selandschaft machte sich auch die politische Konkurrenz ans Werk, z. B. die Sozialdemokratie, in derem »Neckar-Echo« dann mit Fritz Ulrich ebenfalls ein ganz bedeutender Kopf als Chefredakteur wirken sollte. Offensichtlich belebte auch in diesem Fall die Konkurrenz das Geschäft.

Darüber hinaus profitierte sogar die gesamte Stadt von der Wirksamkeit des Naumann-Netzwerkes, wie zwei Beispiele zeigen. Das erste ist der exzeptionelle Theaterneubau von Theodor Fischer. Das zweite ist das Wirken von Elly Heuss-Knapp, die als Ehefrau von Theodor mit nach Heilbronn kam und hier z. B. im Ersten Weltkrieg die segensreiche »Arbeitsbeschaffungsstelle für

Frauen« schuf. Das Naumann-Beziehungsgeflecht war also weit mehr als eine liberale Interessenvertretung. Das zeigt, dass solche Netzwerke eine Stadt voranbringen können: in vielschichtiger Weise, zum Vorteil der gesamten Stadt, auch heute.



## Friedrich Naumann – Symptom und Prototyp einer Theologie der Krise? Annäherungen an ein zeitgenössisches Paradigma

Der Umstand, dass Friedrich Naumann nicht nur Politiker, sondern ausgebildeter Theologe war, ist heute nicht mehr so sehr Allgemeingut, wie es der Theologe Naumann verdienen würde. Dabei ist Naumann aus theologiegeschichtlicher Sicht eine interessante Gestalt, die einen genaueren Blick auf seine Gedanken rechtfertigt. Hinzu kommt bei ihm, dass Theologie und Politik nicht voneinander zu trennen sind. Es waren die Tätigkeiten im Pfarramt, als Vereinsgeistlicher und in der kirchlichen Sozialarbeit, die Naumann überhaupt erst zu seinem gesellschaftlichen Engagement motiviert hatten, genauer gesagt die Einsicht, dass die bisherigen, überwiegend konservativ geprägten kirchlichen Versuche zur Lösung der sozialen Frage angesichts der Probleme in der Praxis zum Scheitern verurteilt sein müssten: Die soziale Frage bzw. die Verbesserung der Situation der immer größer werdenden Schicht der am oder unter dem Existenzminimum lebenden Industriearbeiter, war nicht im Rahmen einer einzelnen Kirchengemeinde oder isoliert in jedem Industriebetrieb für sich zu lösen, sondern nur im großen Rahmen der nationalen Politik. Zu dieser Erkenntnis kam Naumann als Pfarrer und Geistlicher, und diese Erkenntnis war es auch, die ihn aus der Theologie nach und nach immer weiter in das Feld der Politik hinüberzog.

Im Folgenden soll Naumann in einen größeren Problem-, aber auch Kontinuitätszusammenhang gestellt werden, in welchem man ihn in der Theologie üblicherweise nicht auf Anhieb sucht. Hierbei ist der Fokus auf ein theologisch aufschlussreiches und facettenreiches Werk Naumanns gerichtet, nämlich die »Briefe über Religion« von 1903, eine bekannte Schrift und wichtige biographische Wegmarke, die zugleich Naumanns theologischen Kulminationspunkt darstellt.

### I.

Das Diktum einer »Theologie der Krise« verbindet man in der Theologiegeschichte weithin mit der Epoche nach dem Ersten Weltkrieg und den dort aufkommenden Strömungen der sogenannten »dialektischen Theologie« um

die Theologen Karl Barth, Emil Brunner, Friedrich Gogarten, Rudolf Bultmann oder Paul Tillich und des »Neuluthertums« um Werner Elert, Paul Althaus oder Emanuel Hirsch. Es handelt sich dabei um jenes neue »Geschlecht«, dessen »Anmarsch« Friedrich Naumann bereits 1915 ausmachte,<sup>1</sup> d.h. die theologischen Spielarten der sogenannten »antihistorischen Wende«, jenes großen Paradigmenwechsels der zeitgenössischen abendländischen Kultur- und Geistesgeschichte um und nach 1918.

In diesen theologischen Strömungen nach dem Ersten Weltkrieg kommt ein Krisenbewusstsein zum Ausdruck, das heftig um einen Neuanfang der Theologie ringt. Bei aller Verschiedenheit der Richtungen ist die Abgrenzung von der Vorkriegstheologie, der liberalen Theologie bzw. dem Kulturprotestantismus, dem auch Naumann zugeordnet werden kann, ein gemeinsames Identitätsmerkmal. »Liberale Theologie« beschreibt die ab ca. 1840 aufkommende universitätstheologische Richtung, wobei »liberal« methodisch verstanden werden muss, nicht politisch. »Kulturprotestantismus« beschreibt eher das dazugehörige soziokulturelle Milieu. Friedrich Naumann jedenfalls lässt sich ab ca. 1895 beiden Richtungen zuordnen, weshalb hier beide Begriffe der Einfachheit halber synonym verwendet werden können.

Die liberale Theologie hatte versucht, traditionelle christliche Glaubensinhalte an die Moderne und ihre Transformationsprozesse anzupassen, ohne dabei, trotz aller Kirchenkritik, die Bindungen an die Kirche aufzugeben. Das Ziel war die Formung einer neuen religiösen Kultur, die sich gegenüber naturwissenschaftlichen, nationalstaatlichen und industriekapitalistischen Ansprüchen als anknüpfungsfähig erwies. Alter dogmatischer Ballast sollte aufgegeben werden. Die Nachkriegstheologien hingegen definieren sich dezidiert über die Abgrenzung von jenem protestantischen Modernismus ihrer theologischen Lehrer. Der Vorwurf lautete, dass sich die Theologie vor 1914 dem Zeitgeist preisgegeben und sich damit selbst verraten habe.<sup>2</sup> Eine solche Religion, die sich als »Seele« der Kultur ihrer Zeit begreife, müsse beim Untergang dieser Kultur zwangsläufig »mit verwelken«, wie Friedrich Gogarten 1920 bemerkte.<sup>3</sup> Die Antworten der liberalen Theologie auf die Herausforderungen ihrer Zeit wurden als gescheitert oder kontraproduktiv, mithin sogar als krisenverstärkend betrachtet.

Die gesamte theologische Entwicklung des 19. Jahrhunderts wurde als eine einzige Verfallsgeschichte betrachtet. Wegen dieser Selbstidentifikation durch Abgrenzung von der vorherigen Generation fanden auch nur wenige

- 1 Theodor Heuss: Friedrich Naumann. Der Mann, das Werk, die Zeit. München/Hamburg 1968, S. 506.
- 2 Vgl. Hartmut Ruddies: Karl Barth und die Liberale Theologie. Fallstudien zu einem theologischen Epochenwechsel. Göttingen 1994, S. 249.
- 3 Friedrich Gogarten: Die Krisis unserer Kultur. In: Die Christliche Welt. Wochenschrift für Gegenwartchristentum 34 (1920), S. 774f.



Vorkriegstheologen den Anschluss an die Richtungen der Nachkriegstheologie. Anders als die liberale Theologie bezogen sich die Nachkriegstheologien mit dem Begriff »Krise« nicht nur auf die Krisenphänomene der europäischen Zivilisation vor 1914, die ihrer Meinung nach durch den Weltkrieg schonungslos offengelegt worden waren, sondern auch auf das göttliche Urteil – griechisch »krisis« – über die Menschheit, also den über die Welt ergangenen Richterspruch Gottes. Dieses Gericht ist ein »Gericht, das die Religion an der Kultur vollzieht«, das »die Kultur als Kultur« treffe, »auf diese ganze Zeit selbst« ziele und »die ganze Welt« treffe, so Gogarten.<sup>4</sup>

Dieser zweiten kategorischen und ahistorischen Bedeutung des Begriffs »Krise/Krisis« konnte und wollte die liberale Theologie nicht ohne Weiteres folgen. Umgekehrt wollten sich die Nachkriegstheologien nicht »in den Strudel« »einer untergehenden Kultur« hinabreißen lassen, in die ein sich zunehmend selber entchristlichendes Christentum verschlungen sei,<sup>5</sup> wie Gogarten zuspitzte: »Ist die Krisis aber Schicksal für die Religion, wird die Religion selbst von ihr erfaßt, ja droht ihr dieses Schicksal auch nur von ferne, so ist das ein untrügliches Zeichen, daß die Religion sich selbst an die Kultur verlor.«<sup>6</sup> Es war daher folgerichtig, dass es an der unterschiedlichen Bewertung und Deduktion des Begriffs »Krise« zum Bruch zwischen zwei theologischen Generationen kommen musste.

Mit der Vorkriegstheologie wurde auch Friedrich Naumann nachhaltig verworfen. Als äußerer Auslöser hierfür kann der vernichtende Nachruf von 1919 durch Karl Barth gelten, den wahrscheinlich einflussreichsten Theologen des 20. Jahrhunderts. Barths Fundamentalkritik hatte sich bereits in den Jahren zuvor angedeutet. Schon 1914 hatte er an Naumann heftig kritisiert, »daß er vor lauter Kompromissen nicht mehr sehnsüchtig eines Besseren, eines ›Jenseits‹ von Krieg und Kapitalismus harre. ›Wir möchten von Gott mehr erwarten.‹«<sup>7</sup> Ein Jahr später kam es in Marburg zu einer Begegnung, wie Barth 1919 beschrieb: »»Alle Religion ist uns recht« sagte er [Naumann] uns damals wörtlich, ›heiße sie Heilsarmee oder Islam, wenn sie nur dazu taugt, uns den Krieg durchhalten zu helfen.‹«<sup>8</sup> Barth widersprach Naumann hierin heftig, denn »[a]uf der Linie einer sich selbst so wenig noch ernstnehmenden christlichen Theologie konnte es doch nicht weitergehen!«<sup>9</sup> Der Politiker Naumann maß der Religion neben der individuellen seelsorgerlichen Rolle auch eine wichtige gesellschaftliche Funktion bei. Der Pfarrer Barth hingegen, frei von

4 A.a.O., S. 790.

5 Werner Elert: Der Kampf um das Christentum. Geschichte der Beziehungen zwischen dem evangelischen Christentum in Deutschland und dem allgemeinen Denken seit Schleiermacher und Hegel. München 1921, S. 489.

6 Gogarten: Krisis (wie Anm. 3), S. 790.

7 Eberhard Busch: Karl Barths Lebenslauf. Berlin 1979, S. 80f.

8 Karl Barth: Vergangenheit und Zukunft (1919). In: Jürgen Moltmann (Hrsg.): Anfänge der dialektischen Theologie, Bd. I. München 1962, S. 42.

9 Busch: Barths Lebenslauf (wie Anm. 7), S. 85.

der Bürde und Verantwortung eines politischen Mandats und den damit verbundenen Notwendigkeiten der Staatsräson, stand solchen Erwägungen voller Unverständnis gegenüber.

1919 kulminierte Barths Ablehnung der Naumannschen Theologie schließlich in seinem berühmten Nachruf mit Namen »Vergangenheit und Zukunft«, wobei die »Zukunft« auf den fast zeitgleich verstorbenen Christoph Blumhardt d.J. gemünzt war, die »Vergangenheit« hingegen auf Naumann: »Wenn etwas durch die heutige Weltkatastrophe Lügen gestraft, abgetan und erledigt ist, so ist es die religiöse und politische Gedankenwelt Friedrich Naumanns. Man geht nicht ungestraft so nahe an der Wahrheit – vorbei. Seine Gestalt ist die Verkörperung der tragischen Größe, Schuld und Beschämung nicht nur seines Volkes, sondern unserer ganzen Zeit.«<sup>10</sup> Der große Einfluss Barths trug maßgeblich dazu bei, Friedrich Naumann als Theologen so nachhaltig zu diskreditieren, dass Hermann Timm noch 1967 bemerken konnte, »daß schon die Nennung seines Namens einen abgestandenen und fast widerlichen Geschmack hervorruft«<sup>11</sup>.

Die Gräben zwischen den theologischen Generationen um 1918 waren also tief, wie sich an der Einschätzung Naumanns durch Barth exemplarisch ablesen lässt. Die Türe für die Vertreter der Vorkriegstheologie war zu, selbst wenn sie inhaltlich an die neuen theologischen Strömungen anschlussfähig gewesen wären. Naumanns Schwager Martin Rade (1857–1940) ist hierfür ein gutes Beispiel. Rade wollte den Neuansatz der Theologie nach dem Weltkrieg unterstützen und bot Vertretern der dialektischen Theologie in seiner kirchlich-liberalen Zeitschrift »Die Christliche Welt« (ChW) ein Forum für neue theologische Gedanken. Die dialektischen Theologen nutzten dieses Forum jedoch dazu, um sich theologisch zu profilieren und sich von Rade abzugrenzen.<sup>12</sup> Mit Herrmann Fischer gesprochen, ist »[d]ie dialektische Theologie [...] die Antwort auf die Dialektik der Aufklärung innerhalb der Theologie. Sie proklamiert nicht einfach die Rückkehr zur Vergangenheit, sondern tritt mit dem Anspruch auf, einen fehlgelaufenen Prozeß durch radikale Überbietung zu seiner Wahrheit zu bringen.«<sup>13</sup> Barth und seine dialektischen Weggefährten waren daher an einer Integration in die Vorkriegstheologie gar nicht interessiert. Basis ihrer Gemeinsamkeit war gerade die Abgrenzung zur Vorkriegsgeneration, nämlich der Dissens über das Wissenschaftsverständnis von Theologie, über die theologische Deutung von Geschichte und über das Verhältnis von Gott und Welt.<sup>14</sup>

10 Vgl. Barth: *Vergangenheit und Zukunft* (wie Anm. 8), S. 43.

11 Hermann Timm: *Friedrich Naumanns theologischer Widerruf*. München 1967, S. 67.

12 Siehe dazu beispielhaft Friedrich Gogarten (wie Anm. 3).

13 Vgl. Herrmann Fischer: *Protestantische Theologie im 20. Jahrhundert*. Stuttgart 2002, S. 93.

14 Vgl. Christoph Schwöbel: Martin Rade. In: Martin Greschat (Hrsg.): *Gestalten der Kirchengeschichte*, Bd. 10,1: *Die neueste Zeit III*. Stuttgart 1985, S. 163–173, hier S. 170f.

Der Hauptkritikpunkt der Nachkriegstheologien an der liberalen Theologie lässt sich unter dem Schlagwort der »Kultursynthese« zusammenfassen, also ein der modernen Kultur gegenüber aufgeschlossenes Christentum. Von linker Seite kam der Vorwurf, das Reich Gottes mit dem Reich der Welt zu verwechseln und Imperialismus und Militarismus theologisch zu rechtfertigen. Von rechter Seite erhob man den Vorwurf, das Christentum zu verwässern, zu verweltlichen und die Kraft der reformatorischen Botschaft dadurch zu schwächen. Der Kulturprotestantismus saß bereits vor dem Weltkrieg zwischen allen theologischen Stühlen und befand sich in einer gesellschaftlichen Außenseiterrolle. Liberale Theologen kamen um 1900 bei Lehrstuhlbesetzungen immer weniger zum Zuge. Liberale Pfarrer waren Restriktionen und Misstrauen ihrer Kirchenleitungen ausgesetzt.<sup>15</sup> Der Mehrheitsprotestantismus war national-konservativ. So liegt eine große Fehleinschätzung der Zustände der Vorkriegstheologie darin, die elitäre und in ihrer Wirkung beschränkte liberale Außenseitertheologie zum Hauptverursacher aller Fehlentwicklungen ihrer Zeit zu machen.

Die Nachkriegstheologie nach 1919 ist also durch das Bewusstsein einer »Krise« gekennzeichnet, wie es der Religionsphilosoph Paul Tillich 1922 mit dem griechischen Wort »Kairos« zum Ausdruck bringt: Im Unterschied zu »Chronos«, der formalen Zeit, beschreibt »Kairos« die »rechte Zeit« oder »den rechten Moment«.<sup>16</sup> »Hier ist der Augenblick zur letzten Vollendung gebracht«, notierte Gogarten hierzu in der »Christlichen Welt«.<sup>17</sup> Man bezeichnete sich selbst als »Theologie der Krise« und empfand sich als Generation, die keine eigene Stunde hat, sondern »zwischen den Zeiten« steht,<sup>18</sup> wie Gogarten 1920 in seinem gleichnamigen Artikel in der »Christlichen Welt« prägnant zum Ausdruck brachte: »So stehen wir mitten dazwischen. In einem leeren Raum. Wir gehören nicht zu den Einen, nicht zu den Andern. [...] Wir können ihnen nicht folgen. Wir konnten es nie.«<sup>19</sup>

Die exklusivistische Selbststilisierung der Nachkriegsgeneration als »Krisentheologie«, die sich vom Bewusstsein eines »inhalts- und bedeutungsvollen

15 Zur gesellschaftlichen Randständigkeit des Naumann-Kreises siehe Inho Na: Sozialreform oder Revolution. Gesellschaftspolitische Zukunftsvorstellungen im Naumann-Kreis 1890–1903/04. Marburg 2003, S. 62–75; Thomas Nipperdey: Religion im Umbruch. Deutschland 1870–1918. München 1988, S. 78–81; Gangolf Hübinger: Kulturprotestantismus und Politik. Zum Verhältnis von Liberalismus und Protestantismus im wilhelminischen Deutschland. Tübingen 1994, S. 77, S. 147, S. 166; ders.: Harnack, Rade und Troeltsch. Wissenschaft und politische Ethik. In: Kurt Nowak/Otto Gerhard Oexle (Hrsg.): Adolf von Harnack. Theologe, Historiker, Wissenschaftspolitiker. Göttingen 2001, S. 85–102; Traugott Jähnichen: Christlich-sozialer Idealist. Friedrich Naumann (1860–1919). In: Protestantische Profile 7 (1995), S. 417.

16 Paul Tillich: Kairos. In: Die Tat. Monatszeitschrift für die Zukunft deutscher Kultur 14 (1922), Nr. 5, S. 330.

17 Gogarten: Krisis (wie Anm. 3), S. 771.

18 Ders.: Zwischen den Zeiten. In: ChW 34 (1920), S. 378.

19 A.a.O., S. 374f.

Zeitmoments«<sup>20</sup> angetrieben fühlt, ist jedoch irreführend: Das Bewusstsein einer Krise, das Empfinden einer Übergangsepoche ist kein Phänomen, das erst nach dem Weltkrieg einsetzt, sondern bereits vor 1914 nicht nur weit verbreitet,<sup>21</sup> sondern zumindest für die Generation der Schüler des großen Göttinger Theologen Albrecht Ritschl geradezu kennzeichnend ist. »Der ›Kulturprotestantismus‹, dem man später so umstandslos das Prädikat einer kompletten Zeitadaption zustellte, ist selber Ausdruck und theoretisches Mittel einer Krise. Wo in ihm Relationen des Verhältnisses von Christentum und Kultur formuliert wurden, deren formaler Charakter von der Synthese bis zum polaren Gegensatz reichte, wurde nach einer Problemlösung gesucht.«<sup>22</sup>

Die Dissonanzen zwischen den Nachkriegstheologien und der liberalen Vorkriegstheologie wurden durch die Überbetonung der Differenz verstärkt. Die Liberalen teilten, wie beschrieben, den theologischen Krisenbegriff der dialektischen Theologie nicht. Sie sahen Gott meist nicht als den ganz Anderen, völlig von der Welt Unterschiedenen an. Im Bewusstsein einer Kulturkrise jedoch gab es zahlreiche Ähnlichkeiten und Überschneidungen mit der Nachkriegstheologie.<sup>23</sup> Die dialektische Theologie ignorierte dies allerdings weitgehend, da sie die theologische Differenz zur liberalen Theologie einseitig in den Mittelpunkt ihrer Differenzen zu den Liberalen stellte und die großen Gemeinsamkeiten im allgemeinen Krisenbewusstsein verdrängte. Vor allem aber blendeten die Dialektiker völlig aus, dass es bereits unter den Liberalen große Unterschiede in der zeitdiagnostischen Bewertung eines Krisenbewusstseins gegeben hatte, die sich hauptsächlich zwischen den unterschiedlichen Generationen der liberalen Theologie festmachen ließen.

So waren innerhalb der liberalen Theologie die theologischen, kirchenpolitischen und sozialpolitischen Differenzen zwischen »Jüngeren« der Ritschl-Schule und »Älteren«, d.h. der durch Richard Rothe und die Theologie des »Protestantenvereins« geprägten Theologen der 1860er-Generation (d.h. die Generation, die um 1860 in den Pfarrdienst trat), viel fundamentaler als angenommen. Neben ihrer ausgeprägten Krisenmetaphorik grenzte sich die 1890er-Generation auch in ihrer Konfliktorientierung und in ihrer kantianischen Prägung von den altliberalen Theologen und deren Fortschrittspathos, deren harmonistischem Gesellschaftsbild und deren idealistischer Tradition ab. Die »Jüngeren« operierten zudem bereits mit jenen Begriffen, mit denen später auch die dialektische Theologie die Vorkriegstheologie kritisierte. Die Abgrenzungstendenzen der Nachkriegsgeneration nahmen starken Bezug aus-

20 Vgl. Tillich: Kairos (wie Anm. 16), S. 330.

21 Vgl. Ruddies: Barth und die Liberale Theologie (wie Anm. 2), S. 267f.

22 A.a.O., S. 13.

23 Vgl. Klaus Tanner: Die fromme Verstaatlichung des Gewissens. Zur Auseinandersetzung um die Legitimität der Weimarer Reichsverfassung in Staatsrechtswissenschaft und Theologie der zwanziger Jahre. Göttingen 1989, S. 60–63.

gerechnet auf theologische Entwicklungen der »Älteren«, obwohl die ihrerseits bereits von den »Jüngeren« weithin kritisiert worden waren.<sup>24</sup> Von den Nachkriegstheologen wurden die »Jüngeren« jedoch mit den »Älteren« undifferenziert ineingesetzt, ungeachtet ihrer eigenen Abgrenzungstendenzen und Kritikpunkten an ihrer theologischen Elterngeneration. Das betraf auch Friedrich Naumann.

## II.

Das 19. Jahrhundert ist eine Epoche mit großen gesellschaftlichen Veränderungen. Naturwissenschaft, Darwinismus, Materialismus, Historismus, aber auch die dramatischen sozialen Veränderungen durch die industrielle Massenproduktion und die damit verbundenen sozialen Probleme sorgen für »Unbehagen«<sup>25</sup>, Nervosität und stellen die Kultur vor eine »Grundlagenkrise«.<sup>26</sup> Im 19. Jahrhundert wird sich die Moderne ihrer selbst bewusst, der Begriff »Krise« wird zur strukturellen Signatur der Neuzeit.<sup>27</sup> Dieser Aufbruch in die Moderne löst eine umfangreiche Krisen- und Aufbruchstimmung aus, die heute vielfach mit dem Jasperschen Diktum einer »Achsenzeit« (im Sinne von »Wendezeit«) bezeichnet wird. So wird die Krise zu einem Dauerphänomen für die Herausforderungen des Jahrhunderts.<sup>28</sup> Auch die Theologie erkennt die Krise und die Herausforderungen der Zeit, weiß aber keinen rechten Ausweg aus den »Aporien«, »die sich aus ihrer Teilnahme am krisenförmigen Projekt der Moderne ergeben«.<sup>29</sup> Der Ausdruck »Theologie der Krise« beschreibt also den Umstand einer allgemeinen Kulturkrise, die auch der Theologie unbequeme Fragen stellt und Antworten abverlangt. Zunehmend stellt sich die Frage nach ethischen Normen der Weltgestaltung.

Insbesondere die Geisteswissenschaften geraten durch die Naturwissenschaften unter einen großen Legitimierungsdruck, den sie ihrerseits an die Theologie weitergeben. Es entsteht das Bedürfnis, die Geisteswissenschaften durch einen eigenen »geschützten« Bereich, der von der Welt der Natur verschieden ist, gegenüber den Naturwissenschaften geltungstheoretisch zu begründen und zu legitimieren. Ein Resultat dieser Bemühungen ist z.B. die methodische Unterscheidung der Wissenschaften in die »Natur«-Wissenschaft, die sich mit

24 Vgl. Friedrich Wilhelm Graf: Kulturprotestantismus. Zur Begriffsgeschichte einer theologiepolitischen Chiffre. In: Hans Martin Müller (Hrsg.): Kulturprotestantismus. Beiträge zu einer Gestalt des modernen Christentums. Gütersloh 1992, S. 21–77.

25 Vgl. Sigmund Freud: Das Unbehagen in der Kultur. Wien 1930.

26 Hartmut Ruddies: Karl Barth und Ernst Troeltsch. Ein Literaturbericht. In: Verkündigung und Forschung 34 (1989), S. 7.

27 Reinhart Koselleck: Krise. In: Geschichtliche Grundbegriffe 3 (1982), S. 627.

28 A.a.O., S. 643.

29 Ruddies: Barth und Troeltsch (wie Anm. 26), S. 10.

dem Erklären beschäftigt, und in die ›Geistes‹-Wissenschaft, deren Metier das Verstehen ist, in dieser prägnanten Dichotomie erstmals konzipiert von Wilhelm Dilthey, darin »der eigentliche Kulturprotestant [...] in der Nachfolge Schleiermachers«.<sup>30</sup> In einer solchen Situation hat die alte idealistische, spekulative Philosophie ausgedient und man bedient sich des Rückgriffs auf Immanuel Kant. Kant beschreibt mit ›Erkennen‹ und mit ›Verstand‹ zwei voneinander getrennte Erkenntnisströme. Die Wiederbelebung dieser kantischen Kategorien durch den Neukantianismus spielt für die Verarbeitung des Krisenbewusstseins des 19. Jahrhunderts fortan eine wichtige Rolle.

Zeitgleich mit dem Neukantianismus wirkt in der Theologie die einflussreiche Schule des Göttinger Theologen Albrecht Ritschl. Sie stellt die Offenbarungstheologie in den Dienst der Erkenntnistheorie: Es gibt keine Kenntnis von den Dingen »an sich«, sondern nur von dem, was ihre Erscheinungen uns zeigen: »Der Biblizist Ritschl ist also in Wahrheit ein Kantianer«<sup>31</sup>, wie Wolfgang Trillhaas provokativ zuspitzt. Auch wenn Ritschl zeitlebens bestritt, liberal zu sein, entwickelte sich die Ritschlsche Theologie bei Freunden wie Gegnern zum Inbegriff der liberalen Theologie. Nur die lutherisch-konfessionelle Erlanger Theologie, die in Leipzig ihren zweiten Stützpunkt hatte, verschloss sich dem Einfluss Ritschls – genau jene beiden Fakultäten, wo Naumann auf Geheiß seines konservativen Vaters studiert hatte, um dem vermeintlich »liberalen« Einfluss Ritschls zu entgehen. Dennoch fand Kant im Zusammenhang der »Autonomie des Sittlichen«<sup>32</sup> und der Unterscheidung von »Gottereich und Weltreich« bzw. »Schöpfung« und »Erlösung«<sup>33</sup> auch Eingang in den lutherischen Konfessionalismus. Dieser wiederum war die theologische Schule, durch die Naumann gegangen war, wenngleich er gerade dort eine »innere Distanz zum theologischen Lehrbetrieb seiner Zeit« entwickelte<sup>34</sup>. Wir stehen hier also vor dem Phänomen, dass sich sowohl liberale, als auch konservative theologische Schulen gleichermaßen des Rückgriffs auf Kant bedienten. So darf man annehmen, dass neukantianisches Gedankengut nicht nur auf die zahlreichen Ritschl-Schüler im Naumannkreis eingewirkt hat, sondern auch Naumann selbst mit jener geistigen Strömung vertraut war, zumin-

30 Martin Schmidt: Der Liberalismus als Problem für die Kirche und Kirchengeschichte im 19. Jahrhundert, insbesondere seine Stellung zum evangelischen Christentum. In: Ders./Georg Schwaiger (Hrsg.): Kirchen und Liberalismus im 19. Jahrhundert. Göttingen 1976, S. 22.

31 Wolfgang Trillhaas: Albrecht Ritschl. In: Martin Greschat (Hrsg.): Gestalten der Kirchengeschichte, Bd. 9,2: Die neueste Zeit II. Stuttgart 1985, S. 190.

32 Christoph Ernst Luthardt: Geschichte der christlichen Ethik. Bd. II: Geschichte der christlichen Ethik seit der Reformation. Leipzig 1893, S. 502f.

33 Holsten Fagerberg: Die Umdeutung der Zweireichelehre im 19. Jahrhundert. In: Niels Haselmann (Hrsg.): Gottes Wirken in seiner Welt. Zur Diskussion um die Zweireichelehre, 1. Bd: Dokumentation einer Konsultation. Hamburg 1980, S. 72.

34 Peter Theiner: Sozialer Liberalismus und deutsche Weltpolitik. Friedrich Naumann im Wilhelminischen Deutschland (1860–1919). Baden-Baden 1983, S. 14.

dest indirekt durch die Vermittlung der konfessionellen Theologie, z.B. seines Leipziger Professors Christoph Ernst Luthardt.<sup>35</sup>

Naumanns Weggefährte Martin Rade befand sich, vor allem in seiner Marburger Zeit, in regem Austausch mit Paul Natorp oder Hermann Cohen,<sup>36</sup> also jenen Koryphäen, die als sogenannte »Marburger Schule« eine eigene Richtung der neukantianischen Philosophie prägten. Inwiefern auch Naumann selber unter dem Eindruck des Neukantianismus stand, zumindest in dem Sinne, dass über bloße Kenntnisse der damaligen geisteswissenschaftlichen Diskurse hinaus eine konkrete nachvollziehbare Einflussnahme neukantianischer Ideen nachweisbar wäre, ist auf den ersten Blick nicht erkennbar. Die Herausforderungen an die Geisteswissenschaften durch Materialismus, Naturalismus und Industrialisierung, in deren Folge sich im Bereich der Philosophie der Neukantianismus formierte, wurden im Bereich der Theologie und kirchlichen Arbeit auch von Friedrich Naumann aufgegriffen. Seine Lösungsvorschläge, wie sie in den »Briefen« zur Darstellung kommen, weisen Strukturen auf, die auch für den Neukantianismus kennzeichnend sind.

Gerade auch das den aktuellen Zeitentwicklungen gegenüber aufgeschlossene und wachsame Umfeld Friedrich Naumanns wird von dem bereits beschriebenen Krisenbewusstsein erfasst und bestimmt. Anfänglich überwiegt die Angst vor einer sozialen Revolution, die um 1900 zunehmend von einer Kriegserwartung, v.a. mit England abgelöst wird,<sup>37</sup> dessen Ausbruch man nicht nur mit Angst um das eigene Überleben, sondern auch mit gespannter Erwartung entgegenblickte.

Dieser aus heutiger Sicht befremdlich wirkende Umstand, mit einem Krieg zugleich auch Hoffnungen zu verbinden, speiste sich aus dem Phänomen, dass Kriegserfahrungen oder Militärreformen historisch gesehen oftmals in engem Zusammenhang mit politischen Emanzipationsprozessen standen.<sup>38</sup> Mit Krieg ließen sich aus liberal-emanzipatorischer Sicht deshalb mit voller Berechtigung immer auch Hoffnungen verknüpfen, was vielfach »den Glauben an die ideelle Bedeutung eines deutschen Krieges« festigte.<sup>39</sup> Auch die meisten Nationalstaaten waren »von ganzen wenigen Ausnahmen abgesehen [...] als Kriegsgeburten« entstanden,<sup>40</sup> und die nationale Einigung war stets

35 Vgl. Anm. 32.

36 Vgl. Schwöbel: Rade (wie Anm. 14), S. 168.

37 Vgl. Na: Sozialreform oder Revolution (wie Anm. 15), S. 177, S. 187.

38 Vgl. Georg Simmel: Soziologie. Untersuchungen über die Form der Vergesellschaftung (1908). In: Ders.: Gesamtausgabe 11, hg. von Otthein Rammstedt, Frankfurt am Main 1992, S. 284–382, hier S. 284 (Kap. IV: Der Streit).

39 Ders.: Deutschlands innere Wandlung. Rede, gehalten in Straßburg, November 1914. In: Ders.: Gesamtausgabe 16, hg. von Gregor Fitzi/Otthein Rammstedt, Frankfurt am Main 1999, S. 21.

40 Dieter Langewiesche: Liberalismus heute – historisch gesehen. In: Ders.: Liberalismus und Sozialismus. Gesellschaftsbilder – Zukunftsvisionen – Bildungskonzeptionen. Bonn 2003, S. 227.

ein wichtiges politisches Ziel der Liberalen gewesen. Schließlich war auch der Nationalismus »historisch als Befreiungsideologie« entstanden«, trat »als Emanzipationsbewegung auf«, die als »Gegenmodell zur überlieferten Ordnung« der alten konservativen Eliten diene und »auf eine Gesellschaft mit einer egalitären Werteordnung« ziele.<sup>41</sup> Deshalb sprach der Nationalismus anfänglich gerade die Liberalen als die Stimme des aufstrebenden Bürgertums gegen die alten privilegiengeschützten Machteliten an, bevor er sich um 1880 allmählich vom Liberalismus zu lösen begann und schließlich von anderen, nationalen und sozialistischen Parteien übernommen, überformt und vereinnahmt wurde.<sup>42</sup>

Vor diesem emanzipatorischen Hintergrund diene der Nationalismus den Liberalen des 19. Jahrhunderts zur Verwirklichung ihres Leitbilds »der egalitären Staatsbürgergesellschaft«<sup>43</sup> und deshalb konnten die Liberalen den Krieg als legitimes Mittel einer auf bürgerlich-egalitären Emanzipation zielenden Politik erachten.<sup>44</sup> In diesem Kontext verband auch Naumanns Krisenbewusstsein mit Kriegsgedanken nicht nur einseitig negative Konnotationen. Die Ambivalenz, mit einer Krise Befürchtungen, zugleich aber auch Hoffnungen zu verbinden, ist also ein typisches Phänomen für die geistige Lage der Zeit um 1900, stellt bei Naumanns Krisenbewusstsein aber nur einen Randaspekt dar.

### III.

Naumanns Einsicht in den Transformationscharakter seiner Zeit, die ihn von der Krisenhaftigkeit der zeitgenössischen Geisteskultur und Gesellschaft überzeuete, explizierte er in den »Briefen« in den konkreten Begriffen »Darwinismus«, »Mammonismus/Kapitalismus« und »Militarismus«. Diese drei Schlagworte, auf die er die Veränderungen in Naturwissenschaft, sozialer Frage und Gesellschaft samt ihrer daraus resultierenden Krisenphänomene exemplarisch zuspitzte, ohne sie darauf zu reduzieren, bringen sein Krisenbewusstsein konzentriert auf den Punkt. Sie stellen um 1900 sein hermeneutisches Repertoire zur Zeitanalyse dar. Das soll aber nicht davon ablenken, dass Naumann sein eigentliches Krisenbewusstsein bereits in der Zeit nach dem Studium erhielt, angeregt und angestoßen durch die sozialen Probleme, die ihm in der täglichen Arbeit begegneten. Hier merkte er: an der sozialen Frage entscheiden sich existenzielle theologische Fragen der Glaubwürdigkeit und

41 A.a.O., S. 228.

42 Vgl. ebd.; Heinrich August Winkler: Vom linken zum rechten Nationalismus. Der deutsche Liberalismus in der Krise von 1878/79. In: Geschichte und Gesellschaft 4 (1978), S. 5–28.

43 Langewiesche: Liberalismus heute (wie Anm. 40), S. 218.

44 A.a.O., S. 227.



Nächstenliebe. Ein »weiter so!« konnte es nicht geben.<sup>45</sup> Nach anfänglicher Sympathie für den religiösen Sozialismus und einer christlich-sozialen Phase fand Naumann seine theologische Heimat in der liberalen Theologie und holte damit in nur knapp zehn Jahren die theologische Entwicklung des 19. Jahrhunderts nach.<sup>46</sup> Die Arbeit als Pfarrer und in der Inneren Mission führte ihm den Transformationscharakter seiner Zeit vor Augen und schärfte sein Krisenbewusstsein. Später erweitert Naumann die Fragestellung um die Zukunft der Religion überhaupt, wie es in dem bekannten Bild aus dem sechsten Brief zum Ausdruck kommt: »Wir finden das Christentum wie einen Weinstock, der sich an einer Wand emporgerankt hat, die zum Abbruch bestimmt. [...] Nun wird die alte Wand stückweise durch neues Gemäuer ersetzt. Rebe für Rebe muß abgelöst werden und ganze Hälften des Weinstockes liegen zeitweise wie verlorenes Laub am Boden. Das alles aber übersteht der Weinstock, wenn nur die Wurzel noch triebfähig ist. Die Wurzel ist Jesus.«<sup>47</sup> Die Soziale Frage ist kein vorübergehendes Phänomen, sondern stellt die Theologie und die gesamte Kultur grundlegend in Frage, ist also mithin ein Krisenphänomen. Wenn Naumann im selben Zusammenhang davon spricht, dass »wir [...] zwischen zwei Zeiten stehen«<sup>48</sup>, schimmert das Kairos-Bewusstsein<sup>49</sup> einer Existenz, die sich als »zwischen den Zeiten«<sup>50</sup> lebend erfährt und definiert, wie es eigentlich erst für die Nachkriegstheologie nach 1919 so typisch ist, bereits deutlich durch – wohlgemerkt aufgrund des allgemeinen Zeitempfindens, nicht aufgrund einer existentiellen Kriegserfahrung. Eine solch sensible Zeitdiagnostik und das offen ausgesprochene Krisengefühl, das sich aus ihr ableitet, stellt die Exklusivität des Krisenbewusstseins der Nachkriegsgeneration somit deutlich in Frage.

Auf die »Nichtidentität von Politik und Glaube«<sup>51</sup> stieß Naumann durch seine Palästina-reise und durch die Vermittlung seiner Freunde Max Weber und Rudolf Sohm.<sup>52</sup> Insbesondere der Begriff der »Eigengesetzlichkeit«, den man sowohl auf Max Weber wie auf Kants Autonomiebegriff und dessen Unterscheidung von Naturgesetz und Sittengesetz zurückführen kann,<sup>53</sup> eröffnete Naumann den Ausweg, mit den Ansprüchen der Welt und der Bergpredigt

45 Vgl. Jähnichen: Christlich-sozialer Idealist (wie Anm. 15), S. 417.

46 Timm: Naumanns theologischer Widerruf (wie Anm. 11), S. 17.

47 Friedrich Naumann: Briefe über Religion. Berlin <sup>6</sup>1916, S. 22f.

48 A.a.O., S. 30.

49 Vgl. Tillich: Kairos (wie Anm. 16), S. 330.

50 Vgl. Gogarten (wie Anm. 18).

51 Martin Honecker: Politische Ethik und Ekklesiologie. In: Ders.: Sozialethik zwischen Tradition und Vernunft. Tübingen 1977, S. 11.

52 Vgl. Gerd Fesser: Friedrich Naumann (1860–1919). In: Bernd Heidenreich (Hrsg.): Politische Theorien des 19. Jahrhunderts. Konservatismus, Liberalismus, Sozialismus. Berlin <sup>2</sup>2002, S. 403.

53 Martin Honecker: Das Problem der Eigengesetzlichkeit. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche 73 (1976), S. 95.

umzugehen, die er als »zwei Götter«<sup>54</sup> beschrieb, zwischen die der Mensch gestellt sei, im Wissen, dass es doch nur ein Gott sein könne.<sup>55</sup> Die Ausweglosigkeit dieser Spannung ist Naumann völlig bewusst: »Hiob kommt aus der Grube und lacht über uns, daß wir nicht weiter sind als er. Wie verhält sich Gott zum Elend, zur Vergewaltigung, zur Tötung?«<sup>56</sup>

Hier stößt Naumann zu einem zentralen theologisch-dogmatischen Problem vor, zugleich verschwimmen bei ihm zunehmend die klaren begrifflichen Zuordnungen: Die dunklen Seiten Gottes nennt er stets »Gott« oder »Welt« (im Sinne von »Schöpfung«). Bei den hellen Seiten Gottes, also Erlösung, Gnade oder Verheißung, ist überwiegend von »Offenbarung« oder »Jesus« die Rede. Naumann weiß, dass bei einer Aufteilung der Eigenschaften Gottes einerseits in »Gott«, andererseits in »Jesus« die Gefahr eines dualistischen Gottesbildes droht, das er deshalb heftig abzuwehren versucht: »Es sind aber nicht zwei Götter, sondern einer. Irgendwie greifen ihre Arme ineinander.«<sup>57</sup> Naumann ist sich der Gratwanderung eines Gott-Jesus-Dualismus vollkommen bewusst. Eine Trennung von (Gott-)Vater und (Gott-)Sohn in zwei von einander unterschiedene göttliche Personen kann es nicht geben. Erst unsere menschlich-beschränkte Welterkenntnis macht – durch den vermeintlichen Widerspruch zwischen Welt und Offenbarung, zwischen Macht und Liebe – aus einem Gott zwei. Dieses epistemologische Problem liegt für Naumann ganz auf Seiten des Menschen: »Der einzelne Mensch ist beständig zwischen beide gestellt, und zwischen beiden sucht er sich mühsam und um Klarheit ringend seinen Weg.«<sup>58</sup>

So kann Naumann von einer »Unvereinbarkeit der Heilsgedanken und der Weltgedanken«<sup>59</sup> sprechen: »Der Kampf ums Dasein hat die Völker gelehrt, Panzertiere zu sein. [...] Ob dieser Standpunkt christlich ist? Jedenfalls hat ihn Jesus nicht vertreten! [...] Wer also nur das für christlich hält, wofür er direkte Worte Jesu anführen kann, der muß darauf verzichten, sich für die Staatserhaltung durch das Waffensystem zu entscheiden. Aber läßt sich denn der christliche Gedanke der Bruderliebe überhaupt ohne die Grundlage der Staatsordnung verwirklichen? [...] Oft habe ich mich, wenn ich für die Flotte agitierte, gefragt: würde das Jesus auch getan haben? Wohl nicht! Aber er würde gewußt haben, daß es Leute geben muß, die es tun. Er sagte, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist, aber Menschen, die in dieser Welt leben und wirken wollen, müssen sich über die Grundbedingungen der weltlichen Kultur gerade so klar sein wie über die Beziehungen der Seelen zu Gott.«<sup>60</sup> Das

54 Naumann: Briefe (wie Anm. 47), S. 72.

55 Ebd.

56 A.a.O., S. 71.

57 A.a.O., S. 72.

58 Ebd.

59 A.a.O., S. 74.

60 A.a.O., S. 81f.

Verhältnis Gottes zu Krieg und Militarismus, für Otto Baumgarten nur als »interimistisches ›Extraordinarium«<sup>61</sup> zulässig, wird hier von Naumann auf die Flottenrüstung expliziert.

Die Problemstellung jedenfalls, den Zwiespalt, in dem der Christ in der Welt steckt, hat Naumann klar formuliert: »[C]hristliche Ethik und Politik wird von Naumann in den Briefen über Religion [...] in seiner ganzen Schwere empfunden.«<sup>62</sup> Die Antwort auf das Nebeneinander seiner Identitäten als »Christ, Darwinist und Flottenschwärmer«<sup>63</sup> fasst Naumann im 26. Brief zusammen: »Deshalb fragen wir Jesus nicht, wenn es sich um Dinge handelt, die ins Gebiet der staatlichen und volkswirtschaftlichen Konstruktion gehören. Das klingt hart und schroff für jeden christlich erzogenen Menschen, scheint mir aber gut lutherisch zu sein. [...] Staatliche Dinge sind nach ihm nicht aus dem Evangelium heraus zu entscheiden, sondern können von Juden und Heiden gerasdesogut entschieden werden wie von Christen, da zu ihrer Regelung nichts gehört als die Vernunft, nicht die Offenbarung. Diese lutherische Scheidung der Gebiete, die uns zeitweilig als Verkürzung des Einflußgebietes des Christentums dem Christentum etwas von seinen Rechten zu nehmen schien, hat sich bei tieferer Durchdringung des Stoffes auch für uns als richtig ergeben. Wir kehren zum alten großen Doktor deutschen Glaubens zurück, indem wir politische Dinge als außerhalb des Wirkungskreises der Heilsverkündigung betrachten. Ich stimme und werbe für die deutsche Flotte, nicht weil ich Christ bin, sondern weil ich Staatsbürger bin und weil ich darauf verzichten gelernt habe, grundlegende Staatsfragen in der Bergpredigt entscheiden zu sehen.«<sup>64</sup> Das sind in der Tat »harte und schroffe«<sup>65</sup> Worte von »schockierender Entschiedenheit«<sup>66</sup>, durch die Naumann versucht, »Klarheit [...] in den Irrgarten der uns angehenden Wirklichkeit«<sup>67</sup> zu bringen.

#### IV.

Es ist theologiegeschichtlich legitim, Naumanns »Scheidung der Gebiete« in den Zusammenhang der sogenannten »Zweireichelehre« zu bringen. Die Zweireichelehre beschreibt die Verhältnisbestimmung zwischen göttlicher Offenbarung und göttlichen Ordnungen, die wir auf der Erde bereits als natür-

61 Günter Brakelmann: Krieg und Gewissen. Otto Baumgarten als Politiker und Theologe im Ersten Weltkrieg. Göttingen 1991, S. 145.

62 Martin Wenck: Friedrich Naumann. Ein Lebensbild. Berlin 1920, S. 106.

63 Naumann: Briefe (wie Anm. 47), S. 8.

64 A.a.O., S. 83f.

65 Vgl. a.a.O., S. 83.

66 Werner Jochmann: Friedrich Naumann. In: Greschat: GdK 10,1 (wie Anm. 14), S. 117.

67 Gerhard Ebeling: Die Notwendigkeit der Lehre von den zwei Reichen. In: ders.: Wort und Glaube. Tübingen<sup>3</sup> 1967 (1960), S. 408.

liche Gesetze vorfinden, sie beschreibt den Konflikt zwischen der Liebe und dem Recht. Luther beschreibt dies üblicherweise als »Reich Gottes bzw. Christusreich und Weltreich«<sup>68</sup>, daher »zwei« Reiche, in Anknüpfung an die mittelalterlichen Diskurse um die Lehre von den zwei Schwertern (in Anlehnung an Lk 22,38), die im Zusammenhang des Investiturstreits und der Verhältnisbestimmung zwischen kaiserlicher und päpstlicher Macht im Mittelalter stand. Sowohl die klare methodische Trennung in zwei Bereiche, als auch der Bezug beider Reiche zu Gott wird von Naumann in seine Zeit übernommen. Diese Konsequenz bei der »Scheidung« kann nicht überraschen, denn wie Naumann waren bereits auch die Reformatoren »an einer reinlichen Scheidung der beiden Gebiete interessiert: keine irdische Gewalt soll sich anmaßen, der Seele Gesetze zu geben und sich einzudrängen zwischen sie und ihren Herrn, gar die Wirksamkeit des Evangeliums hindern«<sup>69</sup>. Luther entwickelte allerdings kein ausgeprägtes System, hinterließ aber v.a. in der »Obrigkeitschrift« (1523) und den Schriften über die Bauernaufstände (1525) Ideen über die Verhältnisbestimmung von Untertanen und Obrigkeit, Kirche und Landesherr, Gott und Welt. Daraus ließ sich später ein Konzept einer Zweireichelehre destillieren.

Bei der Zweireichelehre geht es also um die theologischen Voraussetzungen und Möglichkeiten der Sozialethik, an die sich der Mensch als Sünder beim Handeln in der Öffentlichkeit rückbindet, indem sie »den Zusammenhang von Gott und Welt« zu wahren versucht.<sup>70</sup> Theologisch gesprochen geht es um die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium. Genau an diesem Konflikt zwischen der »persona privata und der persona publica«<sup>71</sup>, also dem »Identitätsverhältnis« zweier »Hinsichten derselben Person«<sup>72</sup>, arbeitet sich Naumann ab. In Weberschen Kategorien ausgedrückt, handelt es sich bei der Zweireichelehre gewissermaßen um die theologische Entsprechung der Spannung zwischen Gesinnungs- und Verantwortungsethik.

Die Zuordnung der Naumannschen Theologie in den lutherischen Kontext ist dabei zulässig. Zwar kennt auch Johannes Calvin eine Lehre von den zwei Reichen, z.B. in seinem theologischen Hauptwerk, der »Institutio Christianae Religionis«<sup>73</sup>, was die Zweireichelehre zu einem »Gemeingut der Reformation«<sup>74</sup> macht. Doch zum Einen berief sich Naumann selber auf den »alten

68 Max Josef Suda: Die Ethik Martin Luthers. Göttingen 2006, S. 119.

69 Otto Baumgarten: Staat und Kirche (Vom protestantischen Standpunkt aus). In: Teubners Handbuch der Staats- und Wirtschaftskunde Bd. I,2. Leipzig/Berlin 1924, S. 17.

70 Martin Honecker: Zweireichelehre und Sozialethik. In: ders.: Sozialethik (wie Anm. 51), S. 178.

71 Gerhard Gloege: Thesen zu Luthers Zwei-Reiche-Lehre. In: Kurt Aland/Wilhelm Schneemelcher: Kirche und Staat. Berlin 1967, S. 74f, zitiert in: Honecker: Zweireichelehre und Sozialethik (wie Anm. 70), S. 179.

72 Ebd.

73 Johannes Calvin: Institutio Christianae Religionis (1559) III,19,15f; IV,20,1.

74 Suda: Ethik Luthers (wie Anm. 68), S. 120.

großen Doktor deutschen Glaubens« und bezeichnete sein Konzept als deziert »lutherische« Scheidung der Gebiete.<sup>75</sup> Zum Anderen prägte sich die Lehre der zwei Reiche nach 1900 tatsächlich vor allem im evangelisch-lutherischen Kontext aus, während aus dem evangelisch-reformierten Umfeld auch viel Kritik geäußert wurde, die darauf abzielte, dass die lutherische Zweireichelehre »im nationalsozialistischen Deutschland unter dem Deckmantel dieser Lehre den totalitären Staat habe gewähren lassen«<sup>76</sup>, wie wiederum bei Karl Barth deutlich wird.<sup>77</sup>

Dies unterstreicht nochmals, warum Naumann und seine Gesinnungsgenossen so nachhaltig verworfen worden waren: Ein falsch verstandenes Verständnis von Eigengesetzlichkeit konnte dazu beitragen, mithilfe der Zweireichelehre den Nationalsozialismus theologisch gewähren zu lassen oder gar zu legitimieren. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg hatten die Kritik an der Zweireichelehre und an Naumann für Karl Barth nachträglich bestätigt. So konnte man Naumann und sein Verständnis der Zweireichelehre nachträglich als einen Irrweg darstellen, der theologisch letztlich sogar im Nationalsozialismus münden konnte. Denn wo Naumann in den Augen Barths weitgehende Identifizierungen zwischen dem Reich Gottes und der Welt gemacht hatte, denen zufolge Gott sich in historischen oder politischen Entwicklungen offenbarte, wozu auch Krieg oder politisches Unrecht gehören konnte, setzte Barth die fundamentale und unüberwindliche Andersheit und Erhabenheit Gottes dagegen. Fand Naumann Gottes Spuren in den Erscheinungen des Welt, des Rechts, der Macht, so sprach Barth vom »wahren Gott, dem Richter der Welt, der selber nicht Partei ist in der Welt«<sup>78</sup>. Ein solches Verständnis immunisiert geradezu gegenüber Versuchen einer theologischen Vereinnahmung durch totalitäre Systeme. Man täte Naumann sicherlich Unrecht, wenn man ihm unterstellen wollte, er habe eine Theologie entwickeln wollen, mit deren Hilfe man Krieg, Diktatur oder Totalitarismus theologisch legitimieren kann. Ihm ging es im Gegenteil gerade darum, mithilfe der »Scheidung der Gebiete« eine gegenseitige Vereinnahmung der religiösen Sphäre und der politischen Sphäre zu verhindern. Dennoch fehlte ihm 1903 die historische Erfahrung zweier Weltkriege und des Nationalsozialismus, um missverständliche oder missbräuchliche Interpretationen seines theologischen Konzepts in vollem Umfang zu erfassen und nötige Abgrenzungen oder Konkretionen vorzunehmen.

Auch im lutherischen Kontext wurde vor und während des Dritten Reichs deutliche Kritik an einer Fehldeutung der Eigengesetzlichkeit geäußert, so z.B. in der geheimen Denkschrift »Politische Gemeinschaftsordnung: Ein

75 Naumann: Briefe (wie Anm. 47), S. 84.

76 Suda: Ethik Luthers (wie Anm. 68), S. 120.

77 Vgl. Karl Barth: KD II/2, S. 97.

78 Ders.: Der Römerbrief. München <sup>2</sup>1922, S. 59.

Versuch zur Selbstbesinnung des christlichen Gewissens in den politischen Nöten unserer Zeit«, die 1943 in der konservativ-lutherisch geprägten Widerstandsgruppe des »Freiburger Kreises« entstand. Diese Kritik wurde nach 1945 von den Theologen, die sich während des Dritten Reiches in der Bekenntenden Kirche organisiert hatten und nach dem Krieg die Meinungsführerschaft der deutschen Nachkriegstheologie übernahmen, fortgeschrieben. So lässt sich nachvollziehen, warum Friedrich Naumann über einen so langen Zeitraum hinweg, gerade auch nach den Erfahrungen von Kirchenkampf und Nationalsozialismus, bis weit in die Mitte des 20. Jahrhunderts theologisch so umstritten war und blieb. Zugleich muss jedoch erwähnt werden, dass die Zweireichelehre umgekehrt auch dazu dienen konnte, politischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus theologisch zu legitimieren, wie es beispielsweise in der Theologie Dietrich Bonhoeffers angedeutet wird. Die Zweireichelehre konnte also je nach Interpretation als Referenz für die Unterstützung oder für die Gegnerschaft zum Nationalsozialismus herangezogen werden.

Insofern gibt es keinen Anlass, Friedrich Naumanns »Scheidung der Gebiete« einseitig in die Reihe der theologischen Vorläufer des Nationalsozialismus zu stellen, da die Zweireichelehre wirkungsgeschichtlich auch zum genauen Gegenteil führen konnte, wofür es gerade auch bei Naumann selbst Anhaltspunkte gibt. Mit »Eigengesetzlichkeit« intendierte Naumann nämlich keineswegs eine quietistische Frömmigkeit, die sich der Macht mit dem Hinweis auf die »Scheidung der Gebiete« unreflektiert ergeben hätte.<sup>79</sup> Die »Scheidung« hinderte Naumann nicht daran, ausdrücklich anzuerkennen, dass gelebte Religiosität durch Gesellschaft, Kultur und Politik in alle Felder des Lebens hineinwirkt, in denen sie mit vielfältigen anderen Handlungsorientierungen konfrontiert ist. Dies zeigte auch sein eigener politischer Lebensweg. Dass Naumann selber mit der Anerkennung der Eigengesetzlichkeit keine Vorstellung einer rein auf die Innerlichkeit beschränkten Kirchlichkeit verband, bewies er zuletzt in den Verhandlungen zur Weimarer Reichsverfassung (WRV), wo er die Wichtigkeit und Notwendigkeit der öffentlichen Funktion kirchlichen Lebens anerkannte und »aus realpolitischer Einsicht« gegen seine eigenen »ekklesiologischen und kircheninstitutionellen Ideale«<sup>80</sup> in den Kirchenartikeln festschreiben ließ: »Naumanns Leistung bestand darin, daß es ihm einerseits gelungen war, die überzogenen Privilegierungs- und Sicherheitsbedürfnisse des konservativen Flügels (Zentrum, DNVP, DVP) in Blick auf die Kirchen zu dämpfen, nämlich durch die interfraktionelle Vereinbarung über die verfassungsmäßige Fixierung der »gesellschaftlichen religiösen Grundrechte«

79 Vgl. Reiner Anselm: Art. Zweireichelehre I. Kirchengeschichtlich. In: TRE 36 (2004), S. 780.

80 Kurt Nowak: Wege in die Politik. Friedrich Naumann und Adolf von Harnack. In: Rüdiger vom Bruch (Hrsg.): Friedrich Naumann in seiner Zeit. Berlin u.a. 2000, S. 48.

von Mitte März 1919, und daß er andererseits die Sozialdemokraten auf diesen Boden hinüberschob. Die Strategie der »doppelten Bändigung«, also des Maximalismus der bürgerlichen Parteien und des Minimalismus der SPD bei der Durchführung der allseits notwendig anerkannten Operation der Trennung von Staat und Kirche, gab den Artikeln 135–141 ihre Prägung. Naumanns Politik lief auf Kompromisse hinaus, in denen den Kirchen nicht zuviel gegeben und nicht zuviel genommen wurde.«<sup>81</sup>

Zwar mag man dahinter zurecht zunächst einen eindeutig liberalen Ansatz erkennen, da Naumann bestrebt war, einen Ausgleich zwischen den Interessen des Einzelnen und Notwendigkeiten der Gesellschaft zu erzielen, der für Liberale stets eine wichtige politische Maxime dargestellt hatte. So wollte Naumann keine nivellierende Einheitsideologie fixieren, wie es eine Staatsreligion oder der Laizismus als deren säkularisierte zivilreligiöse Abwandlung darstellen, sondern er verfolgte mit der DDP das Ziel einer institutionellen Verankerung von Subsidiarität und wertegebundenem Pluralismus, die die Existenz einer »deutschen Einheitskultur« bestritt und stattdessen von einer nicht zu ignorierenden »Gespaltenheit in Bekenntnisse und Weltanschauungen« ausging, wie der Theologe und DDP-Politiker Otto Baumgarten notierte.<sup>82</sup> Auf diese Weise sollten möglichst viele der maßgeblichen zivilgesellschaftlichen Akteure konstitutionell eingebunden und die »Koexistenz und Kooperation aller mit allen«<sup>83</sup> eingefordert werden, um die junge Republik zu stabilisieren. Doch neben diesem unzweifelhaft liberalen Ansatz schimmert bei diesem ekklesiologischen Modell einer vom Staat institutionell unabhängigen Kirche auch noch die alte Erlanger Schule durch. Der lutherische Gedanke, dass die christliche Liebesgesinnung den Staat durchdringe und humanisiere, wurde besonders von Naumanns Leipziger Lehrer Luthardt offensiv vertreten. Staat und Kirche, so Luthardt, stünden als wesensverschiedene Größen nebeneinander und seien mit verschiedenen Aufgaben betraut. Nur im Bewusstsein dieser Verschiedenheit sei eine Einigung von Staat und Kirche zu erreichen.<sup>84</sup>

Naumann hätte Luthardt hierin wohl kaum widersprochen, wie umgekehrt vermutlich auch Luthardt gegen das Weimarer Modell der Trennung von Kirche und Staat keine grundsätzlich ablehnenden Einwände hätte geltend machen können. Eine solche lutherisch motivierte Verschiedenheit kam letztlich auch in den Weimarer Kirchenartikeln zum Tragen. Allerdings hing Luthardt dem konservativen Modell einer Volks-»Gemeinschaft« an, während Naumann und die Liberalen in den Verfassungsverhandlungen anstelle des

81 A.a.O., S. 47.

82 Baumgarten: Staat und Kirche (wie Anm. 69), S. 22.

83 Brakelmann: Krieg und Gewissen (wie Anm. 61), S. 214.

84 Vgl. Angelika Dörfler-Dierken: Luthertum und Demokratie. Deutsche und amerikanische Theologen des 19. Jahrhunderts zu Staat, Gesellschaft und Kirche. Göttingen 2001, S. 211.

enger gefassten Gemeinschaftsbegriffs naheliegenderweise den liberal imprägnierten, offeneren Begriff der »Gesellschaft« setzten. Die Frage, ob sich das neue deutsche Staatswesen nach 1919 als »Gemeinschaft« oder als »Gesellschaft« definieren sollte, war in den Verhandlungen zur WRV einer der grundlegenden rechtsphilosophischen Streitpunkte, wo sich die Liberalen und andere Demokraten zugunsten des Gemeinschaftsbegriffs vorläufig durchsetzen konnten. Außerdem hatte Luthardt stets die »Vorrangstellung der Kirche gegenüber den Ordnungen von Familie und Staat« betont,<sup>85</sup> von der beim späten Naumann nicht die Rede sein kann und die in der WRV folgerichtig keinen Niederschlag fand. An diesen Stellen positionierte sich Naumann also gegen seine theologischen Ursprünge, die ihn doch erst an diesen Punkt hatten kommen lassen. Dieses Beispiel macht deutlich, wie Naumann stets in der Lage war, sich von verschiedenen Elementen anregen zu lassen, diese kreativ weiterzuentwickeln und zu etwas eigenständigem Neuen zusammenzuführen. So entzieht Naumann sich, seine Theologie und seine politischen Ansichten zwar eindeutigen retrospektiven Zuordnungen, lässt aber gleichwohl Rückschlüsse auf ein reichhaltiges Arsenal nachvollziehbarer Prägungen zu. Für Naumanns Theologie ist dies, trotz aller Distanznahme während seiner Studienzeit, als Pfarrer und als Vereinsgeistlicher, das konservative orthodoxe Luthertum seiner Studienorte Leipzig und Erlangen, das sich zumindest methodisch immer wieder nachweisen lässt.

Ob der Einfluss des orthodoxen akademischen Luthertums demnach wirklich so ohne Nachhall bei Naumann blieb, wie mit Verweis auf dessen Selbstdarstellungen aus seiner Jugendzeit immer wieder betont wird,<sup>86</sup> darf also mit einiger Berechtigung bezweifelt werden. Zum Einen hatte Naumann in den »Briefen« selber von einer Rückkehr zu Luther gesprochen und damit eine theologische Versöhnung mit dem orthodoxen Luthertum zumindest in Teilbereichen angedeutet.<sup>87</sup> Zum Anderen zeigt die Trennung von Kirche und Staat bei gleichzeitiger Anerkennung der staatlicher Garantie des Schutzes der religiösen Grundrechte und institutionellen Selbständigkeit, wie sie Naumann in den Verfassungsverhandlungen durchsetzen konnte, sehr deutliche und eindeutige Anklänge an die orthodoxe lutherische Theologie des 19. Jahrhunderts, die er in Erlangen und Leipzig kennengelernt hatte. So sind die Grundrechteartikel WRV 135–141 nicht nur Ergebnisse des zeitgenössischen liberalen Gesellschaftsverständnisses, sondern lassen sich methodisch auch auf die »Scheidung der Gebiete« und deren lutherische Traditionslinien zurückführen.

85 Anselm: Zweireichelehre (wie Anm. 79), S. 779.

86 Vgl. Heuss: Naumann (wie Anm. 1), S. 46; Jochmann: Naumann (wie Anm. 65), S. 114; Theiner: Sozialer Liberalismus (wie Anm. 34), S. 14.

87 Vgl. Naumann: Briefe (wie Anm. 47), S. 83f.



Der Bezug der »Scheidung der Gebiete« zu Luther stellt den hermeneutischen Schlüssel für Naumanns theologischen Kontext dar. Der Konflikt zwischen dem *regnum Christi* und dem *regnum mundi* leitet sich von der reformatorischen Unterscheidung von Gesetz und Evangelium ab. So hielt bereits Luther das natürliche, vernünftige Gesetz für die Norm der Weltgestaltung,<sup>88</sup> wenngleich er – und das ist entscheidend – der Welt lediglich eine relative Eigengesetzlichkeit zugestehen wollte, keine absolute.<sup>89</sup> Für die politische Philosophie entwickelte Luthers Zeitgenosse Machiavelli in »Il principe« die Theorie der Autonomie der Politik. Zwei Jahrhunderte später postulierte Adam Smith die Eigengesetzlichkeit des wirtschaftlichen Lebens, die später von marxistischen Theoretikern weiterentwickelt und perfektioniert wurde. Beide Modelle sind Säkularisate der christlichen Naturrechtsidee für die Bereiche der Politik und der Wirtschaft. Unter Hinzunahme des lutherischen Zugeständnisses einer wenigstens relativen Autonomie des weltlichen Regiments, entwickelte sich aus politischen, ökonomischen und auch theologischen Komponenten ab der Aufklärung der neuzeitliche Gedanke der Eigengesetzlichkeit. Spätestens hier wird die Frage virulent, welche Rolle der Glaube angesichts der Autonomie von Politik, Wirtschaft und Naturgesetzen in der politischen Verantwortung effektiv spielen kann: Kann sich ein Christ durch die Bergpredigt politisch leiten lassen? Welche politische Einflussmöglichkeit bleibt in einer Welt mit ihren autonomen Gesetzen, denen man samt seiner religiösen Überzeugungen unterworfen ist?

Mit der Eigengesetzlichkeit der Lebensbereiche wird also das Problem der Staatsräson aufgeworfen, dem Naumann als Politiker natürlich ganz besonders ausgesetzt war.<sup>90</sup> Nils Søe konzidiert bei Luther eine »unausgeglichene Spannung«<sup>91</sup>, die von Naumanns dualistischem Konzept »mit elementarer Gewalt«<sup>92</sup> öffentlich thematisiert wurde: »Die Liebes- und Gnadenmoral einerseits und die Rechts- und Vernunftmoral anderseits standen also nebeneinander. So wurde der Christ Bürger zweier Welten.«<sup>93</sup> Bei Luther ist diese Unterscheidung jedoch »keine schroffe Trennung«, sondern beide Welten werden über das Predigtamt wie in einer Spange zusammengehalten.<sup>94</sup> Sie dürfen gerade nicht dualistisch verstanden werden, sondern sollen in ihrer

88 Vgl. Ernst Troeltsch: Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen. Tübingen 1912, S. 532.

89 Vgl. Martin Honecker: Einführung in die theologische Ethik. Grundlagen und Grundbegriffe. Berlin u.a. 1990, S. 318f.

90 Vgl. Otto Baumgarten: Politik und Moral. Tübingen 1916, S. 114–139.

91 Nils H. Søe: Christliche Ethik. Ein Lehrbuch. München 1949, S. 169.

92 A.a.O., S. 170.

93 A.a.O., S. 169.

94 Honecker: Zweireichelehre und Sozialethik (wie Anm. 70), S. 221.

gleichzeitigen Unterscheidbarkeit und Zusammengehörigkeit erfasst werden, so dass dezidiert von den »beiden Regierweisen Gottes« in der Welt gesprochen werden muss.<sup>95</sup> Beide Reiche sind Reiche Gottes: Für Luther gehören beide »Reiche« untrennbar »demselben großen Körper der einen Christenheit an«.<sup>96</sup> Die grundsätzliche Bejahung von politischer und militärischer Gewalt ist für Luther ausschließlich der Notwendigkeit der Erhaltung des äußeren Friedens und der Rechtsordnung geschuldet, nicht einer Überhöhung der Obrigkeit.<sup>97</sup> So führt Luthers Unterscheidung in zwei Welten also »gerade nicht zu einer theologischen Überhöhung der Politik«.<sup>98</sup> Um die Unabhängigkeit des kirchlichen Predigtamtes vor staatlicher Einflussnahme zu gewährleisten, kamen im 19. Jahrhundert angesichts des landesherrlichen Kirchenregiments im konservativen Luthertum daher zunehmend Forderungen nach einer stärkeren Trennung von Kirche und Staat auf, u. a. in Erlangen und Leipzig, die sich bei diesen theologischen Forderungen an die Politik besonders hervortaten.<sup>99</sup>

Luthers »doppeltes Ziel«, mit der Zweireichelehre einerseits eine »Entflechtung von geistlicher und weltlicher Gewalt« zu bewirken, andererseits »die Legitimation der Obrigkeit als gottgesetztes Amt« vorzunehmen,<sup>100</sup> das bei Luther allerdings auch durch die Abgrenzung des »weltlichen Lebens gegen mönchische und schwärmerische Weltflucht«<sup>101</sup> motiviert ist, lässt sich auch bei Naumann rückverfolgen.<sup>102</sup> Hierbei entwickelt Naumann ein eigentümliches Mischsystem. Im 26. Brief konnotiert man die semantischen Begriffsfelder »Macht«, »Eigengesetzlichkeit«, »Zweckrationalität« oder »Autonomie« – Begriffe, die man nicht mit Luther in Verbindung bringt, wohl aber mit Weber und Kant. Das Gefäß der »Scheidung der Gebiete«, also die theologische Problemstellung, entnimmt Naumann von Luther. Die Füllung jedoch verdankt er zu weiten Teilen Max Weber und zu kleineren Teilen kantischen Kategorien. Anders ausgedrückt: Die Struktur ist konservativ-lutherisch, der Inhalt ist theologisch-liberal. Das war seinerzeit nicht unumstritten, immerhin kommt in den »Briefen« zum Ausdruck, »daß der Christ in der modernen Welt in einem beinahe völligen Dualismus zu leben gezwungen sei«,<sup>103</sup> wenngleich Naumann jenen Dualismus weitgehend in die Ethik verlagert.<sup>104</sup>

95 Anselm: Zweireichelehre (wie Anm. 79), S. 785.

96 Baumgarten: Staat und Kirche (wie Anm. 69), S. 17.

97 Vgl. Honecker: Zweireichelehre und Sozialethik (wie Anm. 70), S. 228; ders.: Eigengesetzlichkeit (wie Anm. 53), S. 119.

98 Honecker: Zweireichelehre und Sozialethik (wie Anm. 70), S. 218.

99 Vgl. Dörfler-Dierken: Luthertum und Demokratie (wie Anm. 84).

100 Heiko A. Oberman: Thesen zur Zwei-Reiche-Lehre. In: Erwin Iserloh/Gerhard Müller (Hrsg.): Luther und die politische Welt. Wiesbaden 1984, S. 33.

101 Honecker: Zweireichelehre und Sozialethik (wie Anm. 70), S. 217.

102 Vgl. Jochmann: Naumann (wie Anm. 66), S. 120.

103 Söe: Ethik (wie Anm. 91), S. 170.

104 Vgl. Naumann: Briefe (wie Anm. 47), S. 72.

Naumann konnte also nicht deutlich machen, ob er die von Luther entnommene Eigengesetzlichkeit ebenfalls nur relativ interpretiert oder ob sie nicht vielmehr als absolute Größe verstanden werden müsste.<sup>105</sup> Die »Briefe« legen diesen Schluss auf den ersten Blick zumindest nahe. Eine absolut verstandene Eigengesetzlichkeit müsste demnach zwangsläufig den Widerspruch der Theologie provozieren und sich dem Vorwurf der »doppelten Lebens- und Buchführung«<sup>106</sup> aussetzen, so Naumanns Weggefährte Adolf von Harnack. Honecker will in Naumann gar »[d]as Paradigma einer solchen Auflösung [...] in eine Doppelmoral« erkennen<sup>107</sup>. Insbesondere Naumanns Freund Ernst Troeltsch hat stets auf das Problem der »doppelte[n] Moral« der Eigengesetzlichkeit hingewiesen,<sup>108</sup> und beschreibt sie dezidiert als den »schwierige[n] Punkt in der lutherischen Ethik«.<sup>109</sup> Wenn Troeltsch die Unterscheidung »zwischen einer inneren Moral der Person und einer äußeren Moral des Amtes«, zwischen denen ein »überaus peinlicher Gegensatz« bestehe,<sup>110</sup> auf Luther zurückführt, drängen sich bei seiner Beschreibung des Menschen »in einer tiefen inneren Spannung, die er nicht zu bewältigen vermag«<sup>111</sup> Naumanns »Briefe« als Explikationsobjekt geradezu auf. Auch Naumann muss sich den Vorwurf einer »zwiespältigen Anweisung der Christen«<sup>112</sup> gefallen lassen, die Troeltsch auf Luther bezieht – Naumann ist also im selben Kontext wie Luther zu nennen. Insofern stellt Naumanns Auslegung der »Scheidung der Gebiete« eine originelle Mixtur aus kulturprotestantischen, neukantianischen und konfessionell-lutherischen Komponenten dar. Hierbei werden zugleich die Schwierigkeiten deutlich, die bei Naumanns Interpretation der Zweireichelehre entstehen. Zwar weiß er sich mit Luther im Einklang. Allerdings ist ihm die zeitgenössisch-kontextuelle Grundierung der »Scheidung der Gebiete« nicht bewusst, die ihm doch »gut lutherisch zu sein« scheint.<sup>113</sup> Dass beide Reiche innerweltliche Reiche Gottes sind, so wie es bei Augustins Trennung von »civitas Dei« und »civitas terrena/Diaboli«, in der mittelalterlichen Zwei-Schwerter-Theorie und bei Luthers Zwei-Regimenten-Lehre angelegt ist, kommt bei Naumanns »Scheidung der Gebiete« nicht zum Ausdruck, obwohl er sie ausdrücklich in jene Traditionen stellt. Dass Gott die Welt gerade nicht dem Reich des Bösen preisgibt und sie nicht einfach sich selber überlässt, wird von Naumann zwar nicht grundlegend bestritten, aber

105 Vgl. Jochmann: Naumann (wie Anm. 66), S. 117.

106 Adolf von Harnack: Naumanns Briefe über Religion. In: Ders.: Aus Wissenschaft und Leben, Bd. 2. Gießen 1911, S. 78.

107 Honecker: Eigengesetzlichkeit (wie Anm. 53), S. 101.

108 Vgl. Troeltsch: Soziallehren (wie Anm. 88), S. 500.

109 Ebd.

110 Troeltsch: Soziallehren (wie Anm. 88), S. 501.

111 Honecker: Eigengesetzlichkeit (wie Anm. 53), S. 117.

112 Troeltsch: Soziallehren (wie Anm. 88), S. 501.

113 Naumann: Briefe (wie Anm. 47), S. 83.

zugunsten des Gedankens der Eigengesetzlichkeit der – als göttliche Schöpfung verstandenen – Welt zumindest stark in den Hintergrund gedrängt. So kann, soll und muss der Christ in der Welt seinen Glauben und damit die Botschaft von Erlösung und Bruderliebe ausüben, um die zeitlose Predigt Jesu Christi zur Geltung zu bringen und die Welt zu humanisieren: »Der Staat kann, wenn er sich vervollkommenet, mit Motiven der Bruderliebe gesättigt werden, man kann es wenigstens versuchen.«<sup>114</sup> Aber »Professor Sohm hat recht, wenn er noch heute sagt, daß der Staat ein Heide ist. Ist der Staat, der Rechtsstaat, der Zwangsstaat, ohne Sittlichkeit? Nein! Aber er ist ohne Christentum, denn sein Element ist nicht die allgemeine Liebe, und sein höchstes Ziel ist nicht die Menschheit«,<sup>115</sup> so Naumann, »[a]lle Konstruktionen, die den Staat aus der Bruderliebe heraus erklären wollen, sind, geschichtlich angesehen, leeres Gerede. [...] [Man] schadet [...] damit dem Bilde Jesu mehr als man ihm nützt.«<sup>116</sup> Der Einfluss Gottes auf die Weltgeschichte und das Leben der Menschen wird von Naumann zwar nicht bestritten,<sup>117</sup> jedoch im Detail nicht spezifiziert, sondern bewusst in aller theologischen Unschärfe stehengelassen: »Es genügt mir, zu sagen, daß ich [das Problem] kenne, und daß ich deshalb die Zwiespältigkeit als notwendig begreife, die unser Handeln anfüllt.«<sup>118</sup>

Naumanns »Scheidung« fehlt also sowohl der eschatologische Bezug der augustinischen Zweireichelehre, als auch der reformatorische Gedanke der providentia Dei, der das Reich der Welt gegen alle Zerstörung, Sünde und Unglaube zu bewahren und zu erhalten versucht, wie es beispielsweise für Luther kennzeichnend ist. Naumann unterscheidet zwischen einem innerlichen Glauben und einer heidnischen Welt, die nach ihren eigenen Gesetzen funktioniert, in welcher der Kampf ums Dasein die ethische Agenda vorgibt, an der man sein Handeln orientieren und Stellung beziehen muss. Die »Scheidung der Gebiete« mag Naumann zwar »gut lutherisch« vorkommen, doch sein Luther heißt in Wahrheit Max Weber, dessen Gedanken zur Eigengesetzlichkeit und zum Kampf ums Dasein er sich aneignet und unter Zuhilfenahme älterer, durchaus lutherischer theologischer Traditionen in die politische Ethik einarbeitet und fruchtbar macht. Naumanns »Scheidung der Gebiete« ist also nur unter der Prämisse ihrer sozialdarwinistisch-weberschen Vorzeichen adäquat zu interpretieren und theologisch zu erfassen.

Dass Naumann bei seiner Aufgabenstellung »letztlich stehen« bleibt, ohne »zu einem befriedigenden Ergebnis zu gelangen«,<sup>119</sup> ist naheliegend: Gerade

114 A.a.O., S. 68.

115 A.a.O., S. 77.

116 A.a.O., S. 68f.

117 Vgl. a.a.O., S. 38, S. 85.

118 A.a.O., S. 72.

119 Jähnichen: Christlich-sozialer Idealist (wie Anm. 15), S. 417.

das Bewusstsein um die Aporie, keinen schlüssigen »Nachweis eines Begründungszusammenhangs von biblischen Motiven und konkreten, sozialpolitisch durchsetzbaren Forderungen«<sup>120</sup> führen zu können, konstituiert das Krisenprogramm der liberalen Theologie um 1900. Möglicherweise ist es also begrifflich zu unscharf, Naumann als theologisch »gescheitert« zu bezeichnen,<sup>121</sup> schließlich trifft er mit dieser vermeintlichen Ausweglosigkeit genau in den Kern der Krisentheologie seiner Zeit: »Daß dies zu wenig war, wird nur der behaupten können, der – anders als Naumann – nicht die furchtbare Macht der religiösen und politischen Lagermentalitäten am eigenen Leibe gespürt hat«, so Hartmut Ruddies.<sup>122</sup> Aus seiner Sicht konnte also er zu keinem anderen Ergebnis kommen, als jene Aporie festzustellen – und genau jene zeitgenössisch-kontextuell bedingte Aporie qualifiziert Naumann als Krisentheologen.

## VI.

Mit der Rezeption des Begriffs der »Eigengesetzlichkeit« ist Naumann theologisch endgültig im Bereich des Liberalismus angekommen. Gerade sein Konzept zeigt deutlich, dass der Vorwurf »einer sich selbst so wenig noch ernstnehmenden christlichen Theologie«<sup>123</sup> (s.o.) eine realistische Gefahr darstellt. In seiner Theologie könnte man Gott völlig streichen, ohne dass sich das Weltbild dadurch verändern würde. Somit entspricht Naumanns Theologie dem deistischen Weltbild des Liberalismus: »[D]as Werk bedarf des Schöpfers nicht mehr.«<sup>124</sup> Dies ist von Naumann nicht beabsichtigt – er hält an Gott und dem Glauben an Jesus Christus unbedingt fest. Dennoch ist nicht von der Hand zu weisen, dass die »Scheidung der Gebiete« wie jede Zweireichelehre Gefahr läuft, Gott als wirkmächtige Kraft des Alltags zugunsten der Eigengesetzlichkeit von Welt, Macht, o.ä. zu suspendieren und damit zur Selbstaufhebung der Religion beizutragen. Dies entspricht genau dem Vorwurf Barths, aber auch den selbstkritischen Einwürfen Baumgartens<sup>125</sup>.

Friedrich Naumann selber hat an anderer Stelle Anregungen gegeben, der auch von ihm erkannten Gefahr einer falsch verstandenen Eigengesetzlichkeit zu entgehen. Dass Gottes Liebe und Barmherzigkeit in der Welt nicht auf den

120 Ebd.

121 So Dieter Kleinmann: Friedrich Naumann. In: Klaus Scholder (Hrsg.): Protestantische Profile. Lebensbilder aus fünf Jahrhunderten. Königstein 1983, S. 285.

122 Ruddies: Barth und die Liberale Theologie (wie Anm. 2), S. 121.

123 Vgl. Busch: Barths Lebenslauf (wie Anm. 7), S. 85.

124 Eduard Heimann: Soziale Theorie des Kapitalismus. Theorie der Sozialpolitik (1929). Frankfurt am Main 1980, S. 19.

125 Vgl. Brakelmann: Krieg und Gewissen (wie Anm. 61), S. 131.

ersten Blick erkennbar sind, ist für Naumann kein Grund, an ihrer Wirkmächtigkeit im Alltag des Christen zu zweifeln. Der Blick in die Welt einerseits und der Glauben an Jesus Christus andererseits lassen ihn jedenfalls zu keinem anderen Ergebnis kommen, als zwischen beiden Sphären eine »Scheidung der Gebiete« vornehmen zu müssen. In den »Briefen über Religion« kommt dabei immer wieder zum Ausdruck, dass mit einer »Scheidung« keinerlei Abwertung der religiösen Sphäre intendiert ist – im zweiten Brief ist gar von einer »Notwendigkeit der Religion«<sup>126</sup> die Rede –, sondern Naumann im Gegenteil mit einer klaren begrifflichen und methodischen Trennung dem ethischen Dilemma der oben beschriebenen »zwei Götter« vielmehr gerade Abhilfe schaffen will: Gerade weil das Böse in der Welt nicht auf Gott zurückzuführen ist, sondern auf die Eigengesetzlichkeit einer von Gott erschaffenen, aber nach ihren Gesetzen selbständig funktionierenden Welt, kann der Christ an seinem Glauben an Gott und die Verheißung in Jesus Christus unbeirrt festhalten. Dass sich der Glaube dadurch nicht selber aufhebt, sondern in der Welt und in der Öffentlichkeit weiterhin wirksam bleibt, hat Naumann in seiner Begegnung mit Karl Barth 1915 deutlich gemacht: Durch die Christen (bzw. alle Gläubigen ihrer jeweiligen Weltanschauungen) wird der Glaube in der Welt wirksam und qualifiziert sich damit als eine öffentliche Größe. Man könnte also umgekehrt sagen: Die klare »Scheidung der Gebiete« befreit den Menschen überhaupt erst zum Handeln in der Welt und bestärkt ihn zugleich in seinem Glauben an die Botschaft Jesu Christi, anstatt ihn in den »schweren Zwangslagen des öffentlichen Lebens«<sup>127</sup> verfangen zu halten. Diese Erkenntnis lässt Naumann zu einem frühen und profilierten Vordenker der Zweireichelehre werden.

Hierbei lässt sich eine interessante ideengeschichtliche Parallele entdecken: Die Zweireichelehre als Versuch, die Sphäre der Religion und der Politik methodisch auseinanderzuhalten, findet ihre philosophische Entsprechung in den neukantianischen Versuchen, die Geisteswissenschaften gegenüber den Naturwissenschaften zu etablieren und ihnen einen eigenen geschützten Bereich zu verschaffen, gleichsam ebenfalls eine Art »Scheidung der Gebiete«. Zweireichelehre und Neukantianismus haben also eine ähnliche Fragestellung und verwenden ähnliche Antwortmuster.

Es ist kaum ein Zufall, dass sich das Konzept der Zweireichelehre ausgerechnet erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts zu formieren beginnt, also parallel zum Neukantianismus. Die Zweireichelehre war 300 Jahre lang nach Luther kein ausgewiesenes Thema der protestantischen Theologie. Erst im 19. Jahrhundert, ausgehend von der Lutherrenaissance um das Reformationsjubiläum im

126 Naumann: Briefe (wie Anm. 47), S. 10.

127 A.a.O., S. 84.

Jahr 1817, beginnt sich ganz allmählich ein Theologumenon zu formieren, das zu Beginn des 20. Jahrhunderts schließlich, wie oben beschrieben, als »Zweireichelehre« oder »Zwei-Regimenten-Lehre« systematisch erfasst und bezeichnet wird. Es ist substantiell kein Konzept des 16. Jahrhunderts, sondern ein Konzept, mit dem die Theologie des 19. Jahrhunderts auf die aktuellen Herausforderungen ihrer Zeit reagiert. Der Begriff »Zweireichelehre« bürgert sich sogar erst ab den späten 1930er Jahren ein.

Weder mit den Herausforderungen, noch mit ihren Lösungsvorschlägen, wie Naumann sie erarbeitet, steht die Theologie alleine da. Im Gegenteil: Das, was Friedrich Naumann als »Scheidung der Gebiete« bezeichnet und auf Luther zurückführt, ist repräsentativ, nicht nur für die Theologie, sondern für den gesamten Bereich der damaligen Geisteswissenschaften. Die theologischen Lösungsversuche auf die Herausforderungen der Moderne sind in theologischer Sprache verfasst, lassen sich aber eindeutig in zeitgenössische Kontexte einordnen, wie zum Beispiel den Neukantianismus. Die Theologie, wie sie in Naumanns »Scheidung« zum Ausdruck kommt, ist also ein normaler Teil der zeitgenössischen geistesgeschichtlichen Diskurse.

Hierbei kann eine motivatorische Differenz zwischen den theologiegeschichtlichen Epochen festgestellt werden: Die Zweireichelehre vor dem Ersten Weltkrieg wurde von den liberalen Theologen hauptsächlich als apologetisches Konzept herausgearbeitet.<sup>128</sup> Die neulutherischen Theologen nach dem Ersten Weltkrieg hingegen brachten, an ältere Traditionen anknüpfend, die Zweireichelehre vor allem als krisentheologisches Konzept zur Geltung.<sup>129</sup> Hierin setzte die Vorkriegstheologie in der Tat einen anderen Akzent als die Theologien nach 1919. Während die Vorkriegstheologie sich auf der ständigen Suche nach der richtigen Verhältnisbestimmung der Theologie zwischen Kulturaffinität und Kulturkritik bewegte, wofür stellvertretend die Person Ernst Troeltschs steht, hatten alle Strömungen der Nachkriegstheologie die klare Entscheidung getroffen, die »Theologie nicht als Appendix zur allgemeinen Geistesgeschichte, sondern als ihr selbstständiges Gegenüber und Bezugspunkt« zu betrachten.<sup>130</sup> Dass die Nachkriegstheologien damit ebenfalls ihrer – sich nach 1919 dramatisch gewandelten – Geisteskultur entsprachen und dadurch genau jenen »Irrweg« einer Zeitadaption der Theologie wiederholten, den sie der Vorkriegstheologie vorwarfen, wird daran deutlich, dass sich die Kirchen mehrheitlich in Opposition zur Weimarer Republik brachten, wie Klaus Tanner bemerkt: »[I]n der einseitigen Begeisterung für die Bekennende Kirche nach 1933 [wird] häufig übersehen, daß die Geschichte des politischen Widerstands der Kirche schon 1919 beginnt. Mit

128 Vgl. Anselm: Zweireichelehre (wie Anm. 79), S. 778.

129 Vgl. a.a.O., S. 777.

130 Karlmann Beyschlag: Die Erlanger Theologie. Erlangen 1993, S. 154.

der Revolution von 1918/1919 wird die Kirche ein Hort der Gegenrevolution.«<sup>131</sup>

Bereits in den 1920er Jahren hatten prominente liberale Theologen wie Otto Baumgarten oder Wilhelm Schubring darauf hingewiesen, dass die kulturkritische Potenz der Nachkriegstheologien, wie sie in dialektischer Theologie oder Neuluthertum zum Tragen kam, genauso dem Zeitgeist einer nach 1919 anti-historistischen Kultur folgten, wie die liberale Theologie umgekehrt dem historistischen Zeitgeist vor dem Krieg entsprochen hatte. Anders als es vor dem Krieg z.B. in Troeltsch zum Ausdruck kommt, fehlte den Nachkriegstheologien aber noch ein vergleichbares selbstkritisches Element einer kontextuellen Einordnung ihrer selbst in die zeitgenössische Geisteskultur. Das ist kein Zufall, war doch das Bewusstsein, sowohl von dialektischer Theologie als auch Neuluthertum, gerade durch die dezidierte Kritik ihrer Zeit gekennzeichnet. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dieses Selbstbild durch die Bekennende Kirche fortgeschrieben.

Als apologetisches Konzept verstanden, konnte die Zweireichelehre also zu einer – wenngleich selbstkritisch reflektierten – Selbstimmunisierung der Religion in die Zeitkultur führen, wie es vor dem Ersten Weltkrieg durch die liberale Theologie zum Ausdruck kommt, und nach 1919 in die Bejahung der Weimarer Republik münden. Als krisentheologisches Konzept verstanden, konnte die Zweireichelehre hingegen zur Ablehnung von Staat oder Demokratie durchaus herangezogen werden, wie es nach 1919 (vor allem) durch Neuluthertum und teilweise durch religiöse Sozialisten erfolgte. Die Zweireichelehre konnte man also auf sehr verschiedene Art und Weise für sich deuten und in Anspruch nehmen, ohne dass sich aus ihr eine eindeutige politische Handlungsweise abgeleitet hätte. Gerade das Fehlen einer klaren und systematisch ausgearbeiteten »Lehre« verunmöglicht daher eindeutige historische Zuweisungen in die eine oder andere Richtung,<sup>132</sup> was auch auf die theologiegeschichtlich recht späte Entstehung der Zweireichelehre zurückgeführt werden kann. Festzuhalten bleibt, dass trotz der Differenz in der unterschiedlichen Motivation auch die Überlegungen der liberalen Theologie in den theologiegeschichtlichen Diskurs über Entstehung und Erarbeitung von Konzepten zur Zweireichelehre einbezogen werden müssen.

Die Zweireichelehre galt also, wie beschrieben, lange Zeit als typisches Merkmal der Krisentheologie nach dem Weltkrieg, als konfrontative Reaktion auf die liberale Theologie und als »Zuwendung zur ethisch-politischen Problem-

131 Klaus Tanner: Politischer Protestantismus in den deutschen Republiken. In: Walter Sparr (Hrsg.): Wieviel Religion braucht der deutsche Staat? Politisches Christentum zwischen Reaktion und Revolution. Gütersloh 1992, S. 51.

132 Vgl. Anselm: Zweireichelehre (wie Anm. 79), S. 780.



welt der eigenen krisenhaften Gegenwart«. <sup>133</sup> Der deutschnationale Theologe Emanuel Hirsch schrieb 1934, »[a]ller jungen evangelischen Theologie gemeinsam gewesen ist die Entgegensetzung gegen den Kulturprotestantismus«. Hirsch hielt für theologischen Konsens, dass die kulturprotestantische »Verschmelzung von Gottesreich und Reich der bürgerlichen Kultur [...] der neutestamentlichen Entgegensetzung des gegenwärtigen und des kommenden Äon und der reformatorischen Lehre von den zwei Reichen gleichermaßen widersprach«, <sup>134</sup> und brachte damit eine über die einzelnen theologischen Richtungen der Nachkriegstheologien weit verbreitete Grundüberzeugung zum Ausdruck. Erst in jüngerer Zeit wird eingeräumt, dass auch Vertreter der liberalen Theologie zu den Vorläufern der Zweireichelehre gehören, also ausgerechnet jene Protagonisten einer als überwunden geglaubten vermeintlichen Irrlehre. <sup>135</sup>

Möglicherweise hat sich der eigentlich auf Kultursynthese bedachte Kulturprotestantismus durch den theologischen Einbezug der lutherisch und neukantianisch vermittelten Eigengesetzlichkeit tatsächlich zu einem Vorläufer der späteren Zweireichelehre entwickelt. <sup>136</sup> Das kann nicht sonderlich verwundern, denn »[d]er Kulturprotestantismus ist Krisentheologie seiner Zeit«. <sup>137</sup> Dementsprechend ist auch Naumann ein Krisentheologe bzw. Exponent einer »Theologie der Krise«. Dies lässt sich an der »Scheidung der Gebiete« nicht zuletzt darum exemplarisch besonders gut ablesen, weil gerade die »Thematisierung der Problematik der Eigengesetzlichkeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts«, die Naumanns »Scheidung« zugrunde liegt, »historisch gesehen Ausdruck einer Wertkrise« darstellt. <sup>138</sup> Wenn immer wieder zu lesen ist, Friedrich Naumann sei ein »Wilhelminer« <sup>139</sup> gewesen, dann muss dies dahingehend präzisiert werden, dass Naumann vor allem den modernistischen und fortschrittsaffinen Aspekt des wilhelminischen Zeitalters verkörpert. <sup>140</sup> Das gilt auch für sein durch die »Scheidung der Gebiete« zum Ausdruck kommendes Krisenbewusstsein.

133 Hans-Joachim Birkner: Kulturprotestantismus und Zweireichelehre. In: Hasselmann: Gottes Wirken (wie Anm. 33), S. 81.

134 Emanuel Hirsch: Die gegenwärtige geistige Lage im Spiegel philosophischer und theologischer Besinnung. Göttingen 1934, S. 112.

135 Birkner: Kulturprotestantismus (wie Anm. 133), S. 83.

136 A.a.O., S. 91.

137 Ruddies: Barth und die Liberale Theologie (wie Anm. 2), S. 13.

138 Honecker: Eigengesetzlichkeit (wie Anm. 53), S. 106.

139 So z.B. Jürgen Frölich: 100 Jahre danach, oder: Naumanns Aktualität in der Gegenwart. In: Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit (Hrsg.): Das Leben und Werk Friedrich Naumanns 1860–1919. Potsdam 2009, S. 47.

140 Vgl. Rüdiger vom Bruch: Einführung. In: ders. (Hrsg.): Naumann in seiner Zeit (wie Anm. 80), S. 2; Fesser: Naumann (wie Anm. 52), S. 405.

Naumanns Konzeption, die »Krisis der Kultur«<sup>141</sup>, vor der sich auch die Religion gestellt sieht, durch einen neukantianisch transformierten Rückgriff auf Luthers Zweireichelehre zu begegnen, ist also kein rein auf das 19. Jahrhundert beschränktes Konzept, sondern weist theologiegeschichtlich bereits weit in das 20. Jahrhundert hinein. Dieser Doppelcharakter ist laut Ruddies typisch für die zweite Generation der liberalen Theologie: »Mit dem Verhältnis zum Kulturprotestantismus schien das Verhältnis von Theologie, Kirche und Frömmigkeit gegenüber der modernen Welt insgesamt berührt, denn er schien die einzige Formation zu sein, mit der der Protestantismus einen Zusammenhang mit der Moderne haben kann, in dem zugleich die Differenz von Protestantismus und Kultur erhalten und gewahrt bleiben soll.«<sup>142</sup> Die Kultur »ist nicht identisch mit dem in ihr aufringenden religiösen Leben«, <sup>143</sup> notierte Troeltsch 1906 und brachte darin das Krisenprogramm des Kulturprotestantismus auf den Punkt. Diese Selbstkritik ist eine der maßgeblichen Erkenntnisse der jüngeren liberalen Theologie<sup>144</sup>: »Möglich, daß unserer Welt eine große Krisis droht«, mutmaßte Troeltsch daher 1907.<sup>145</sup> Friedrich Naumann ist samt seinem Umfeld somit ein typischer Vertreter einer Krisentheologie bzw. Umbruchszeitentheologie um 1900, sei es positiv oder auch als Negativschablone oder Feindbild. An ihm lässt sich ablesen, dass bereits die zweite Generation der liberalen Theologen in Strukturanalogie zu einer Theologie der Krise steht.<sup>146</sup>

Der vielleicht entscheidende Unterschied zwischen den theologischen Generationen vor und nach dem Ersten Weltkrieg ist also nicht das allgemeine Krisenbewusstsein für die Fehlentwicklungen der zeitgenössischen Geistesgeschichte, sondern dass die Theologie nach dem Weltkrieg unter »Krisentheologie« nicht lediglich ein Phänomen der Zeitgeschichte erkannte und den Ausdruck explizit als Selbstbezeichnung für eine gesamte theologische Generation wählte. Hier wurde »eine Kritik kritisch, die außerhalb der dialektischen Theologie theologisch auch präsent war, aber dort eben nicht zu dieser Krise führte«, wie Ruddies den Unterschied zwischen liberaler und dialektischer Theologie pointiert zusammenfasst.<sup>147</sup> Insofern wird nach dem Weltkrieg

141 Georg Simmel: Die Krisis der Kultur (1916). In: Ders.: Philosophische Kultur. Frankfurt am Main 2008. S. 1135–1150.

142 Ruddies: Barth und die Liberale Theologie (wie Anm. 2), S. 14.

143 Ernst Troeltsch: Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt. München/Berlin <sup>2</sup>1911, S. 88.

144 Vgl. Tanner: Fromme Verstaatlichung (wie Anm. 23), S. 61.

145 Ernst Troeltsch: Das Wesen des modernen Geistes. In: Preußische Jahrbücher 128 (1907), S. 40.

146 Vgl. Graf: Kulturprotestantismus (wie Anm. 24), S. 21–77; Hübinger: Kulturprotestantismus und Politik (wie Anm. 15), S. 137.

147 Ruddies: Barth und die Liberale Theologie (wie Anm. 2), S. 268.

nicht nur das bereits zuvor allgegenwärtige Krisenbewusstsein<sup>148</sup> intensiviert, sondern dialektische Theologie und Luther-Renaissance markieren eine innovative Radikalisierung des Krisenbewusstseins der liberalen Theologie, das in ein völlig neues theologisches Programm umgemünzt wird. Gleichwohl ist das Verhältnis zwischen liberaler Theologie und den Nachkriegstheologien nicht nur von Diskontinuität, sondern auch von großer Kontinuität geprägt, wie beispielsweise an Selbstbezeugungen von Bultmann, Gogarten und Barth,<sup>149</sup> umgekehrt von Baumgarten<sup>150</sup> abgelesen werden kann.

Naumanns Verwerfung durch die Nachwelt beruht also auf verzerrten und polarisierten zeitgenössischen Annahmen. Kulturprotestantismus und liberale Theologie müssen, ungeachtet der heftigen Abwehrreaktionen nach 1918, zu Vorläufern der Zweireichelehre gezählt werden, und zwar nicht nur »als Gegenstände pauschaler Distanznahme und Kritik«. <sup>151</sup> Der Weltkrieg führte jedoch zum theologischen Epochenwechsel, der jede noch so anknüpfungswillige Vorkriegstheologie überforderte: »In der Verarbeitung der Kriegsniederlage und der ökonomischen Folgekrise erwies sich die liberale Säule dem Belastungsdruck, der durch die gegeneinandergerichteten Wertetafeln von politischer und intellektueller Revolution für das Bildungsbürgertum noch entscheidend verstärkt wurde, als nicht gewachsen.«<sup>152</sup>

Die Interpretation wird dadurch erschwert, dass Naumann selbst keine einheitliche Richtlinie seiner Gedanken vorgibt: »[W]ir haben eine Welterkenntnis, die uns einen Gott der Macht und Stärke lehrt, der Tod und Schatten und Licht gleichzeitig versendet, und eine Offenbarung, einen Heilsglauben, der von demselben Gott sagt, daß er Vater sei.«<sup>153</sup> Zum Einen finden sich also Gedanken einer deistisch-liberalen Trennung von Gott und der Wirklichkeit. Solche Ideen finden sich in den »Briefen« vor allem im Mittelteil. Zum Anderen geht Naumann aber auch von einer starken Identifizierbarkeit von Gott mit der Welt, Natur, Geschichte oder dem Kampf ums Dasein aus, wie es eher im Anfangsteil und am Schluss der »Briefe« zum Ausdruck kommt.

Einmal erkennt er Gott notwendigerweise »im geordneten Gang der Dinge«<sup>154</sup>, beschreibt die »Lebensverhältnisse selbst« als »gegebene Größen«, <sup>155</sup> und lässt darin sogar eine Nähe zur Natürlichen Theologie anklingen. Andererseits beschreibt er Jesus und die Offenbarung als »Gegenüber einer

148 Vgl. Tanner: *Fromme Verstaatlichung* (wie Anm. 23), S. 60.

149 Vgl. Rudolf Bultmann: *Die liberale Theologie und die jüngste theologische Bewegung* (1924). In: Ders.: *Glauben und Verstehen I*. Tübingen 1954, S. 1–25; Gogarten: *Zwischen den Zeiten* (wie Anm. 18), S. 374–378; Ruddies: *Barth und die Liberale Theologie* (wie Anm. 2), S. 145, S. 279.

150 Vgl. Brakelmann: *Krieg und Gewissen* (wie Anm. 61), S. 164f.

151 Birkner: *Kulturprotestantismus* (wie Anm. 133), S. 92.

152 Vgl. Hübinger: *Kulturprotestantismus und Politik* (wie Anm. 15), S. 312f.

153 Naumann: *Briefe* (wie Anm. 47), S. 72.

154 A.a.O., S. 38.

155 A.a.O., S. 85.

Welt voll Härte und Unreinigkeit«, so dass »diese Predigt nie auf[hört], dringend nötig und unentbehrlich zu sein«. <sup>156</sup> Naumann ist sich bewusst, dass es hier einen augenscheinlichen Widerspruch geben muss, nämlich zwischen einer Identifizierung von Gott und Welt einerseits und einer Diastase von Gott und Welt andererseits. Doch er gedenkt nicht, »dieses alte, harte Problem endgültig« aufzulösen: »Das ist ein Schmerz, Religion ohne Schmerz aber gibt es nicht, hat es nie gegeben.« <sup>157</sup> An dieser Stelle wird für Naumann also der »garstige, breite Graben« zwischen biblischer Offenbarung und Lebenswirklichkeit manifest. Dass dies ein anspruchsvolles Unterfangen darstellt, das einem Christenmenschen viel abverlangt, ist ihm dabei voll bewusst, »aber besser als die Last der halben Wahrheiten, deren Druck auch ich getragen habe«. <sup>158</sup> Faule Kompromisse kann es aus seiner Sicht nicht geben: »Entweder alles ist Liebe oder alles im Kampf.« <sup>159</sup>

Zunächst erweckt Naumann den Eindruck, beide Ströme liefen nebeneinander: »Das Leben braucht beides, die gepanzerte Faust und die Hand Jesu, beides je nach Zeit und Ort.« <sup>160</sup> Doch findet er eine Klammer, aus dem Nebeneinander ein Ineinander zu machen: Die Zustimmung zu Staat und Welt findet für Naumann im Gang der Geschichte ihre historische Rechtfertigung. Bei aller Kritik und Distanz hat das Christentum »den Staat als solchen« weder beseitigen noch ändern wollen oder können. Diese »Geschichtstatsache« ermöglicht Naumann die theologische Zustimmung zu einem ordnenden Staatswesen, <sup>161</sup> das die Existenz des Individuums nach außen und nach innen schützt, und damit dem Gedanken der Bruderliebe und Sittlichkeit aus sich selbst heraus entspricht. Gott, dessen Botschaft in die Seelen der Menschen Einzug gehalten hat, lässt die Welt und damit eine Grundlage der Staatsordnung historisch gewähren. Hierin lässt sich für Naumann eine indirekte Zustimmung Gottes herauslesen.

Das ermöglicht Naumann einerseits die Zustimmung zu einem sittlichen Staatswesen, das die Bruderliebe ermöglicht. Andererseits hält er genügend Distanz, um sich von einem unsittlichen Staatswesen distanzieren zu können. Solange Gott der Natur, der Kultur, dem Staat, der Welt nicht widerspricht, kann Naumann diesen Größen als Christ zustimmen. Das kritische Potenzial von Religion wird damit zwar keineswegs negiert, <sup>162</sup> dient aber nicht als grundlegende ethische Handlungsmaxime.

Hierin wird einerseits deutlich, warum Naumann stets in der Gefahr steht, dem Missverständnis einer Identifizierung von Gott und Welt Vorschub zu

156 A.a.O., S. 67.

157 A.a.O., S. 72.

158 A.a.O., S. 66.

159 A.a.O., S. 73.

160 A.a.O., S. 74.

161 A.a.O., S. 82.

162 Vgl. Anm. 156; a.a.O., S. 67.

leisten. Den Vorwurf, dadurch den Gang der Geschichte, die »Geschichtstat-sache« zum Maßstab seiner Theologie zu machen, kann er nicht wirkungsvoll entkräften. Andererseits zeigt dies auch, warum Naumann als ehemals dezi-dierter Anhänger des Kaisertums später ohne theologische Widersprüche die Republik befürworten kann. Der Krieg und die Niederlage 1918 verdeutlichen ihm die Krise der Kultur und ermöglichten ihm theologisch die Hinwen-dung zur Weimarer Demokratie, vielleicht weil er in Tradition der alttesta-mentlichen Prophetie die deutsche Niederlage auch als göttlichen Fingerzeig zu verstehen vermochte, der ihm die Augen für neue politische Perspektiven öffnen konnte. Naumanns Verständnis von Eigengesetzlichkeit allerdings verhinderte jegliche theologisch-heilsgeschichtliche Verklärung der politisch-militärischen Ereignisse als Offenbarung göttlichen Willens. Baumgarten sprach 1917 hierfür treffend vom »Gehorsam gegen die Wirklichkeit«<sup>163</sup>. Aus theologiegeschichtlicher Sicht ist es also nachvollziehbar, warum sich gerade so viele Kulturprotestanten aus dem Umfeld Naumanns 1919 in der ersten Reihe der Demokraten wiederfanden, so z.B. Rade, Troeltsch<sup>164</sup> oder, gar »zwingend«, Baumgarten<sup>165</sup>: »Was Gottes Wille sei, erfährt das religiöse Bewußtsein, wenn es sich auf die Wirklichkeit des Lebens und seiner Geschichte einläßt.«<sup>166</sup> Seine theologische Welterkenntnis und die »kontin-gente Betrachtung der Geschichtsereignisse, auch und gerade im Welt-krieg«<sup>167</sup> mussten Naumann 1919 also fast zwangsläufig in die DDP führen. Für die Kulturprotestanten im Umfeld Naumanns ist »[d]ie Entscheidung für den demokratischen Volksstaat [...] also nicht die Folge einer politischen Phi-losophie, sondern die Konsequenz erlebter Geschichte«.<sup>168</sup>

Naumann selber stellt die Formel auf, dass sich der »christliche Gedanke der Bruderliebe« nur durch »die Grundlage der Staatsordnung verwirklichen« lässt.<sup>169</sup> Von daher ist ein Staatswesen aus christlicher Sicht zumindest solange zustimmungsfähig, als es die Ausübung der christlichen Bruderliebe ermöglicht. Damit bleibt zwar der Gang der Geschichte und damit der Kampf ums Dasein gleichwohl Naumanns Messlatte, führt aber gerade nicht zu einer automatischen Zustimmung zu totalitären politischen Systemen, z.B. im Sinne einer wörtlichen Interpretation der Bibelstelle in Römer 13. Denn auch wenn Naumann Anlass bietet, ihm die Identifikation von Gott mit Welt, Natur

163 Otto Baumgarten: Christentum und Weltkrieg. Tübingen 1918, S. 130f; ders.: Kirchliche Chronik. April. In: Evangelische Freiheit 15 (1915), S. 143; ders.: Kirchliche Chronik. November. In: Evangelische Freiheit (1917), S. 358.

164 Vgl. Rudolf von Thadden: Protestantismus und Demokratie. In: Horst Renz/Friedrich Wilhelm Graf (Hrsg.): Protestantismus und Neuzeit. Gütersloh 1984, S. 114.

165 Brakelmann: Krieg und Gewissen (wie Anm. 61), S. 123.

166 A.a.O., S. 224.

167 A.a.O., S. 136.

168 A.a.O., S. 224.

169 Naumann: Briefe (wie Anm. 47), S. 81.

oder Geschichte vorzuwerfen, betont er stets die Notwendigkeit, beides auseinanderzuhalten.

Das offensichtliche Nebeneinander eines Gottes, den man in Natur, in Geschichte, im Kampf ums Dasein erkennen kann, und eines Gottes der väterlichen Liebe, ist für Naumann Kennzeichen christlicher Existenz: »Man muß mit Wissen und Willen sich von der Unvereinbarkeit der Heilsgedanken und der Weltgedanken überzeugt haben, ehe man weiß, weshalb Jesus sterben mußte.«<sup>170</sup> Person und Predigt Jesu Christi bilden für Naumann also die Klammer zwischen einem Gott der Liebe und einem Gott der Macht, zwischen Evangelium und Welt. Naumann selber bleibt die Antwort auf die Zuordbarkeit beider letztlich schuldig.

Zusammengefasst kann man sagen: Naumann trennt zwar zwischen Gott und Welt im Sinne seiner beschriebenen deistisch-liberalen Interpretation der Zweireichelehre. Sofern Gott aber Natur, Geschichte, Kultur, etc. gewähren lässt, lässt sich für Naumann daraus die Zustimmung Gottes zum Gang der Dinge insoweit implizieren, dass ihm effektiv keine klare Abgrenzung mehr zu einer De-facto-Identifikation zwischen Gott und Welt gelingt. Obgleich Naumann gerade in der Nichtauflösbarkeit beider die Lösung sieht, macht ihn dies für kritische theologische Anfragen zwangsläufig umso anfälliger. Naumanns Bemühungen, die »Bewegungsfähigkeit der Gesellschaft« seiner krisenhaften Gegenwart zu erhalten und theologisch zu unterfüttern, lassen sich also nur »um den Preis mangelnder theoretischer Stringenz«<sup>171</sup> angemessen und theologisch verantwortbar durchführen, wie er selber zugibt: »[N]icht als ob dieser Zustand der allein richtige wäre, aber es ist der für uns allein mögliche.«<sup>172</sup>

Gleichwohl bleibt festzuhalten: Durch seine Interpretation der Zweireichelehre schlägt Naumann den Bogen zwischen der konfessionellen Theologie des 19. Jahrhunderts und der antihistoristischen Nachkriegstheologie des 20. Jahrhunderts, auch wenn andere und er sich selbst einseitig dem Kulturprotestantismus zurechnet.<sup>173</sup> Hätte die Theologie nach dem Ersten Weltkrieg die Türe für die Vorkriegsgeneration nicht so kategorisch zugehalten, hätten Naumanns Konzepte unter Umständen ein Vermittlungsmodell darstellen können, welches sowohl für den Kulturprotestantismus als auch für die theologischen Neuansätze nach dem Weltkrieg beiderseitig anschlussfähig gewesen wäre. Seine theologische Nähe zu Troeltsch und Harnack und sein eigener Ruf haben ihm dies verwehrt. Spekulationen hierüber sind angesichts Naumanns negativer Nachwirkung wenig zielführend, können aber dazu beitragen, die bis heute spürbaren theologischen Fronten der Zeit um 1919 zu relativieren

170 A.a.O., S. 74.

171 Ruddies: Barth und die Liberale Theologie (wie Anm. 2), S. 121.

172 Naumann: Briefe (wie Anm. 47), S. 22.

173 Vgl. Heuss: Naumann (wie Anm. 1), S. 506.

und Naumann theologiegeschichtlich sachgerechter einzuordnen, gerade als Theologen.

### VIII.

Zum Abschluss ein Resümee in sechs Thesen.

- (1) Bereits die liberale Theologie um 1900 greift kulturkritische und antiliberalen Elemente auf und ist, vermittelt durch lutherische und neukantianische Elemente, von einem starken Krisenbewusstsein geprägt. Sie ist deshalb mit vollem Recht in der Rückschau und unter den Bedingungen ihrer Zeit bereits als eine »Theologie der Krise« zu bezeichnen, die nicht nur die – sich selbst abgrenzend als »Krisentheologien« definierenden – Nachkriegstheologien nach 1919 mehr oder weniger direkt vorbereitet, sondern in der »die gegenwärtige protestantische Theologie ihre Herkunftsgeschichte erkennen muß«<sup>174</sup> und zugleich das theologische Reservoir darstellt, aus dem auch der politische Liberalismus schöpft.
- (2) Der Vorwurf der Kulturaffinität und des Verrats an den Zeitgeist, gerichtet an die Adresse der liberalen Theologie durch die nachfolgenden Generationen, erweist sich dann als zu einseitig, sofern das kulturkritische und konfliktorientierte Krisenprogramm der zweiten Generation der liberalen Theologie ignoriert wird.
- (3) Insofern die liberale Theologie ebenfalls als Krisentheologie zu qualifizieren ist, ist ihre einseitige Verwerfung theologisch genauso zu hinterfragen wie das einseitig negative Urteil über Friedrich Naumann durch die Nachwelt, welches vor allem Naumanns undistanzierter Verhältnisbestimmung von Theologie zu Imperialismus und Militarismus geschuldet ist und dabei zugleich andere Aspekte seiner Theologie überlagert, unter anderem seinen Beitrag zur zeitgenössischen kulturprotestantischen Krisentheologie.
- (4) Mit der »Scheidung der Gebiete« antizipiert Naumann, wenn auch in eigenwilliger Interpretation, das Konzept einer Zweireichelehre, das vor allem als Inbegriff einer Krisentheologie nach dem Ersten Weltkrieg bekannt ist. Dadurch schlägt Naumanns Theologie einen ideengeschichtlichen Bogen zwischen den Krisenphänomenen des 19. Jahrhunderts und ihren zeitgenössischen Lösungsansätzen einerseits, dem krisentheologischen Neuansatz der Zwischenkriegszeit im 20. Jahrhundert andererseits.
- (5) Die Zuordnung Friedrich Naumanns zu einer »Theologie der Krise« hilft dabei, ihn noch stärker als Theologen einer Transformationsepoche und als Mann des Übergangs zu würdigen, dessen Hinweise »auf verantwortliche

174 Hans-Joachim Birkner: »Liberale Theologie«. In: Schmidt/Schwaiger: Kirchen und Liberalismus (wie Anm. 30), S. 39.

Gesellschaftsgestaltung [...] unverjährt« sind<sup>175</sup> und die Irritationspunkte des modernen, gläubigen Individuums in aller Deutlichkeit offenlegen. Naumanns Beiträge zum stets ambivalenten »Aufbruch in die Moderne« und deren Dialektik können daher auch der heutigen Theologie Anregungen zur Verarbeitung von Transformationsprozessen geben, zumal auch »die gegenwärtige Kulturkritik« wieder »eine starke antilibérale Stoßrichtung«<sup>176</sup> besitzt.

(6) Friedrich Naumann dekonstruiert und entblößt alle harmonistisch geprägten Weltbilder, die davon ausgehen, dass sich ethische und moralische Spannungen theologisch stets reibungslos auflösen lassen können. Gerade auch in der expliziten Anerkennung der Aporie und in der scheinbaren Ausweglosigkeit seiner Theologie liegt ein starker Hinweis auf die Bruchhaftigkeit und Ambivalenz von Theologie und Gegenwart in der Moderne, der bei Naumann so schonungslos deutlich wird wie bei kaum einem anderen seiner theologischen Zeitgenossen. Letztlich bildet sich darin auch die anthropologische Erkenntnis der Reformation vom »simul iustus et peccator« ab. Gleichzeitig nimmt Naumann dabei – gut liberal – jeden einzelnen Menschen in die unentrinnbare Pflicht, sich den Widersprüchen seiner theologisch-moralischen Existenz und seiner Zeit zu stellen.

175 Erich Thier: Art. Friedrich Naumann. In: RGG 4<sup>3</sup>(1960), Sp. 1384.

176 Hübing: Kulturprotestantismus und Politik (wie Anm. 15), o.S. (Vorwort).



## »Wirklich staatsmännisch veranlagter Kopf« oder eher »Prophet und Lehrmeister«?

### Friedrich Naumann als liberaler Politiker im Kaiserreich

Will man die Bedeutung von Friedrich Naumann als liberalen Politiker einschätzen, ist dies selbst dann nicht ganz einfach, wenn man sich wie im Folgenden auf die Zeit beschränkt, in der Naumann für den organisierten Liberalismus unter halbwegs »normalen« Bedingungen wirkte. »Normal« heißt dann, dass man den Fokus auf das Jahrzehnt vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs legt. Diese Beschränkung scheint nicht nur angesichts des knappen Zeitbudgets angebracht, sondern auch weil es wohl nicht nur aus Sicht des Autors die für die liberale Traditionsbildung wichtigste Epoche in der politischen Vita des Namensgebers für die »Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit« ist.

Denn auch für jene elf Jahre zwischen Naumanns Beitritt zum organisierten Liberalismus im Sommer 1903 und der Julikrise 1914, die die gesamte politische Entwicklung in Deutschland alsbald in völlig neue Bahnen werfen sollte, haben Urteil und Einschätzung des Politikers Friedrich Naumann schon unter den Zeitgenossen erheblich divergiert: So ist in einer Darstellung zur damaligen Parteienlandschaft von Naumann als einem »wirklich staatsmännisch veranlagte(n) Kopf« die Rede,<sup>1</sup> während Gustav Stresemann, zeitweise Sympathisant, dann auch politischer Konkurrent von Naumann, in seinem Nachruf ein Jahrzehnt später meinte: »Das Stärkere in ihm war der Prophet und Lehrmeister, das Schwächere der Politiker.«<sup>2</sup> Ganz folgerichtig bedauerte Stresemann, dass Naumann sich in die Niederungen der Parteipolitik begeben habe und nicht Verkünder und Vordenker der nationalsozialen Ideen geblieben sei.<sup>3</sup>

Aber nicht nur Zeitgenossen wie Stresemann, der sich nach 1918 zunächst gewissermaßen in Opposition zu Kurs und Zielen Naumanns befand, haben in den Jahren unmittelbar nach seinem Tod den Politiker Naumann kritisch

1 Chr(istian) Grotewold: Die Parteien des Deutschen Reichstags. Leipzig 1908, S. 173.

2 Gustav Stresemann: Friedrich Naumann. In: Ders.: Reden und Schriften. Politik-Geschichte-Literatur 1897-1926. Bd. 1 Leipzig 1926, S. 241-51, hier S. 242.

3 Ebd., S. 246 f.

gesehen. Selbst enge Weggefährten wie Theodor Heuss<sup>4</sup> oder Hellmut von Gerlach<sup>5</sup> kamen in der Zwischenkriegszeit zu einer eher ambivalenten Bilanz von Naumanns politischem Wirken, sicherlich nicht unbeeinflusst von der nicht gerade glänzenden Entwicklung des deutschen Liberalismus nach 1918.

Der letztgenannte Aspekt spielte auch für die lange Zeit »klassische« Darstellung zur Geschichte des Liberalismus hierzulande eine gewichtige Rolle, in der Naumann ebenfalls nicht nur gut weg kam: »Bei allem seinem Weitblick, seiner Rednergabe, seinem Fleiß und seiner Kenntnis war seine Begabung doch mehr theoretischer Natur.«<sup>6</sup> Diese skeptische Sicht auf das Naumannsche Wirken setzte sich übrigens nach 1948 außerhalb der von Heuss nunmehr sehr positiv gepflegten Traditionslinie fort. Nicht überall wird dabei so weit gegangen wie bei Werner Conze – allerdings vor allem, aber nicht nur mit Bezug auf den Naumann der nationalsozialen Ära<sup>7</sup> – und besonders bei dem amerikanischen Historiker Ralph Raico, der Naumann unterstellt, er habe der »Sache ihrer (gemeint: der Deutschen, J.F.) Freiheit keinen guten Dienst« erwiesen.<sup>8</sup> Aber Skepsis gegenüber Naumanns politischer Konzeption und seinem parteipolitischen Agieren kann man auch finden in Thomas Nipperdeys sehr abwägender, inzwischen selbst schon wieder klassischer Darstellung des Kaiserreiches<sup>9</sup> oder auch bei der bis jetzt letzten Naumann-Biographie von Peter Theiner, wo am Ende festgestellt wird: »Im Kaiserreich war für einen Imperialismus liberaler Prägung kein Platz.«<sup>10</sup> Eine positivere Bilanz macht schließlich Dieter Langewiesche in seiner bis jetzt unerreichten Gesamtdarstellung zum deutschen Liberalismus auf.<sup>11</sup>

4 »äußere Erfolge ... waren ihm versagt«, Theodor Heuss: Das war Friedrich Naumann. (1923) Ndr. Berlin-Wien 1974, S. 65.

5 »Ob er als Politiker groß gewesen ist, darüber kann man verschiedener Meinung sein. Aber ein ganz Großer und ganz Reiner war er.« Helmut von Gerlach: Von rechts nach links. Hrsg. v. Emil Ludwig. Zürich 1937, S. 155.

6 Friedrich C. Sell: Die Tragödie des Deutschen Liberalismus. (1953) 2. Aufl. Baden-Baden 1981, S. 346.

7 Werner Conze: Friedrich Naumann. Grundlagen und Ansatz seiner Politik in der nationalsozialen Zeit. In: Walter Hubatsch (Hrsg.): Schicksalswege deutscher Vergangenheit. Düsseldorf 1950, S. 355-386, hier S. 386; Conze wendet sich übrigens mit dem liberalen Zeitgenossen Willy Hellpach gegen die »warm preisende« Sicht des anderen liberalen Zeitgenossen Theodor Heuss in dessen Naumann-Biographie, vgl. ebd. S. 355 sowie unten Anm. 37.

8 Ralph Raico: Die Partei der Freiheit. Studien zur Geschichte des deutschen Liberalismus. Stuttgart 1999, S. 261.

9 Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866-1918. Bd. II: Machtstaat vor der Demokratie. München 1992, S. 532 u. 535. Nipperdey war in den 1960er Jahren an der Herausgabe der Naumann-Werksausgabe beteiligt, vgl. Friedrich Naumann: Werke Bd. 4, Köln/Opladen 1964.

10 Peter Theiner: Sozialer Liberalismus und deutsche Weltpolitik. Friedrich Naumann im Wilhelminischen Deutschland (1860-1919). Baden-Baden 1983, S. 307.

11 Dieter Langewiesche: Liberalismus in Deutschland. Frankfurt/M. 1988, S. 221 f.

Obwohl natürlich Imperialismus und deutsche »Weltpolitik« einen wichtigen Platz in der politischen Konzeption Friedrich Naumanns einnahmen, soll sich hier vor allem – unter der Dichotomie vom »wirklich staatsmännisch veranlagten Kopf« und/oder »Prophet und Lehrmeister« – dargelegt werden, wie das »innenpolitische« Konzept von Naumann aussah und welche Folgen es in dem genannten Zeitraum hervorbrachte. Dazu werden mehr oder minder thesenartig sein politisches Grundverständnis und sein strategisches Konzept, die Situation des deutschen Liberalismus im Jahre 1903 und bei Ausbruch des Weltkrieges sowie die parteipolitischen Etappen dazwischen skizziert mit dem Ziel, am Ende eine neue Bilanz seines innen- bzw. parteipolitischen Wirkens ziehen zu können. Dass dieses für die Entwicklung des Liberalismus am Ausgang des Kaiserreiches bedeutsam gewesen ist, wird auch von den Naumann-Kritikern und -Skeptikern nicht bezweifelt.<sup>12</sup>

»Politik ist der Kampf um die Macht und den Einfluß im Staat.« Dies war einer der Kernsätze von Naumanns Rede auf dem letzten Vertretertag des Nationalsozialen Vereins Ende August 1903.<sup>13</sup> Was heute eher als eine Binsenwahrheit erscheint, war damals zumindest aus liberaler Sicht doch schon aufsehenerregend. Denn viele liberale Politiker um die Jahrhundertwende dürften vermutlich ähnlich gedacht haben, öffentlich ausgesprochen haben sie es allerdings kaum: Weder im altherwürdigen »Staatslexikon«<sup>14</sup> noch in Eugen Richters »Politischem ABC-Buch«<sup>15</sup> oder im »Handbuch der National-liberalen Partei«<sup>16</sup> finden sich entsprechende Überlegungen, zumindest nicht an auffälliger Stelle; sie verzichteten allesamt gänzlich auf die Stichworte »Macht« und »Politik«. Für Friedrich Naumann war diese Erkenntnis dagegen so wichtig, dass er damit seine Absicht begründete, die Eigenständigkeit des sieben Jahre zuvor von ihm gegründeten »Nationalsozialen Vereins« aufzugeben und diesen in der linksliberalen »Freisinnigen Vereinigung« aufgehen zu lassen. Er selbst sah, nachdem der Nationalsoziale Verein zweimal bei Reichstags-Wahlen Schiffbruch erlitten hatte, darin keine politische Zukunft mehr, auch selbst dann nicht, wenn man sich aus dem parteipolitischen Kampf auf die Verbreitung von Ideen zurückziehen würde.<sup>17</sup> Stattdessen wollte er nunmehr dazu beitragen, eine »freiheitliche bürgerliche Mittelgruppe« zu schaffen als Auffangbecken für »unsere deutsche Bildungswelt

12 Vgl. etwa Nipperdey (wie Anm. 9), S. 531 f, Stresemann (wie Anm. 2), S. 244 f.

13 Friedrich Naumann: Werke Bd. 5. Köln/Opladen 1964, S. 313.

14 Vgl. Das Staats-Lexikon. Encyclopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände. Herausgegeben von Carl von Rotteck und Karl Theodor Welcker. Nachdruck der 2. Auflage Frankfurt/M. 1990, Bde. 8 und 10, hier bes. Bd. 10, S. 678 mit dem Verweis unter dem Stichwort »Politik« auf »Macchiavelli« und »Staatswissenschaften«.

15 Eugen Richter: Politisches ABC-Buch. Ein Lexikon parlamentarischer Zeit- und Streitfragen. 7. Aufl. Berlin 1892; unter »Parteien, politische« wird nur auf die im Reichstag und Preußischen Abgeordnetenhaus vertretenen Fraktionen verwiesen, vgl. ebd., S. 272.

16 Politisches Handbuch der Nationalliberalen Partei. 2 Bde. Berlin 1907.

17 Naumann: Werke Bd. 5 (wie Anm. 13), S. 313.

und das Bürgertum«, die ansonsten der »politischen Indolenz« oder der »Reaktion« anheim fallen würden.<sup>18</sup>

Lassen wir einmal offen, ob Naumanns Anschluss an den organisierten Liberalismus 1903 ein folgerichtiger Entschluss war<sup>19</sup> oder eher durch Verwerfung noch schlechterer Alternativen »gleichsam im Ausschlussverfahren« erfolgte.<sup>20</sup> Jedenfalls war Naumann seit dem Sommer 1903 offiziell Teil der recht heterogenen liberalen Bewegung. Unverzüglich ging er daran, für diese eine politische Strategie zu entwickeln. Dieser lag eine klare Analyse zur Situation des Parteiliberalismus in Deutschland um 1900 zugrunde: Im gleichen Jahr, als Naumanns Nationalsozialer Verein lediglich ein Reichstagsmandat gewonnen hatte, waren immerhin 87 Liberale in den Wallotbau eingezogen. Sie stellten damit bei einem Stimmenanteil von 23 % gut ein Fünftel der nach einem Mehrheitswahlrecht gewählten Abgeordneten.<sup>21</sup>

Allerdings verteilte sich diese auf den ersten Blick recht imposante Zahl auf drei Fraktionen und sie bedeutete gegenüber der vorhergehenden Wahl von 1898 einen Rückgang um rund ein Zehntel an Sitzen. Noch deutlicher wird die Dramatik der Lage durch den Vergleich mit der Situation gut drei Jahrzehnte zuvor in der sogenannten »liberalen Ära« des Kaiserreiches: Damals hatten die Liberalen zusammen bei einem Stimmenanteil von rund 40 % knapp die absolute Mehrheit im Parlament erzielt. Diese Mandatsmacht war bekanntlich nicht nur wegen der blockierten Parlamentarisierung des Kaiserreiches nicht richtig zum Tragen gekommen, sondern auch weil die Aufspaltung des Liberalismus in eine nationalliberale und eine freisinnige Strömung mehr als nur organisatorische Ursachen hatte. Dahinter standen auch tiefgreifende programmatische, konzeptionelle und geographische Unterschiede und Divergenzen, die sich im Laufe des Kaiserreichs zunächst eher vertieften, obwohl sich der politische Rückhalt des gesamten Liberalismus nicht verbesserte, im Gegenteil. Grosso modo kann man – wie allgemein bekannt ist – davon ausgehen, dass die Nationalliberalen eher eine regierungsnahe, häufig mit den Konservativen koalierende Partei darstellten, die Linksliberalen hingegen weit mehr eine oppositionelle Kraft.<sup>22</sup>

18 Ebd., S. 315.

19 So meine Einschätzung, vgl. Jürgen Frölich: »... den nationalsozialen Gedanken auf den altliberalen Untergrund aufsetzen«. Neue Dokumente zur Verbindung zwischen Friedrich Naumann und der Familie von Schulze-Gaevernitz. In: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 22 (2010), S. 251-260, bes. S. 257 u. 260.

20 So Hans Cymorek: »Das Werden schon erleben, ehe es geworden ist«: Friedrich Naumann. In: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 15 (2003), S. 133-145, Zitat S. 136.

21 Vgl. hier und zum Folgenden die Tabelle bei Langewiesche: Liberalismus (wie Anm. 11), S. 308 f.

22 Vgl. zusammenfassend Ansgar Lauterbach: Zwischen Reform und Opposition. Zum politischen Selbstverständnis von National- und Fortschrittsliberalen in der Ära Bismarck. In: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 19 (2007), S. 9-30.

Letztere litten allerdings zunehmend darunter, dass sie vor allem während der Ägide ihres langjährigen Frontmanns Eugen Richter eigentlich nur negative Koalitionen zur Verhinderung schließen konnten und sich deshalb politisch immer mehr isolierten. Richters Führungsstil hatte auch dazu geführt, dass sich die freisinnige Richtung des Liberalismus Mitte der 1890er Jahre nochmals spaltete, so dass 1903 drei Fraktionen liberale Politik im Reichstag zu vertreten vorgaben, davon die Nationalliberale Partei als die bei weitem größte. Dann kam Richters Freisinnige Volkspartei, bei der auch die wenigen Abgeordneten der württembergischen Deutschen Volkspartei Unterschlupf gefunden hatten, und schließlich die Freisinnige Vereinigung, deren Führung Richter in tiefer Abneigung zugetan war.<sup>23</sup>

Von den liberalen Verlusten hatte bekanntermaßen vor allem die Sozialdemokratie profitiert, die bis 1903 zur wählerstärksten Partei angewachsen war. Aufgrund der ungerechten Wahlkreiseinteilung verfügten aber Konservative und das katholische Zentrum über eine strukturelle Mehrheitsposition im Reichstag, die sie gerade wirtschafts- und finanzpolitisch vor allem im Sinne der groß-agrarischen Interessen auch entsprechend nutzten.

Friedrich Naumann hat sich immer wieder mit dieser – inzwischen gut erforschten – Entwicklung beschäftigt und seine dazu veröffentlichten Analysen mit Zahlen und Statistiken unterlegt.<sup>24</sup> Er sah, dass der »Gesamtliberalismus«<sup>25</sup> auf Reichsebene nach allen Seiten verloren hatte, insbesondere allerdings eben an die Sozialdemokratie; zugleich wollte Naumann aber bei den Liberalen immer noch ein hohes Potential ausmachen: »Wenn der Liberalismus als eine Einheit aufgefasst werden dürfte, würde er noch jetzt (gemeint ist 1908, J.F.) die zweite Stelle in den Wählerziffern einnehmen.«<sup>26</sup>

Dieses Potential zu nutzen, dazu stellte er übrigens schon in nationalsozialer Zeit Überlegungen an. 1901 wurden die ersten Umriss einer Strategie festgelegt und sogar von einem Delegiertentag des Nationalsozialen Vereins – wenn auch nach kontroverser Debatte<sup>27</sup> – verabschiedet. Die Kernpassage des Beschlusses lautete: »Eine Neubildung des Liberalismus in Deutschland kann nur erfolgen, wenn von den bürgerlich-liberalen Elementen die politische

23 Zu Richters Bedeutung für den Linksliberalismus vgl. zuletzt Jürgen Frölich: Der linksliberale Freisinn – die Partei Eugen Richters? In: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 19 (2007), S. 31–46 u. Hans-Georg Fleck: Benevolenz, Missachtung, Misstrauen trotz »Schicksalsgemeinschaft«. Organisierter Liberalismus und sozialliberale Gesellschaftsreform zu Zeiten Eugen Richters. In: Ebd., S. 47–85.

24 Vgl. Friedrich Naumann: Die politischen Parteien. In: Ders.: Werke Bd. 4 (wie Anm. 9), S. 99–198, ders.: Der Niedergang des Liberalismus. In: Ebd., S. 215–236 u. ders.: Die Leidensgeschichte des deutschen Liberalismus. In: Ebd., S. 291–315.

25 Dieser Begriff trieb Naumann bereits seit einiger Zeit um, vgl. Frölich: Neue Dokumente (wie Anm. 19), S. 257 f. u. Theiner (wie Anm. 10), S. 109.

26 Naumann: Leidensgeschichte (wie Anm. 24), S. 303 f.

27 Protokoll über die Verhandlungen des Nationalsozialen Vereins (6. Vertretertag) zu Frankfurt am Main vom 29. September bis 2. Oktober 1901. Berlin o. J., S. 109–117.

Bewegung der Lohnarbeiter als zukünftige Grundlage der liberalen politischen Organisation anerkannt und die Machtpolitik des Deutschen Reiches als Bestandteil liberaler Gesamtpolitik begriffen wird. Beides ist nur möglich auf Grund einer volkswirtschaftlichen-industriellen, antiagrarischen Gesamtaufassung.«<sup>28</sup> Wenn man dazu noch den ersten dieser damaligen Leitsätze hinzunimmt, dann hatte man das Programm, welches Naumann ab 1903 in den Reihen der Liberalen verfolgen sollte. Seine Kernpunkte waren

- Unterstützung für die deutsche Weltpolitik,
- eine pro-industrielle und anti-agrarische Grundausrichtung,
- Neuformierung der liberalen Organisation(en),
- Gewinnung der Sozialdemokratie als Bündnis- und Koalitionspartner.

Alle diese Punkte waren aus unterschiedlichen Gründen unter den organisierten Liberalen alles andere als unumstritten und zwar nicht nur bei den beiden Flügelparteien, also bei den Nationalliberalen und Eugen Richters Volkspartei. Schon bei denen, die Naumanns Vorstellung noch am nächsten standen, also bei der Freisinnigen Vereinigung, herrschte keineswegs einmütige Begeisterung über den Zuzug von Naumann und seiner nationalsozialen Mitstreiter.<sup>29</sup>

Es spricht jedoch eher für den Politiker Naumann, dass er sich durch die inner- und außerparteilichen Widerstände nicht hat davon abhalten lassen, sein Konzept auszubauen und unermüdlich dafür zu werben. Man darf dabei nicht vergessen, dass Naumann zu dieser Zeit kurz nach der Jahrhundertwende weder über eine feste berufliche Anstellung noch ein politisches Mandat verfügte, sondern als freiberuflicher Publizist in nicht unwesentlicher Abhängigkeit von privaten Unterstützern lebte, zu denen allerdings einflussreiche Personen aus der geistigen und wirtschaftlichen Elite des Kaiserreichs gehörten wie Max Weber, Max Liebermann, Lujo Brentano oder Robert Bosch.<sup>30</sup> Naumann selbst hat sein politisches Konzept »als ein inhaltvolles langes Programm für weite Fristen hinaus« angesehen, das selbst bei seinen beiden wichtigsten Komponenten – der »Einigung der Liberalen« und dem »Zusammenhang zwischen Liberalismus und Sozialdemokratie« keine ganz schnellen Erfolge zeigen würde.<sup>31</sup>

28 Ebd. S. 108; der letzte Satz wurde allerdings von den Delegierten verworfen, ebd. S. 117, vgl. auch Naumann: Niedergang (wie Anm. 24), S. 236.

29 Theiner (wie Anm. 10), S. 125 ff u. 133 f, Frölich (wie Anm. 19), S. 258.

30 Vgl. Frölich: Neue Dokumente (wie Anm. 19), S. 259 f, Ursula Krey: Der Naumann-Kreis – Charisma und politische Emanzipation. In: Rüdiger vom Bruch (Hrsg.): Friedrich Naumann in seiner Zeit. Berlin 2000, S. 115-147, hier S. 135 f.

31 Dritter Delegiertentag des Wahlvereins der Liberalen zu Frankfurt am Main 21. und 22. April 1908. Berlin-Schöneberg o. J., S. 47.

Zunächst war es offenbar wohl vor allem sein Einsatz, der Eindruck auf seine neuen freisinnigen Parteifreunde machte.<sup>32</sup> Jedenfalls wurde seine Rede auf der Parteiversammlung Anfang 1905 mit »stürmischem Applaus« bedacht und er selbst in den Vorstand gewählt.<sup>33</sup> Das Jahr 1907 stellte dann eine wichtige, aus Naumanns Sicht überaus positive Zäsur da: Zum einen gelang es Naumann erstmals, für sich einen Sitz im Reichstag zu gewinnen. Er brachte dabei das Kunststück fertig, als erster Nichtschwabe in Württemberg gewählt zu werden und dabei noch in einem Wahlkreis, in dem der Liberalismus seit einem Jahrzehnt nicht einmal mehr in die Stichwahl gekommen war.<sup>34</sup> Obendrein war der Wahlkampf dort von Naumann und seinem »Wahlkampfmanager« Theodor Heuss gewissermaßen quer zur allgemeinen Frontstellung geführt worden. Denn während auf Reichsebene bei den sogenannten »Hottentottenwahlen« auf Anregung des Reichskanzlers Konservative und Liberale unter ausdrücklichem Einschluss des Freisinns als Verbündete gemeinsam gegen Zentrums- und Sozialdemokratie zu Felde zogen, sah Naumann im dritten württembergischen Wahlkreis die Konservativen als seine eigentlichen Gegner. Mit sozialdemokratischer Unterstützung gelang es ihm, sich in der Stichwahl durchzusetzen.<sup>35</sup>

Und im Reichstag konnte der frischgebackene Abgeordnete sogleich miterleben, dass die drei linksliberal-freisinnigen Parteien, die ihren Mandatsanteil um ein Drittel hatten steigern können, eine Fraktionsgemeinschaft bildeten. Obendrein waren sie, nachdem Bülow's Konzept bei den Wahlen aufgegangen war, Teil einer informellen Regierungskoalition – des sog. »Bülow-Blocks« – geworden. Ein nicht unerheblicher Schönheitsfehler aus Sicht Naumanns war allerdings, dass die Freisinnigen diese Koalition zwar mit Bassermann und den Nationalliberalen, aber eben nicht mit Bebels Sozialdemokraten, sondern obendrein mit den Konservativen eingingen, was erneut wie 1903 innerliberale Friktionen hervorrief und schließlich zum Austritt von Naumanns bis dahin engstem Verbündeten im freisinnigen Lager, nämlich des früheren Vorsitzenden der Freisinnigen Vereinigung Theodor Barth führte.

Naumann verteidigte diesen unerwarteten Rechts-Schwenk gegen die innerparteiliche Kritik, die nun von links kam, was seinem strategisch-politischen Talent durchaus zu Ehren gereicht: Denn erstens waren für ihn die Linkslibe-

32 Sein Engagement wurde im Rechenschaftsbericht besonders herausgestellt, vgl. Protokoll der Verhandlungen des Wahlvereins der Liberalen zu Berlin am 11. und 12. Februar 1905. Berlin o. J., S. 5.

33 Vgl. ebd. S. 15 u. 28.

34 Carl-Wilhelm Reibel (Bearb.): Handbuch der Reichstagswahlen 1890-1918. Bündnisse-Ergebnisse-Kandidaten. 2 Bde. Düsseldorf 2007, S. 1211-1214.

35 Jürgen Frölich: Von Heilbronn in den Reichstag. Theodor Heuss, Friedrich Naumann und die »Hottentotten-Wahlen« in Heilbronn 1907. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 67 (2008), S. 353-366, hier S. 359-364.

ralen zum ersten Mal seit Bestehen des Kaiserreichs der Macht ein wirkliches Stück näher gekommen.<sup>36</sup> Und zweitens konnte über den »Bülow-Block« faktisch die von Naumann befürwortete Parlamentarisierung der Reichspolitik vorangetrieben werden, ein Ziel, das Naumann zu diesem Zeitpunkt noch nicht explizit, wohl aber implizit verfolgte, weil er von einer strukturellen Mehrheit für eine Koalition von Liberalen und Sozialdemokraten ausging.<sup>37</sup> Die knapp zweijährige Episode des »Bülow-Blocks« blieb – angesichts der Heterogenität der Block-Partner nicht ganz überraschend – weitgehend ohne konkrete Ergebnisse, was wohl eher von konservativer als von liberaler Seite als Erfolg ausgewiesen werden konnte. Immerhin gab es doch mit dem »Reichsvereinsgesetz« von 1908 ein allerdings nicht unumstrittenes Positivum aus liberaler Sicht, das Naumann dann auch als ein »Ganzes«, was »große Vorteile bietet und einen Fortschritt darstellt«, gegen innerparteiliche Kritiker wie Barth in Schutz nahm.<sup>38</sup>

Dennoch hielt sich Naumanns Trauer sehr in Grenzen, als ein Jahr später der Bülow-Block über die Erbschaftssteuer auseinanderbrach und die Linksliberalen die Rolle einer die Regierung mitragenden Partei wieder an das Zentrum abgeben mussten. Im Gegenteil, Naumann sah sich dadurch eher wieder auf seine eigentliche Strategie verwiesen, da der Bruch des »Bülow-Blocks« an der richtigen Stelle, nämlich zwischen Konservativen und Nationalliberalen erfolgt sei. Daraus folgerte er: Was in der Finanzkommission des Reichstags durch Konservative und Zentrum überstimmt worden war, sei »die Zukunftsmehrheit von Bebel bis Bassermann. Seit langer Zeit steht dieser Block der Linken zum ersten Male handgreiflich vor der Bevölkerung.«<sup>39</sup>

Dieser »Links«- oder »Großblock« wurde fortan ungeachtet aller innenpolitischen Wendungen und der Widerstände auf allen Seiten zur leitenden Perspektive seiner politischen Strategie. Das kostete viel Kraft, vor allem weil die beiden explizit genannten Flügelmänner dieses Konzeptes – die Vorsitzenden der Sozialdemokraten und Nationalliberalen – wenig Begeisterung für den Plan zeigten. Mitunter ergriffen auch Naumann schon mal resignative Anwendungen, etwa als er 1910 angesichts der Taktiererei der potentiellen Bundesgenossen auf nationalliberaler und sozialdemokratischer Seite fragte:

36 Vgl. seine Rede auf dem 2. Delegiertentag der Freisinnigen Vereinigung 1907, zitiert In: Grotewold (wie Anm. 1), S. 200 ff und in: Die Hilfe 7 v. 14.4.1907, S. 229 f.

37 Vgl. Friedrich Naumann: Die politischen Parteien. In: Ders.: Werke Bd. 4 (wie Anm. 9), S. 140 u. Theodor Heuss: Friedrich Naumann. Der Mann – das Werk – die Zeit. 2. Aufl. Stuttgart/ Tübingen 1949, S. 248.

38 Naumann: Das Vereinsgesetz. In: Die Hilfe 14 v. 5.4.1908, S. 218, vgl. Dritter Delegiertentag des Wahlvereins der Liberalen zu Frankfurt am Main 21. und 22. April 1908. Berlin-Schöneberg o. J., S. 51 sowie die Einschätzungen bei Holger J. Tober: Deutscher Liberalismus und Sozialpolitik in der Ära des Wilhelminismus. Anschauungen der liberalen Parteien im parlamentarischen Entscheidungsprozeß und in der öffentlichen Diskussion. Husum 1999, S. 268.

39 Naumann: Die Entscheidung. In: Die Hilfe 14 v. 4.4.1909, S. 211.



»Man sage uns doch einmal, worauf sonst die Linke warten soll? Wozu betreiben wir denn Politik? Um zu rasonieren oder etwas zu erreichen?«<sup>40</sup> Im selben Jahr 1910 konnte Naumann zumindest in seinem engeren politischen Umfeld aber einen weiteren Triumph feiern: Die in der parlamentarischen Fraktionsgemeinschaft verbundenen Linksliberalen fanden nun auch verbandsorganisatorisch unter dem Dach der »Fortschrittlichen Volkspartei« zusammen. Mit dieser entstand für Naumann »vom Bodensee bis nach Ostpreußen und Friesland ... eine gemeinsame nationale Geschichte der Vorkämpfer der bürgerlichen Freiheit und des verfassungsmäßigen Rechtes«.<sup>41</sup>

Dies war zumindest ein wichtiger Etappensieg für Naumanns Konzept, auch wenn er intern nicht verhehlte, dass die neue Organisation nach seiner Vorstellung noch sehr an Schlagkraft zu wünschen übrig ließ.<sup>42</sup> Letzteres machte sich 1912 bei der nächsten Reichstagswahl bemerkbar, als sowohl Links- als auch Nationalliberale wohl nicht nur hinter Naumanns Erwartungen zurückblieben.<sup>43</sup> Die Nationalliberalen gingen um 5 und der vereinte Freisinn um 7 Mandate zurück, obwohl gerade die Linksliberalen Stimmenzahl und -anteil nicht unerheblich, nämlich um ein Sechstel hatten steigern können. Zu den Verlusten zählte auch Naumanns Wahlkreis in Heilbronn, der an die Sozialdemokraten verloren ging, wobei Naumann ganz knapp am Einzug in die Stichwahl gescheitert war.<sup>44</sup> Großer Gewinner der Wahl insgesamt waren die Sozialdemokraten, die nun zur stärksten Fraktion im Reichstag aufstiegen.

Naumann stellte dann auch vor allem die gesamtpolitische Bedeutung dieser letzten Reichstagswahl im Kaiserreich heraus und kam alles in allem zu einem positiven Ergebnis, dass es nunmehr keine Mehrheit rechts des Liberalismus in Reichstag mehr gäbe: »Deshalb hat der große Sturm gegen rechts, als er nun doch kam, mich so erfreut, daß ich mein eigenes Wahlschicksal gern darüber vergessen habe.« Im Übrigen fühlte er sich insgesamt glänzend bestätigt: »Das, was ich vor zwölf Jahren in meinem Buch ‚Demokratie und Kaisertum‘ als Ziel der innerdeutschen Entwicklung dargestellt habe, steht vor der Tür.«<sup>45</sup>

40 Naumann: Bassermann und Bebel. In: Die Hilfe 40 v. 9.10.1910, S. 654.

41 Friedrich Naumann: Fortschrittliche Volkspartei. In: Ders.: Werke Bd. 5. Köln/Opladen 1964, S. 448 f.

42 Vgl. Archiv des Liberalismus (ADL) N 109-35, Naumann an Gerhart von Schulze-Gaevernitz, 5.12.1910: »Die Stimmung ist gut, aber die Organisation der Liberalen ist viel zu schlecht, um diese Stimmung ausnutzen zu können.«

43 Vgl. Der zweite Parteitag der Fortschrittlichen Volkspartei zu Mannheim, 5.-7. Oktober 1912. Berlin 1912, S. 11.

44 Er war vorher schon recht pessimistisch gewesen, vgl. Naumann an Gerhart v. Schulze-Gaevernitz, 7.12.1911, ADL N 109-37, gab dann in der Stichwahl eine Empfehlung für den schließlich siegreichen sozialdemokratischen Kandidaten, Reibel (wie Anm. 34), S. 1213.

45 Naumann: Die deutsche Linke. In: Die Hilfe 5 v. 1.2.1912, S. 66.

Politisch richtig zum Tragen kam diese Koalitionsmöglichkeit im Reichstag eigentlich kaum in den letzten beiden Jahren vor Kriegsausbruch. Immerhin zeigte sich bei einem etwas kuriosen Vorgang, dass die Linksliberalen trotz allem dennoch politisch mehr Gewicht in die Wagschale einbringen konnten: Nach mehreren recht chaotisch verlaufenden Abstimmungen stellten sie im letzten Vorkriegs-Reichstag nicht nur erstmals den Parlamentspräsidenten, sondern auch seinen zweiten Stellvertreter, während der erste Vizepräsident aus den Reihen der Nationalliberalen kam.<sup>46</sup> Die neue parlamentarische Schlüsselrolle des Liberalismus war also doch mehr als nur eine Fata Morgana.

Und bei der Entscheidung über die neue Wehrvorlage wurde Mitte 1913 die von Naumann, der inzwischen über eine Nachwahl in Waldeck mit nationalliberaler Unterstützung wieder in den Reichstag eingezogen war,<sup>47</sup> gewünschte Koalition doch noch zumindest teilweise wirksam. Denn die für die Aufrüstung notwendige steuerliche Deckung wurde mit sozialdemokratischen Stimmen gegen die Rechte beschlossen, nachdem vorher Liberale und Zentrum die Truppenverstärkung durchgesetzt hatten. Das Ganze war damals politisch – wie Thomas Nipperdey gemeint hat – eine »Sensation«.<sup>48</sup>

Schließlich fand sich Naumann dann in der berühmt-berüchtigten Zabern-Affäre zum Jahreswechsel 1913/14 auch auf der Seite der großen Mehrheit, die dem Reichskanzler das Misstrauen aussprach, zu der sich nicht ganz zu seiner Freude inzwischen auch das Zentrum gesellt hatte.<sup>49</sup> Es zeichnete sich nun also das ab, was dann im Laufe des Krieges und vor allem nach seinem Ende zu einer wirklichen innenpolitischen Perspektive wurde, Stichwort »Weimarer Koalition«.<sup>50</sup>

Soweit war es damals aber noch nicht. Dennoch, als Naumann etwa zur gleichen Zeit Bilanz über sein Jahrzehnt bei den Liberalen zog, fiel diese durchaus positiv aus. Der Entschluss der Nationalsozialen zum Anschluss an den Liberalismus sei richtig gewesen und habe »segenreiche Folgen« gehabt.<sup>51</sup> Friedrich Naumann selbst war also offenbar mit diesen zehn Jahren liberaler Politik überhaupt nicht unzufrieden.

Im Grunde genommen kann man ihm auch aus heutiger Sicht zustimmen. Blicken wir zunächst noch einmal auf das, was sich Naumann zur Jahrhun-

46 Vgl. Ernst Rudolf Huber: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789 Bd. 4: Strukturen und Krisen des Kaiserreiches. Stuttgart 1969, S. 325 ff sowie die geringe Begeisterung – nach Naumann hätten die Sozialdemokraten im Präsidium berücksichtigt werden müssen – in: Die Hilfe 11 v. 14.3.1912, S. 161, Das Reichstagspräsidium.

47 Vgl. Reibel (wie Anm. 34), S. 1462-66.

48 Nipperdey (wie Anm. 9), S. 754.

49 Vgl. Naumann: Der Volkswille. In: Die Hilfe 51 v. 18.12.1913, S. 803 u. ders.: Die Reichstagsmehrheit. In: Die Hilfe Nr. 27 v. 3.7.1913, S. 418 ff.

50 So auch Langewiesche (wie Anm. 11), S. 227.

51 Friedrich Naumann: An die alten Nationalsozialen. In: Die Hilfe 35 v. 29.8.1913, S. 547.

dertwende vorgenommen hatte und vergleichen dies mit der Situation am Vorabend des Weltkrieges, so können wir eindeutig Veränderungen und auch Fortschritte aus liberaler Perspektive feststellen:

Zunächst einmal stand der Liberalismus insgesamt der deutschen Außen- und »Weltpolitik« weit aufgeschlossener gegenüber als zuvor die Linksliberalen in der Ära Richter, auch wenn dies heute als die eigentliche Hypothek der Ära Naumann im Liberalismus erscheint.<sup>52</sup>

Zweitens war die Positionierung des gesamten Liberalismus zumindest auf Reichsebene eindeutig anti-agrarisch und anti-konservativ, auch wenn man aus wahltaktischen Gründen manchmal den Schulterschluss mit der Rechten suchte und auch wenn dies in der Nationalliberalen Partei alles andere als unumstritten war.<sup>53</sup>

Beim dritten Programmpunkt, der liberalen Organisation, waren sicherlich die klarsten Fortschritte erzielt worden: Nicht nur hatten die Linksliberalen zu organisatorischer Geschlossenheit gefunden, sie erzielten auch 1912 die bei weitem höchste Stimmenzahl im Kaiserreich, die Nationalliberalen immerhin noch die zweithöchste. Bei Nachwahlen konnte die Fortschrittliche Volkspartei ihre Mandatszahl noch steigern, so dass sie sich unmittelbar vor Kriegsende noch vor den Nationalliberalen als »drittstärkste Fraktion« im Reichstag sah.<sup>54</sup>

Das Verhältnis zwischen beiden liberalen Richtungen war auch weit besser als ein Jahrzehnt zuvor, ein organisatorischer »Gesamtliberalismus« schien wirklich keine Chimäre mehr zu sein.<sup>55</sup>

Dagegen war die Entwicklung hinsichtlich des vierten Programmpunktes eher ambivalent: Ein Zusammengehen mit der Sozialdemokratie war zwar partiell möglich, sogar – wie der »Großblock« in Baden zeigte – auch über aktuelle Anlässe hinaus. Aber der große Linksblock blieb doch noch Utopie, zu unterschiedlich waren die Positionen zwischen Liberalen und sozialdemokratischer Arbeiterbewegung, etwa in der Außenpolitik. Immerhin bestand er seit 1912 zumindest als rechnerische Möglichkeit, und allein das hatte augenscheinlich innenpolitische Folgen, wie sich etwa beim Kurs des Zentrums offenbarte. Übrigens sah sich Naumann nach Kriegsausbruch durch die sozialdemokratische Zustimmung zu den Kriegskrediten in seiner innenpolitischen Konzep-

52 Vgl. etwa Theiner (wie Anm. 10), S. 307, anders Stresemann (wie Anm. 2), S. 247, vgl. aber auch Naumanns Ausführungen über »Weltpolitik und Frieden« in: Der zweite Parteitag der Fortschrittlichen Volkspartei zu Mannheim, 5.-7. Oktober 1912. Berlin 1912, S. 78: »Eine Politik der Linken wird immer eine Politik des Friedens sein.«

53 Vgl. etwa Taschenbuch für Nationalliberale Wähler. Hrsg. vom Centralbureau der National-liberalen Partei Deutschland. Berlin 1911, S. 122 f.

54 Die Hilfe 31 v. 30.7.1914, S. 489.

55 Vgl. etwa ebd., S. 61 f. oder E. Rebmann: Politik vom nationalliberalen Standpunkte. In: Das Jahr 1913. Ein Gesamtbild der Kulturentwicklung. Hrsg. v. D. Sarason. Leipzig/Berlin 1914, S. 28 sowie Alastair P. Thompson: Left Liberals, the State and Popular Politics in Wilhelmine Germany. Oxford/New York 2000, S. 306 f.

tion wiederum bestätigt, zumindest tat er so nach außen: »Kein Krieg ohne die zwei großen Mächte Demokratie und Kaisertum. ... Die Sozialdemokratie stellt sich mit beiden Füßen auf den Boden der Tatsachen und wird vaterländische Arbeiterbewegung. ... Das haben wir immer von ihr erwartet, aber wir wurden deshalb Träumer genannt.«<sup>56</sup> Auf alle Fälle war zu diesem Zeitpunkt das machtpolitische Gewicht der Liberalen viel größer als zu Beginn des Jahrhunderts, also gewissermaßen in Vor-Naumann-Zeiten.

Nicht nur gemessen an der eigenen Zielsetzung war Naumanns politisches Wirken also nicht ohne unbezweifelbare positive Folgen für den Liberalismus geblieben.<sup>57</sup> Dessen Gewicht hatte sich gewandelt und seine strategische Position war verbessert. Naumanns Konzept kann man demnach wohl nicht als verfehlt ansehen, zumal es sich für Gesinnungsfreunde und Wähler als attraktiv erwiesen hatte. Das allein hob ihn schon unter seinen liberalen Mitstreitern und innerparteilichen Konkurrenten hervor. Es war zudem vor allem seinem Einsatz zu verdanken, dass dieses Konzept einer neuen Positionierung des Liberalismus überhaupt in Angriff genommen worden war.

Hilfreich war dabei zweifellos, dass Naumann zumindest im persönlichen Umgang über Charisma verfügte. Und er wirkte dabei – etwa im Gegensatz zu Eugen Richter – sympathisch. Für beides gibt es zahllose zeitgenössische Zeugnisse.<sup>58</sup> Schließlich wird man auch seine parteipolitische Durchsetzungskraft nicht allzu gering ansetzen dürfen. Wir haben also ein Konzept, das beharrlich verfolgt und mit persönlicher Ausstrahlung umgesetzt wurde und schließlich entsprechende Erfolge in der gewünschten Richtung zeitigte. Was soll man mehr von einem bürgerlichen Politiker verlangen, der weder Interessengruppen noch eigenen Wohlstand im Hintergrund hatte, sondern sich nur auf seine eigenen persönlichen Talente stütze?

Man braucht nun nicht so weit zu gehen wie der Zeitgenosse Oscar Stillich, für den Naumann »einer der befähigsten und großzügigsten unter den Vertretern des liberalen Gedankens der Gegenwart« war.<sup>59</sup> Zweifellos ragte Nau-

56 Die Hilfe 32 v. 6.8.1914, S. 508.

57 So auch Thompson (wie Anm. 55), S. 360: »in 1903 left liberals appeared condemned to the margins of German politics. ... Against this background the left liberal revival by 1914 was substantial.« Vgl. auch Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte Bd. III: Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1849-1914. München 1995, S. 1054, der der Fortschrittlichen Volkspartei »ein entwicklungsfähiges Potential« bescheinigt.

58 Vgl. Joachim Radkau: Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens. München/Wien 2005, S. 518 ff. Paul Rohrbach: Um des Teufels Handschrift. Zwei Menschenalter erlebter Weltgeschichte. Hamburg 1953, S. 15. Angelika Schaser: Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft. Köln/Weimar 2000, S. 129 u. vor allem Hans Cymorek: Und das soll Naumann sein? Wege zu einer Biographie Friedrich Naumanns. In: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 14 (2002), S. 245-257, hier S. 245: »das Naumann-Erlebnis durchzieht in jeweils individueller Färbung die Erinnerungsliteratur einer ganzen Generation«.

59 Oscar Stillich: Die politischen Parteien in Deutschland. II. Der Liberalismus. Leipzig 1911, S. 330.

mann unter allen seinen liberalen Zeitgenossen am Vorabend des Weltkriegs heraus und stellte er zwar nicht formal, aber doch realiter die eigentliche Galionsfigur nicht nur des linken Liberalismus dar, auch dank mancher biographischer Zufälle: So waren Eugen Richter, Karl Schrader und Theodor Barth zu diesem Zeitpunkt tot; deren Nachfolger wie Otto Fischbeck, Ernst Müller-Meiningen, Hermann Pachnicke oder Otto Wiemer reichten bei weitem nicht an Naumanns öffentliche Ausstrahlung heran; ihre Namen sind heute weitgehend vergessen. Blieben als einzige Konkurrenten noch die großen Führungsfiguren der süddeutschen Volkspartei – Friedrich Payer und Conrad Haussmann –, welche nun gerade 1907 Naumann den Weg in die erste Reihe der Politik geebnet hatten. Seine, Naumanns – spätere – Wahl zum ersten Vorsitzenden der DDP, die ein Jahr nach Kriegsende von der Parteibasis durchgedrückt wurde, war insofern durchaus folgerichtig.

Wenn es aber stimmt, dass Naumann die Galionsfigur des spätwilhelminischen Liberalismus war und dieser Liberalismus eine Art von Renaissance erlebte, dann kann man natürlich Naumanns Wirken für den Liberalismus weder als unheilvoll ansehen noch meinen, sein Wirken sei ohne äußere Erfolge geblieben. Vielleicht fällt es heute leichter, indem man aus einer längeren Perspektive heraus die historischen Auf- und Abs des Liberalismus in Deutschland besser überblicken kann und sich dabei eben nicht mehr an seiner nur vorübergehenden dominanten Rolle in der parteipolitischen Landschaft orientiert, wie dies die Beobachter im ersten Drittel und um die Mitte des vorigen Jahrhunderts taten, Gewinne und Verluste des Liberalismus einzuschätzen.

Um nun aber nicht in eine mögliche Falle der Hagiographie zu tappen und Naumanns Schwächen völlig auszublenden, sei am Ende das Zitat eines anderen Zeitgenossen angeführt, dem hier uneingeschränkt zugestimmt werden kann: »Viele Dinge sehe ich heute anders als er, ... aber ich kann eigentlich nicht sagen, daß Naumann, seit ich seine Grenzen eher beurteilen kann, für mich kleiner geworden ist.«<sup>60</sup> Dies schrieb Theodor Heuss nicht etwa in seiner großen Naumann-Biographie, sondern mitten in der hier im Blickpunkt stehenden Epoche, nämlich im Juni 1911 an einen früheren Studienfreund, den Historiker Willy Andreas. Dieses Zitat lässt sich wohl sehr gut auf unsere Fragestellung nach der Bedeutung des Politikers Naumann übertragen, der immer beides – sowohl »staatsmännisch veranlagter Kopf« als auch »Lehrmeister« – war, in beiderlei Hinsicht durchaus nicht ohne Erfolg.

60 Theodor Heuss – Aufbruch im Kaiserreich. Briefe 1892-1917. Hrsg. u. bearb. von Frieder Günther. (= Stuttgarter Ausgabe. Briefe) München 2009, S. 311.



## Ein früher Verständigungspolitiker? Friedrich Naumann und Frankreich

Am 14. November 1958, bei der ersten öffentlichen Veranstaltung der Friedrich-Naumann-Stiftung, erklärte Theodor Heuss: »Es wäre, glaube ich, verkrampft, eine kontinuierliche außenpolitische Konzeption Naumanns rekonstruieren zu wollen. Sicher ist dies, dass durch sein Grundgefühl als wichtigste Aufgabe die faire Bereinigung der Beziehung zu Frankreich ging; dort ist er gern gereist, hat sich menschlich wohlgefühlt, die politische Begegnung mit Jaurès hat ihn freudig gemacht.«<sup>1</sup>

Dieses Zeugnis von Theodor Heuss soll der Ausgangspunkt unserer Überlegungen sein. Der Name Friedrich Naumanns bleibt zwar in der Geschichtsschreibung mit den Machtkategorien der Zeit des Imperialismus eng verbunden; er gehörte in der frühen Zeit seiner publizistischen und politischen Karriere, d.h. in der Zeit, als er 1895 die Wochenschrift »Die Hilfe« und ein Jahr später den Nationalsozialen Verein ins Leben rief, zu den Wortführern einer Machtpolitik. Man stellt nun fest, dass Frankreich einen besonderen Platz in den Konzeptionen des Machtpolitikers Naumann einnahm. Erstens wünschte er – wie Theodor Heuss bezeugt – eine Verständigung und ein Zusammengehen mit Frankreich. Zweitens haben Frankreichs außenpolitische Erfolge seit 1904 eine nicht unbedeutende Rolle gespielt in dem Orientierungswandel, der sich in Naumanns außenpolitischen Vorstellungen bis 1914 vollzog. Zwar machte dieser Wandel aus ihm keinen Pazifisten; vergeblich versuchten emineunte Vertreter der Friedensbewegung ihn für ihre Sache zu gewinnen; Naumann gehörte aber zu den deutschen linksliberalen Politikern, die am Vorabend des Ersten Weltkrieges an deutsch-französischen Parlamentarierkonferenzen teilnahmen und sich publizistisch für eine Verständigungspolitik nicht nur mit Frankreich, sondern auch mit England, einsetzten. Der Krieg sollte das Resultat dieser Ansätze zunichte machen.

1 Theodor Heuss: Friedrich Naumanns Erbe. Tübingen 1959, S. 37.

Schon bevor Max Weber in seiner Freiburger Rede von 1895 betonte, die Nation brauche Instinkt, Energie, Leidenschaft, hatte sich der soziale Pastor und »junge« Christlich-Soziale Naumann zum nationalen Machtstaat bekehrt<sup>2</sup>. Der »Kampf ums Dasein« – der darwinistisch geprägte Topos der Zeit – war der Gesichtspunkt, unter dem er die Geschichte und die internationalen Beziehungen betrachtete; deshalb befürwortete er die Flottenpolitik, den Militarismus und die Kolonialexpansion. »Wir leben nun einmal in einem Zeitalter, wo die einzelnen Völker große Wirtschaftskörper sind«, schrieb er im März 1895, »und deshalb können wir uns der Möglichkeit nicht entziehen, dass es Gegensätze gibt, die nur mit Pulver und Blut ausgeglichen werden können. Es gibt Machtfragen, also brauchen wir Macht.«<sup>3</sup>

Diese unsentimentale Einstellung zu den weltpolitischen Problemen blieb bis zu seinem Tod von einer Ethik der Verantwortung gegenüber dem eigenen Volk geprägt. Im Kampf ums Dasein sei es, erklärte er damals, die Pflicht eines Volkes, sich zu erhalten, um so mehr, wenn es zu den »Weltvölkern« gehöre: »Die Verteilung der Welt steht auf der Tagesordnung. Wer dabei zu spät kommt, der muss sterben, weil er in späteren Jahrhunderten von den Kolossalmächten erdrückt werden wird.«<sup>4</sup>

Deshalb konnte er sich nicht zu den »Zukunftsträumen« des jungen bürgerlichen Pazifismus bekennen, der warnend und mahnend den Zusammenschluss der abendländischen Kulturwelt zu einer großen Einheit forderte. Naumann antwortete damals den Pazifisten: »Wir unsererseits halten es für verlorene Zeit, diesen Dingen nachzuhängen. Wir haben soviel zu tun, dass wir die Internationalität der Politik künftigen Geschlechtern sehr gern überlassen.«<sup>5</sup>

Naumann sollte aber nicht bei dieser ablehnenden Haltung bleiben. In dem schon erwähnten Einführungsvortrag von 1958 charakterisierte Theodor Heuss seinen politischen Mentor mit folgenden Worten: »Er ist [...] wie ein Seismograph dieser in aller Wirrung und häufigen Verkrampftheit reichen, schicksalsreichen Periode.«<sup>6</sup> Man könnte hinzufügen: Naumann ging einerseits mit Sachlichkeit und ruhiger Überlegung an die Probleme, also auch an die außenpolitischen, heran. Was sein Denken aber eben auch kennzeichnet, ist der Gegensatz zwischen nationalem Ethos und untersuchender Vernunft.

2 Friedrich Naumann: »Wochenschau«. In: Die Hilfe, Nr. 28, 14.7.1895, S. 1-2.

3 N.[aumann], »Wochenschau«. In: Die Hilfe, Nr. 10, 10.3.1895, S. 1.

4 N.[aumann], »Wochenschau«. In: Die Hilfe, Nr. 13, 29.3.1896, S. 2.

5 N.[aumann], »Wochenschau«. In: Die Hilfe, Nr. 4, 27.1.1895, S. 1 f.

6 Theodor Heuss (wie Anm. 1), S. 14.



Diese Wesenszüge seines Temperaments sollten auch seine Konzeption der deutsch-französischen Beziehungen prägen. Einen »Anschluss« beider Völker im Interesse beider Seiten hielt Naumann für möglich. Diese Überzeugung gründete sich auf folgende Argumente: Deutschlands Sieg im Jahre 1871 habe Frankreich von seiner Höhe gestürzt, das Zarenreich sei für Frankreich kein zuverlässiger Verbündeter und letzteres habe mit Deutschland »einen gemeinsamen Gegner in der Weltgeschichte«: das »Herrenvolk des Welthandels«, das »englische Riesenreich«.<sup>7</sup>

Naumanns Verhältnis zu Frankreich beschränkte sich nicht auf diese politischen Überlegungen. Wiederholt hielt er sich als Tourist und Beobachter im Nachbarland auf. Im Jahre 1900 besuchte er die Pariser Weltausstellung, 1907 war er in der Bretagne, reiste von Jersey nach Saint-Malo, besichtigte den Mont Saint-Michel, genoss erholende Stunden am Strande, interessierte sich für die französische Gotik der Bretagne und der Normandie<sup>8</sup>. Drei Jahre später wählte er Südfrankreich, Avignon und Arles als Reiseziel<sup>9</sup>. Im Frühjahr 1914 unternahm er eine Reise nach Nord- und Mittelfrankreich, über die er unter dem Titel »Im Lande der Gotik« berichtete<sup>10</sup>.

Diese Reisen haben seine Wahrnehmung des Nachbarvolkes mit beeinflusst; sie waren auch jedesmal ein Anlass zu Berichten, in denen er seine Konzeption der deutsch-französischen Beziehungen näher bestimmte. Sein Besuch auf der Pariser Weltausstellung im Jahre 1900 bestärkte ihn in der Überzeugung, die Voraussetzungen für eine Annäherung mit Frankreich müssten geschaffen werden. Er meinte damals: »Zwischen uns und den Franzosen bestehen keine sehr tiefen Unterschiede, soweit es sich um Nordfranzosen handelt. [...] Wir sind trotz verschiedener Sprache und Geschichte im Grunde Glieder desselben Menschenschlages.« Dies schrieb er allerdings unter dem Eindruck, den die bunte Menge der aus allen Weltteilen kommenden Besucher und Teilnehmer der Ausstellung auf ihn machte.

Er fügte aber hinzu: »Unser älterer Bruder, der Franzose, ist von Haus aus talentvoller als wir, er hatte mehr Glück, mehr Glanz, mehr Liebe. Er besitzt noch heute den Ring, der die Menschen zwingt, ihm freundlich zu sein.« Naumann warf auch eine zentrale Frage auf, die ganz logisch aus dem Wunsch nach der Annäherung resultierte: Was konnten die Deutschen und die Franzo-

7 Friedrich Naumann: »Deutschland und Frankreich«, In: Die Hilfe, Nr. 5, 29.1.1899, S. 2 f.

8 Friedrich Naumann: Sonnenfahrten. Berlin 1907, S. 9-27: »In der Bretagne«.

9 Friedrich Naumann: Werke, 6. Band: Ästhetische Schriften, hrsg. von Heinz Ladendorf. Köln/Opladen 1969, S. 484-490: »IX. Reiseberichte: Avignon«; S. 491-500: »Arles«.

10 Friedrich Naumann: »Im Lande der Gotik«. In: Die Hilfe, Nr. 22, 28. 5.-Nr. 27, 2. 7. 1914. S. auch Im Lande der Gotik. Nordfranzösische Wanderungen. Berlin 1915, 47 S.; Werke, 6. Band: Ästhetische Schriften, S. 509-543: »Im Lande der Gotik«.

sen einander bringen? Nachdem die letzteren lange Zeit »Lehrmeister« und »Erzieher« für die Deutschen gewesen waren, schien nun die Zeit näher zu rücken, in der das Verhältnis des »geistigen Gebens und Nehmens« ein gegenseitiges werden würde. Naumann meinte, dass die Franzosen ihrerseits von der »festeren Konsequenz des Denkens« und vom technologischen Können der Deutschen etwas zu lernen hätten<sup>11</sup>. Eines war für ihn sicher: Angesichts ihrer Leistungen waren die Deutschen Frankreich, der »ersten Kulturmacht des Kontinents«, ebenbürtig<sup>12</sup>.

Ging er auf geopolitische Fragen ein, so sprach Naumann um die Jahrhundertwende im Gefühl einer deutschen Überlegenheit gegenüber dem schwächer gewordenen Frankreich, das nun als »Mittelmacht« um seinen Rang in der Welt ringen musste. Das Angelsachsentum sah er in einem Niedergangsprozess begriffen, der eine neue Rollenverteilung in den internationalen Beziehungen mit sich bringen würde, und gerade deshalb war es seine Überzeugung, dass Deutschland von nun an eine führende Rolle in der Welt zu spielen habe. In Gedankengängen über Napoleon, den er als »den letzten, größten Vorkämpfer des Kontinentes gegen das Angelsachsentum« betrachtete, bemerkte Naumann: »Wenn jemand imstande ist, seine Weltaufgabe fortzusetzen, so sind es die Deutschen, die gerade er zertreten hat, wie er konnte.«<sup>13</sup> Den 18. Januar 1871, die Kaiserproklamation im Spiegelsaal des Versailler Schlosses, betrachtete er als eine entscheidende Wende, und ohne – wie er sagte – »einen herausfordernden Stolz« an den Tag zu legen und ohne »die Wunde vergrößern« zu wollen, gestand er: »Ein Gefühl eigenartiger Befriedigung ist es doch, dass das Stiefkind der europäischen Kulturfamilie endlich auch seine Ruhmestage hatte.«<sup>14</sup> In dem 18. Januar 1871 sah er aber auch eine Warnung für die Herrschenden, die, meinte er implizit, aus dem Sturz Napoleons III. und dem Zusammenbruch Frankreichs eine Lektion ziehen sollten.

In jedem der »Pariser Briefe« kam Naumanns Überlegenheitsgefühl als Deutscher zum Ausdruck in Formulierungen, in denen er Topoi seiner Zeit wieder aufgriff. Indem er versuchte die Franzosen als Volk mit »italienische(em)« und »deutsche(m) Blut« zu charakterisieren. Und: »Das Franzosentum als solches hat seine Grenzen. Man muss dieses Volk lieben. Es ist nett, edel, sittig. Aber die Macht des Hammers hat es nicht in den Händen. Es trank zu stark am Brunnen der Ethik.«<sup>15</sup> Der »ethische Enthusiasmus der Franzosen« machte sie vergessen, so Naumann, dass in der Welt alles »Kampf ums Dasein« ist. Als einen charakteristischen Repräsentanten dieses Idealismus betrachtete er den

11 Fr. Naumann: »Pariser Briefe. VI.«. In: Die Hilfe, Nr. 28, 1900, S. 5-6; hier S. 6.

12 Ebenda.

13 Friedrich Naumann: »Pariser Briefe. I.«. In: Die Hilfe, Nr. 23, 1900, S. 10-12; hier S. 11.

14 Ebenda.

15 »Pariser Briefe. VI.«. In: Die Hilfe, Nr. 28, 1900, S. 5-6; hier S. 5.

Sozialisten Jean Jaurès; bei ihm glaubte er die Ideen von Rousseau nachwirken zu sehen. Die »Macht des Hammers« hatten dagegen die Deutschen – im konkreten wie im übertragenen Sinne<sup>16</sup>.

Die Frage, ob Deutsche und Franzosen »aus der Entfremdung herauskommen« konnten, betrachtete er als eine »geistige Lebensfrage« für beide Völker:

»Sollten sie [die Franzosen] mit uns Einheit finden, sollten sie lernen, Deutschtum und Franzosentum als einen Kulturkörper zu betrachten, so würde für sie und für uns der Umkreis des nationalen Seelenlebens ungeheuer erweitert. Wir ergänzen uns. Vorläufig aber trägt Paris noch seinen Kranz von Festungswällen im Blick auf uns. Die Zeit der Harmonie ist noch nicht da, aber wir hoffen, daß sie kommt.«<sup>17</sup>

### *Der Wandel in der außenpolitischen Orientierung 1904-1914 – war Friedrich Naumann ein Pazifist?*

Solche Töne stehen im Kontrast zu dem »herausfordernd-aggressiven Tenor« von Naumanns Publizistik in der nationalsozialen Phase<sup>18</sup>. Nach dem Scheitern des Nationalsozialen Vereins wechselte er ins politische Lager des Links-liberalismus, was wohl zu einem Wandel in seinen außenpolitischen Konzeptionen beigetragen hat. Wenn er 1905 während der Marokkokrise noch die machtpolitische Option akzentuierte, so war es – nach Peter Theiner – aus taktischem Kalkül: Es galt, damit Teile der öffentlichen Meinung für den Liberalismus zu gewinnen<sup>19</sup>.

Der Wandel, der sich seit dieser Zeit bei Friedrich Naumann vollzog, lässt sich an einigen Fakten feststellen, unter anderem an seiner Reaktion, als August Niemanns Roman »Der Weltkrieg« erschien<sup>20</sup>. In diesem Buch erkannte er, wie er in der »Hilfe« schrieb, eine »deutsch-nationale Protzenhaftigkeit«, die er als Symptom für »die kleinbürgerlich-nationale Illusion« einstufte, »die blind auf den Gegner losrennt, ohne seine Größe zu kennen«<sup>21</sup>.

Niemanns Roman erschien in der Zeit, als es Théophile Delcassé gelang, die Entente zwischen Frankreich und England in die Wege zu leiten. Naumann zeigte sich beeindruckt von der Energie und den diplomatischen Erfolgen des französischen Außenministers, den er 1900 in Paris in der Kammer gehört

16 »Pariser Briefe. IX.«. In: Die Hilfe, Nr. 31, 1900, S. 10-11. Dieser Artikel ist der Maschinenabteilung der Pariser Weltausstellung gewidmet.

17 »Pariser Briefe. VI.«. In: Die Hilfe, Nr. 28, 1900, S. 5-6; hier S. 6.

18 Peter Theiner: Sozialer Liberalismus und deutsche Weltpolitik. Friedrich Naumann im Wilhelminischen Deutschland (1860-1919). Baden-Baden 1983, S. 217-223.

19 Ebenda, S. 218.

20 August Niemann: Der Weltkrieg. Deutsche Träume. Berlin 1904, 386 S.

21 Die Hilfe, Nr. 34, 21. August 1904, S. 3. Zitiert von Theiner (wie Anm. 18), S. 218.

hatte. Das Jahr 1904 schien zunächst die bisherige Konstellation des europäischen Kräftespiels in Frage zu stellen: Russland hatte den Krieg gegen Japan verloren, Deutschland sein Heer verstärkt. Die Entente mit England und der erfolgreiche Besuch des Präsidenten der Republik Émile Loubet in Italien bewahrten aber Frankreich vor einer Isolierung.

Die französisch-englische Annäherung von 1904, die eine Verschlechterung der außenpolitischen Situation des Deutschen Reiches bedeutete, beunruhigte Naumann. Was er 1906, im Gedenkjahr des Zusammenbruchs des alten Reiches, über Napoleon und das »napoleonische Frankreich« schrieb, zeugt von der pessimistischen Grundhaltung, mit der er die Zukunft seines Vaterlandes ins Auge fasste. Nach den außenpolitischen Erfolgen, die Frankreich wiederholten Krisen zum Trotz erzielte, klangen seine Betrachtungen über das Nachbarvolk wie ein Appell an die deutschen Regierenden. Wollten diese die Lebensinteressen ihrer Nation im internationalen Kräftespiel wahrnehmen, so mussten sie sich fähig zeigen, meinte Naumann, »den Willen und die Phantasie der Masse den Machtproblemen der Nation näher zu bringen« und die Entwicklung einer »demokratischen Nationalstimmung« zu ermöglichen<sup>22</sup>. Die Weltpolitik des Reichskanzlers von Bülow betrachtete er – wie viele im Naumann-Kreis – mit zunehmender Besorgnis, und diese Unruhe wurde um so größer, als das Parlament und die öffentliche Meinung nur wenig von der »Geheimkrämerei« der Diplomaten erfuhr. Daraus resultierte eine Vertrauenskrise, die das Deutsche Reich schwächte. Diplomatie, betonte Naumann im Jahre 1904, erfordere nicht nur »Technik«, sondern auch »Instinkt«; »eine instinktive, unmittelbare Wirkung des Selbsterhaltungstriebes der Nation soll im Staatsmann vorhanden sein.«<sup>23</sup>

Nach den Erfolgen des französischen Außenministers Delcassé musste er feststellen: »Frankreich steht jetzt so gut da wie seit Jahrzehnten nicht«;<sup>24</sup> »Verschiebungen« seien eingetreten, »die uns benachteiligt haben«. Diese neue Situation bestärkte bei ihm die Angst vor einer Koalition der Weltmächte gegen Deutschland, eine Angst, die fast zur Besessenheit geworden war. »Was wir sehen, schrieb er damals, »ist, daß sich ein gemeinsames Vorgehen der Weltmächte anbahnt, dessen Ziel gar kein anderes sein kann, als Deutschlands Demütigung, sobald dazu der Zeitpunkt geeignet erscheint.« Naumann war überzeugt – viele seiner Zeitgenossen teilten diese Überzeugung –, dass dem »unbequemen« Deutschland eine Isolierung drohte.

»Und wer wird uns helfen wollen? Gern hilft uns niemand, nicht nur weil jede politische Macht ihre berechnete Selbstsucht hat, sondern auch weil unsere Nation es

22 Fr. Naumann: »Napoleon. II.«. In: Die Hilfe, Nr. 48, 2.12.1906, S. 2-3; »Napoleon. III.«. In: Die Hilfe, Nr. 49, 9.12.1906, S. 6 f.

23 Naumann: »Bülow's Weltpolitik«. In: Die Hilfe, Nr. 19, 8.5.1904, S. 2-3; hier S. 2.

24 Ebd., der Satz ist durch Sperrdruck hervorgehoben.

so gar wenig versteht, sich die Sympathie der Nachbarn zu erwerben. Das ist nicht Schuld mangelnder Höflichkeit. An dieser haben es weder der Kaiser noch sein Kanzler fehlen lassen, es liegt viel tiefer. Wir sind den anderen unbequem als Konkurrenten und wir erwecken nirgends das Gefühl, dass es eine Freude sein könne, mit uns geschichtliche Gemeinschaft zu haben. Das ist traurig zu sagen, aber es ist leider doch wahr.«<sup>25</sup>

Diese Äußerung allein zeigt, dass Naumann auf seine Weise auch Gefühlspolitiker sein konnte, dass der Wandel in seinen außenpolitischen Optionen nicht ein gradeliniger sein konnte. Peter Theiner hat Recht, wenn er meint: »Gewissermaßen zähneknirschend und resigniert, aber doch unmissverständlich plädierte er nun für einen defensiv bestimmten außenpolitischen Kurs.«<sup>26</sup> Während der Agadirkrise hielt »Die Hilfe« 1911 einen gemäßigten Ton für angebracht und warnte vor einer unnützen und gefährlichen Aufregung:

»Nur unsere nationalistischen Überpatrioten und Militärlieferanten können nicht an sich halten, und es ist geradezu unverantwortlich, daß sie schon wieder nicht mehr und nicht weniger an die Wand malen als den Krieg mit Frankreich. Reicht es nicht, daß sie sich mit vorschnellen Resolutionen lächerlich machen, ist es wirklich notwendig, das deutsche Volk zu beunruhigen, das nicht in der Ferne daran denkt, zu Kriegsgefühlen aufgepeitscht zu werden, ist es nicht in höchstem Maße töricht, gerade in solchem Augenblick d[as] Verhalten der Regierung als ›feig und schwächlich‹ zu desavouieren, weil diese Regierung, im Gefühl der militärischen Kraft, einstweilen vernünftig zu schweigen weiß?«<sup>27</sup>

Naumann beschäftigte sich in diesem Zusammenhang mit der Frage des Friedens in Europa. Wie sollte dieser Friede herbeigeführt werden? Zwei Modelle waren möglich. Ein Zustand des dauernden Friedens könnte eintreten, wenn eine Macht den anderen so überlegen wäre und ihre Überlegenheit mit so viel Mäßigung auszuüben verstünde, dass sie dauernd in der Lage wäre, den Frieden zu diktieren, denn der Friede sei nur durch Zwang herzustellen; beim jetzigen Gleichgewicht der Mächte sei dies aber nicht zu erwarten<sup>28</sup>. Die Alternative lautete: Die Staaten könnten – wie industrielle Syndikate – »Abrüstungsverträge« und Verträge zur Verminderung ihrer Gegensätze schließen.

25 Naumann: »Bülows Weltpolitik« (wie Anm. 23).

26 Theiner (wie Anm. 18), S. 219.

27 »Politische Notizen. Marokko.«. In: Die Hilfe, Nr. 18, 4.5.1911, S. 273. Der Publizist Paul Rohrbach, ein früherer Redakteur und regelmäßiger Mitarbeiter der »Hilfe«, empfahl damals »ruhig Blut in Marokko«; dieses Gebiet war seiner Ansicht nach kein »geeignetes Objekt für die politische Ausdehnung Deutschlands« und es lag nicht »auf dem Wege zu irgendwelchen Gegenden der Welt, nach denen wahre Lebensnerven Deutschlands hin[ie]ßen«. Paul Rohrbach: »Ruhig Blut in Marokko!«. In: Die Hilfe, Nr. 20, 18.5.1911, S. 307-308.

28 Friedrich Naumann: »Der Zwang zum Frieden«. In: Neue Hamburger Zeitung, 24.4.1912 und Die Hilfe, 25.4.1912. S. auch Lang: »Der Zwang zum Frieden«. In: Die Friedens-Warte, Juli 1912, S. 267.

Diese Überlegungen sowie weitere Artikel Naumanns, die den »Zwang zum Frieden« betonten, genügten bei weitem nicht, um aus ihm einen Pazifisten zu machen. Der österreichische Publizist Alfred Fried, der 1911 den Friedensnobelpreis erhielt, versuchte – aber vergeblich – ihn für die Sache des Pazifismus zu gewinnen. Um das Verhältnis zwischen Naumann und der Friedensbewegung zu charakterisieren, kann man nur – so Peter Theiner – von »gelegentlichen gedanklichen Berührungspunkten«<sup>29</sup> sprechen.

Die »Friedens-Warte«, das Hauptorgan der Friedensbewegung in Deutschland, verfolgte mit Aufmerksamkeit den Wandel, der sich bei dem liberalen Politiker vollzog. Nach der Veröffentlichung eines Berichts Naumanns über eine Studienreise von Reichstagsabgeordneten zu den deutschen Hauptkriegs- und Handelshäfen schrieb Alfred Fried in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift:

»Wir, die wir Naumann seit langem schon langsam, aber in gerader Linie auf uns zukommen sehen, mußten hoffen, dass er uns in dieser Schrift um ein gut Teil näher kommen wird. Es scheint fast, dass es so ist; aber zur ausgesprochenen Annäherung ist es dabei nicht gekommen. Dazu hat Naumann die Probleme des Pazifismus noch zu wenig studiert. Er schwimmt noch zu sehr an der Oberfläche. Er laboriert noch zu sehr mit Schlagworten und Sammelbegriffen, die der wissenschaftliche Pazifismus bereits zu Präzisionswerkzeugen ausgestaltet hat. [...]«<sup>30</sup>

Im Mai 1911 begrüßte die »Friedens-Warte« Überlegungen von Naumann über die Methode, mit der man die Abrüstungsfrage lösen könnte; sie bezeichnete seinen Artikel als »eines der erfreulichsten literarischen Produkte, die uns [Pazifisten, Ph. A.] in der deutschen Presse in letzter Zeit zu Gesicht gekommen sind«<sup>31</sup>. In einer Rede vom 30. März hatte der Reichskanzler Bethmann Hollweg die Abrüstungsverträge mit dem Abschluss industrieller Verträge verglichen; der Herausgeber der »Hilfe« stimmte ihm zu.

»Das Syndikat ist die Grundform der Gegenwart. Es bedeutet die Überwindung von Konkurrenz ohne formelle Beseitigung der Selbständigkeit. Selbständige (souveräne) Einzelunternehmer schließen Verträge über die Verminderung ihrer Gegensätze. Solange diese Verträge bestehen, sind sie gebunden. Ihre Selbständigkeit wird erst wieder frei, wenn die Verträge abgelaufen sind. Dann aber ist inzwischen der ganze Betrieb so sehr auf Vertragsformen eingerichtet, dass es die einzelnen nicht mehr vertragen, für sich allein zu existieren.«<sup>32</sup>

29 Peter Theiner (wie Anm. 18), S. 221.

30 A. H. F. (Alfred Hermann Fried): »Friedrich Naumann, Die Reichsmarinefahrt; das Verkehrsschiff; das Kriegsschiff; die Werften; Küsten und Kanal; Geldfragen. Berlin: Buchverlag der »Hilfe« 1910« (Rezension). In: Die Friedens-Warte, Nov. 1910, S. 217-218.

31 [Anonymer Verfasser]: »Rüstungsproblem. Friedrich Naumann über das Rüstungssyndikat«. In: Die Friedens-Warte, Mai 1911, S. 148-149. Es handelt sich hier um eine Rezension eines Artikels, der unter dem Titel »Das Rüstungssyndikat« in der »Hilfe« vom 6. April 1911, S. 210-211, erschienen war.

32 Ebenda.

Dieser Artikel zeugt davon, dass der Imperialist Naumann sich Gedanken machte über die Art und Weise, wie die »beständige Kriegsgefahr« ausgeschlossen werden konnte. »Der Zweck des Vertragssystems ist die zeitweise Ausschließung dieser Gefahr bis auf vorher bestimmte Ablaufstermine, ähnlich wie beim System der Handelsverträge.«<sup>33</sup> Diese Diskussion fand statt, kurz bevor die zweite Marokkokrise ihren Höhepunkt erreichte.

Der große Unterschied zwischen Naumann und den Pazifisten war, dass er bei der Feststellung des bewaffneten Friedens blieb und sich – wie es in der »Friedens-Warte« hieß – mit dieser Feststellung zufrieden gab, während die organisierte bürgerliche Friedensbewegung konkrete Forderungen artikuliert. Den »Fatalismus« von Naumann musste das Organ des organisierten Pazifismus ablehnen: Der liberale Politiker ging nicht über das Prinzip: *Si vis pacem, para bellum*<sup>34</sup> hinaus; die Pazifisten waren dagegen überzeugt, dass mit Reformen in dem Staatenverkehr wenn auch nicht »der ewige Friede«, – wie Gegner der Friedensbewegung oft spöttisch lächelnd sagten, – so doch ein Dauerfrieden herbeigeführt werden konnte, z.B. durch die Einrichtung eines internationalen Schiedsgerichts. Naumann meinte, dass auch das Problem einer solchen Schiedsgerichtsbarkeit eine Machtfrage sei, worin ein Mann wie der Völkerrechtler Hans Wehberg mit ihm nicht übereinstimmen konnte<sup>35</sup>.

Ein Mitarbeiter des Organs der Deutschen Friedensgesellschaft, »Völker-Friede«, entrüstete sich 1911 über die Ideen, die Naumann in seinen »Briefen über Religion« vertrat<sup>36</sup>. Hier lautete die Kritik:

»Ich [...] fand darin keine Anteilnahme an der Friedensbewegung oder für die Friedensidee, wohl aber solche für Flottenbau und Militarismus. In den »Briefen« wird die Lehre Jesu der Menschen- und Nächstenliebe auch bei veränderten Lebensanschauungen, zu denen die Ergebnisse der Naturwissenschaft führen können, als für alle Zeiten geltend dargestellt, nur sei ihr ethischer Wert mehr für das Innenleben des Menschen. Denn im Außenleben, da herrsche der »Kampf ums Leben«. [...] Herr Naumann nimmt diesen Kampf und diese Zustände fast als etwas Unabänderliches hin, und hier darf man sich schon erlauben, ihm entgegenzutreten.«<sup>37</sup>

Auch hier wurde Naumann der Vorwurf des Fatalismus gemacht, wobei der Kritiker doch zugab:

33 Ebenda.

34 Ebenda.

35 Dr. H. W. (Hans Wehberg): »Friedrich Naumann über den Zusammenhang zwischen Rüstungsfrage und Schiedsgerichtsbarkeit«. In: Die Friedens-Warte Februar 1913, S. 66-67.

36 Diese »Briefe« lagen 1910 in der 5. Auflage vor.

37 C. Simon (Neustadt a. Haardt): »Friedensfrage und soziale Frage«. In: Völker-Friede, Heft 9, September 1911, S. 79-81.

»Nun könnte Herr Naumann einwenden, [...] solange die Verhältnisse unsicher seien, müssten wir eine starke Flotte haben und unsere Wehrkraft voll und ganz erhalten. Dagegen wird nichts einzuwenden sein; nun dürfte Herr Naumann einige Zusätze machen, die ungefähr lauten könnten: ›Ich beklage jedoch aufs tiefste, dass Staaten, die sich Kulturstaaen nennen, solange in diesem verderblichen, unvernünftigen Zustand verharren, dass sie bis heute keine ernsten Schritte gemacht haben, um zu obligatorischen Schiedsgerichten, zu einer internationalen Rechtspflege zu gelangen, um dadurch ihren Völkern die Segnungen eines dauernden Friedens zu verschaffen.««

Derselbe Autor lehnte auch Naumanns Argument ab, demzufolge »durch den Riesenpanzer [Schiffe, Ph. A.] der heutigen Großstaaten Kriege seltener werden«. Diesem Argument stellte er folgendes entgegen: »Das scheint mir ein schlechter Trost zu sein, namentlich auch, weil Kriege dadurch um so furchtbarer werden, und dieser Riesenpanzer alle Jahre Milliarden verschlingt, die ein ungeheures Opfer besonders für die ärmere Bevölkerung bilden.«<sup>38</sup> Naumann war ein nüchtern denkender Politiker. Ging es um Lebensfragen der Nation, dann stützte er sich oft in seinen Überlegungen auf konkrete Daten. Er wusste, dass in der Politik, und besonders in den internationalen Beziehungen, alles von den Machtverhältnissen abhängt. Im Mai 1912 machte die »Friedens-Warte« ihre Leser auf einen »bemerkenswerten« Artikel der »Hilfe« aufmerksam, in dem er statistische Berechnungen aus dem Jahre 1909 veröffentlichte, und zwar Ziffern, die die militärische Stärke der beiden Dreibünde in Europa zeigten:

	Personenzahl überhaupt	Davon in der Marine	Größere Kriegsschiffe
Russland Frankreich England	2 144 000	225 000	246
Deutschland Österreich-Ungarn Italien	1 383 000	85 000	129

»Diese Zusammenstellung gibt viel zu denken und sollte von denen, die bei uns zum Kriege drängen, fleißig gelesen werden«, lautete Naumanns Kommentar zu diesen Ziffern. Und er fuhr fort: »Der Unterschied ist nämlich auch dann noch groß, wenn man die englischen Truppen in Indien und die russischen Bestände in Sibirien abzieht. Er ist so groß, dass er durch keine

38 Ebenda, S. 81.



Rüstungsvorlage ausgeglichen werden kann.«<sup>39</sup> Solche Gegebenheiten können das wachsende Interesse erklären, das er nun offensichtlich für Initiativen zugunsten der internationalen Verständigung zeigte.

### *Am Vorabend des Ersten Weltkriegs: der Verständigungspolitiker*

Naumann verfolgte damals die Debatten in der französischen Kammer, kommentierte die Reden von Jean Jaurès, der die Politik der europäischen Regierungen scharf kritisierte. Der französische Sozialist machte auf den Gegensatz aufmerksam, der darin bestand, »daß alle Staatsreden von Friedensbeteuerungen überfließen, während doch stets neue Kanonen gefordert werden«. Naumann stimmte ihm zu. Da man aber aus der Situation des bewaffneten Friedens nicht herauszukommen vermochte, war es seines Erachtens die Pflicht der Reichsregierung, eine verantwortungsbewusste Außenpolitik zu treiben<sup>40</sup>. Beachtenswert ist, dass von nun an Naumann Initiativen unterstützte, die die internationale Verständigung überhaupt und insbesondere die deutsch-französische fördern sollten. 1911 gehörte er zu den Unterzeichnern<sup>41</sup> eines Aufrufs zur Gründung des deutschen Verbands für internationale Verständigung. Dieser Aufruf ging von der Feststellung aus, dass »ein neues Zeitalter« angebrochen sei und dass dieses Zeitalter »neue Forderungen« mit sich bringe. Die Verfasser schrieben:

»Schon haben die technischen Umwälzungen eine Epoche des Internationalismus herbeigeführt, aber diese politische Organisation der Kulturwelt ist hinter ihr zurückgeblieben bei dem Nebeneinander unverbundener Einzelstaaten. [...] Wem die nationale Kultur am Herzen liegt, der wird mit uns erwägen, welche Blüte der heimischen Zivilisation überall begründet werden könnte, wenn es möglich wäre, ein Zeitalter der internationalen Verständigung in der Politik heraufzuführen. Die Zeit drängt. [...] Wenn die Rüstungen der großen Mächte in dem jetzigen Tempo fortschreiten, so bedeuten sie ein Wettlaufen zum Verderb.«<sup>42</sup>

Die Absicht dieser Initiative, die im Rahmen der Bewegung der *conciliation internationale* erfolgte<sup>43</sup>, war nicht, die Verständigung um jeden Preis zu for-

39 »Militärziffern«. In: Die Friedens-Warte, Mai 1912, S. 187-188. Es handelt sich hier um eine Rezension eines Artikels mit dem gleichen Titel in der »Hilfe« vom 2. Mai 1912.

40 Naumann: »Der europäische Friede«. In: Die Hilfe, Nr. 3, 12.1.1911, S. 34-35.

41 Karl von Amira, Julius Bachem, Wilhelm van Calker, Hermann Cohen, Friedrich Curtius, Paul Ehrlich, Max Fleischmann, Wilhelm Förster, Bertold Freudenthal, Ernst Hackel, Adolf Theodor Lipps, Hermann Muthesius, Paul Natorp, Martin Rade, Heinrich Sieveking, Friedrich von Thiersch, Ernst Troeltsch, Max Weber, Heinrich Weinell gehörten zu den Unterzeichnern.

42 »Aufruf zur Begründung eines Verbandes für internationale Verständigung«. In: Die Friedens-Warte, Mai 1910, S. 84-85.

43 Siehe Th.[éodore] Ruyssen: »Le Congrès de la Conciliation à Heidelberg (5-7 octobre 1912)«. In: Conciliation internationale. Bulletin trimestriel (Paris), 1913, Nr. 1, S. 5-68.

dern, sondern »die Ansätze zu einer Versöhnung zwischen Nationalismus und Internationalismus«, wie sie schon auf den Haager Konferenzen gemacht worden waren – im Sinne einer schiedsrichterlichen Beilegung internationaler Konflikte, zu unterstützen und Teile der öffentlichen Meinung dafür zu gewinnen. Es galt »ein anderes politisches System im Staatenverkehr« herbeizuführen. Die Begründer dieses Verbands für internationale Verständigung waren Realpolitiker. Was den Anstoß zu ihrer Initiative gab, war nicht eine Gesinnungsethik, was sie selber betonten, sondern vielmehr pragmatische Gesichtspunkte. In ihrem Aufruf hieß es: »Hier handelt es sich nicht um eine einseitig ethisch-humanitäre Bekämpfung des Krieges, mit der allein wenig auszurichten ist, hier handelt es sich um praktische Ziele der internationalen Politik.«<sup>44</sup>

Naumann war – wie sein Schwager Martin Rade und eine Anzahl Männer der Fortschrittlichen Volkspartei – Mitglied dieses Verbands für internationale Verständigung<sup>45</sup>. Gleichwohl übte er nie Kritik an der bestehenden europäischen Ordnung, d.h. an einer Ordnung, die nicht nur auf dem bewaffneten Frieden, sondern auch auf einem aus Grund- und Rückversicherungsverträgen resultierenden Gleichgewicht beruhte. Die Verständigung mit Frankreich betrachtete er offensichtlich als eine zusätzliche Friedensgarantie und als einen Vorteil für beide Länder.

Diese von ihm herbeigewünschte Verständigung erwies sich aber als schwierig, auch wenn es ja Perioden der Entspannung gab. Die Marokko-Affäre von 1911 und die elsass-lothringische Frage, sowie die Hetzkampagnen der »Chauvinisten«, die jenseits der Vogesen aus den deutsch-französischen Gegensätzen Kapital schlugen, verdunkelten die Aussichten auf eine Verbesserung der Lage. Nach seiner Reise in Nord- und Mittelfrankreich bemerkte Naumann im Frühjahr 1914 in Aufzeichnungen: »Fast scheint es mir, als ob der Militarismus in Frankreich auffälliger sei als bei uns.«<sup>46</sup> Der Patriotismus, den er im Nachbarland selbst mit Bewunderung beobachtete, der französische Wahlkampf von 1914, in dem »die deutsche Drohung in den grellsten Farben geschildert« wurde, die Art und Weise, wie die Hetzartikel der alldeutschen Blätter in der französischen Presse rezipiert wurden, die Folgen des berüchtigten Vorfalles im Elsaß-Städtchen Zabern, das alles beunruhigte ihn und führte ihn zur Erkenntnis: »Zwischen beide Völker schiebt sich die Agitation der nationalistischen Parteien und das Aufregungsbedürfnis der nationalistischen Zeitungen. Nicht etwa so, als ob ohne diese Zwischenmitglieder alles von selber harmonisch sich abwickeln würde, aber die Nervosität könnte um vieles gemindert werden.« Er stellte fest, dass die Vergeltungs-

44 »Aufruf« (wie Anm. 42).

45 Ruyssen (wie Anm. 43), S. 63.

46 Friedrich Naumann: »Aus Frankreich«. In: Die Hilfe, Nr. 18, 30.4.1914, S. 382-383.

idee in Frankreich noch lebendig sei. Die Jahre 1806 bis 1812 hatten in Deutschland nicht die gleiche Wirkung gehabt, bemerkte er, weil der »Nationalsinn« unter den Deutschen erst im Entstehen war, weil Leipzig und Waterloo eine Art Ausgleich darstellten. »Dieser Ausgleich fehlt[e] dem französischen Gemüt.«<sup>47</sup>

Diese Überlegungen bewogen ihn dazu, an der zweiten<sup>48</sup> deutsch-französischen Parlamentarierkonferenz, die Ende Mai 1914 in Basel<sup>49</sup> stattfand, teilzunehmen. Diese war die Fortsetzung einer bilateralen Kooperation, die im Mai des vorigen Jahres gelegentlich einer ersten Begegnung von deutschen und französischen Abgeordneten in Bern angefangen hatte. Der Rüstungswettlauf, die Balkankriege, die eine Auseinandersetzung zwischen Russland und Österreich zur Folge haben konnten, die Spannung, die seit der Marokkokrise zwischen Deutschland und Frankreich wuchs, erforderten eine Initiative, mit der Parlamentarier die Regierungen der beiden Länder bei der Regelung der »deutsch-französischen Frage« unterstützen würden. Alle Punkte, über die Meinungsverschiedenheit herrschte, sollten nicht erörtert werden.

Aus mehreren Gründen hatten sich die meisten Abgeordneten der deutschen bürgerlichen Parteien von der Berner Konferenz ferngehalten. Viele auf deutscher Seite hatten auf eine Teilnahme verzichtet, weil am 16. Mai, also wenige Tage später, die Neuwahl des Preußischen Landtags anstand. Die Sozialisten hatten diese Begegnung initiiert. »Entscheidend für die Zurückhaltung der bürgerlichen Parteien war vor allem das Misstrauen, vor den Karren eines sozialistischen Unternehmens gespannt zu werden.«<sup>50</sup> Gerade in dieser Zeit standen alle übrigen Parteien »in der Frage der Wehrvorlage in geschlossener Front gegen die Sozialdemokratie«. Das Fernbleiben rechtfertigte man mit dem Argument: Es wäre ein Widerspruch, die Heeresverstärkungen im Reichstag zu bejahen und sie in Bern mit den Sozialisten zu verurteilen<sup>51</sup>. In einer Resolution war der Wunsch geäußert worden, über diese punktuelle Manifestation hinauszugehen und die Zusammenarbeit fortzusetzen. Zu diesem Zweck wurde ein ständiger Ausschuss gebildet, in dem der süddeutsche Demokrat Conrad Haußmann (Fortschrittliche Volkspartei) neben dem Franzosen d'Estournelles de Constant eine eminente Rolle spielen sollte<sup>52</sup>.

47 Ebenda.

48 An der Teilnahme am ersten Treffen vom Mai 1913 in Bern war er durch Wahlkampfpflichtungen verhindert worden. S. Theiner (wie Anm. 18), S. 222.

49 S. Alwin Hanschmidt: »Die französisch-deutschen Parlamentarierkonferenzen von Bern (1913) und Basel (1914)«. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 26 (1975), S. 335-359.

50 Ebenda, S. 342.

51 Ebenda, S. 343.

52 Siehe ebenda, S. 347, sowie Georges Aubert: La folie franco-allemande. Étude contemporaine. Paris 1914, besonders die Seiten 235-256, und Ruyssen (wie Anm. 43).

Naumann, der zu Pfingsten 1914 an der zweiten deutsch-französischen Konferenz in Basel teilnehmen konnte, empfand sich – nach dem Wort von Conrad Haußmann – als »Parlamentarier der Verständigung«<sup>53</sup>.

Seine Hoffnung war, dass diese verantwortungsbewussten Abgeordneten in der gespannten Stimmung etwas bewirken konnten als »verfassungsmäßiger Ausdruck der öffentlichen Meinung«. In Basel freunde er sich mit dem französischen sozialistischen Parteiführer Jean Jaurès an<sup>54</sup>.

Anschließend berichtete er in der »Hilfe«: »Wir bringen aus Basel keine fertige Formel mit für alle Schwierigkeiten, die sich zwischen uns und den Franzosen erheben können, aber den Anfang eines Vertrauens von Parlament zu Parlament. Das ist etwas Großes.«<sup>55</sup> Er meinte, man könne etwas erreichen,

»indem ein Hauptproblem der auswärtigen Politik direkt von den zuständigen Parlamenten aufgegriffen und bearbeitet wird. Das mag den zünftlerischen Geheimkrämern der auswärtigen Politik ungewohnt und darum unberechtigt scheinen, liegt aber im Gange der Entwicklung. Seit Jahrzehnten haben wir zugesehen, dass die geheimnisvolle Amtsbehandlung des deutsch-französischen Verhältnisses einen Fortschritt nicht erreicht hat. Fragen zwischen Völkern lassen sich eben nicht mehr bloß als Korrespondenz zwischen zwei Amtsstellen behandeln. Die Völker selber wollen miteinander reden und haben dazu neben der unpersönlichen Presse kein anderes Mittel als die Aussprache ihrer Vertreter.«<sup>56</sup>

Was es zu erreichen galt, war »eine Verminderung der gegenseitigen Kriegsfurcht«. Als er nach Basel ging, zeigte sich Naumann zuversichtlich. Er sagte sich: Unsere Völker wollen den Frieden, wir Abgeordneten wollen als Vermittler und Vertreter unseres Volkes jenseits der Grenze Aufklärungsarbeit leisten; im Rückblick schob er die Schuld am inzwischen ausgebrochenen Krieg den Franzosen zu:

»Immer, wenn ich in Frankreich gewesen bin, habe ich in Nord und Süd diesen Zug zum Militarismus gefunden: Republik mit nationalem Siegeswillen. Eine Minderheit schloss sich von dieser Stimmung aus; wer aber die Soldaten durch französische Provinzstädte ziehen sah, der wusste, dass die letzten Ideale der vielen Leute noch immer etwas Napoleonisches an sich hatten.«<sup>57</sup>

53 Friedrich Naumann: »Deutsch-französische Annäherung«. In: Die Hilfe, Nr. 24, 11.6.1914, S. 378 -379.

54 Ebenda.

55 Ebenda.

56 Ebenda.

57 Friedrich Naumann: Deutschland und Frankreich. Stuttgart/Berlin 1914, S. 9.

Im Zusammenhang der bewaffneten Konfrontation musste sein Diskurs nun ganz andere Akzente bekommen. Auch wenn er das Wirken des Patrioten Jean Jaurès würdigte und ihn einen »Märtyrer seiner deutsch-französischen Friedensidee«<sup>58</sup> nannte, stimmte er bald in den Chor der Kriegspropaganda ein. Wie alle deutschen Meinungsführer verbreitete er die Parole: »Auf deutscher Seite bestand eine Angriffsabsicht nicht.« Als früheres Mitglied der Marokkokommission im Reichstag versicherte er: »Wir hielten Frankreich für sich allein nicht für einen gefährlichen Nachbar. [...] Wenn bei uns noch gelegentlich vom ›Erbfeind‹ geredet wurde, so klang das veraltet und war fast nur noch ein Ausdruck für Jahrhundertfeiern.«<sup>59</sup>

Naumann zählte im September 1914 zu den Unterzeichnern des »Manifestes der 93«, des sogenannten »Aufrufs an die Kulturwelt«, mit der deutsche Intellektuelle der Propaganda der westlichen Gegner entgegenzuwirken versuchten. Es galt hier nicht allein die Auswüchse des Krieges in Belgien zu widerlegen, sondern auch nach der Beschießung der Kathedrale von Reims das Bild des »barbarischen« Deutschland zu korrigieren.

Deutsche Soldaten hatten sich an Naumann gewendet und ihn gebeten, ihnen Exemplare seines Reiseberichts »Im Lande der Gotik« zukommen zu lassen. Für die deutschen Soldaten in der Champagne wurde eine Frontausgabe vorbereitet. In dem Vorwort schrieb er:

»... die gebildeten Franzosen wissen, wenn sie sich erinnern wollen, auch ohne meine Hilfe, wie das deutsche Volk sorgsam, treu und dankbar zur Kunst aller Länder und Zeiten steht. [...] Die französische Gotik ist seit langem von deutschen Wanderern besucht worden, und kein Deutscher, auch kein deutscher Artillerist ist gefühllos gegenüber den Schönheiten der Dome. Wenn ihn der Krieg und die feindliche Aufstellung zwingen zu schießen, so tut er es, aber das tut auch jeder Franzose und Engländer. [...] Auch mitten im Kampfe sind viele unserer lieben tapferen Söhne und Brüder voll von Interesse für das Land, auf dessen Boden das gewaltige Ringen sich abspielt. [...]«<sup>60</sup>

Im September 1914 – während der Ersten Schlacht an der Marne – warf Naumann einen Rückblick auf die Vorkriegszeit, und versuchte die Haltung der Franzosen zu verstehen. Diese standen vor einer Alternative, erklärte er: die Verständigung mit Deutschland oder die Allianz mit Russland und England. Nun hatten sie sich entschieden für eine Option, die er als eine »verhängnis-

58 Ebenda.

59 Ebenda.

60 Friedrich Naumann: »Im Lande der Gotik«, In: Die Hilfe, Nr. 22, 28.5. bis Nr. 27, 2. 7. 1914. Siehe auch ders.: Im Lande der Gotik. Nordfranzösische Wanderungen, Berlin 1915, 47 S.; hier: »An den Leser«.Bl. 2.

volle Bündnispolitik« bezeichnete. Da sie jetzt Gegner waren, galt es sie schnell und so zu schlagen, dass sie sich anders besannen. Naumann wünschte einen Separatfrieden, der ihm vorteilhaft für beide Seiten schien; sollten sich aber die Franzosen in einer Fortsetzung des Krieges ausbluten, dann würden sie selber die Schuld tragen.

Wie alle Deutschen hatte er einen baldigen Sieg über Frankreich erwartet. Der Stellungskrieg und der nun unsicher gewordene Ausgang des bewaffneten Konflikts änderten die Aussichten; die Hoffnung auf eine Verständigung mit Frankreich gab er aber nicht auf. In seinem Buch »Mitteleuropa«, der ein Beitrag zur Kriegszieldiskussion sein sollte, schrieb er 1915:

»Als der Krieg begann, haben viele von uns, auch ich, gedacht, es könnte noch eine Verständigung mit Frankreich<sup>61</sup> eintreten, denn auf deutscher und auf österreichischer und ungarischer Seite besteht keine Feindschaft gegen Frankreich. Sobald die Franzosen es wollen, können wir ihnen die Hand reichen, aber allerdings erschwerte jeder weitere Kriegsmonat die gegenseitige Annäherung. Frankreich hat sein Schicksal an Englands Seite gewählt, wird von nun an von England benutzt, wird keinen selbständigen Frieden für sich allein mehr machen wollen, wird leider wohl in nächster Zukunft an Englands Seite ein größeres und besseres Portugal werden. Wir lassen darum in den folgenden Ausführungen die Franzosen aus dem Spiel, immer noch hoffend, dass sie in fernerer Zukunft sich einmal zu Mitteleuropa rechnen werden.«<sup>62</sup>

In der Entstehungsgeschichte des mitteleuropäischen Gedankens, wie sie Naumann schilderte, bedeutete der deutsche Sieg von 1871 – nach seiner Ansicht – »die endgültige Befreiung Mitteleuropas von Frankreich«, die die Annäherung zwischen Preußen, Süd- und Mitteldeutschland und Österreich-Ungarn ermöglichte, »die Abgrenzung Mitteleuropas nach Westen hin«; nun musste die Abgrenzung nach der russischen Seite kommen<sup>63</sup>.

Weil er an einen Verständigungsfrieden glauben wollte, gehörte Friedrich Naumann zu denjenigen, die 1917 die Friedensresolution des Reichstages unterstützten. In einer Reichstagsrede vom 25. Juni 1918 »über die Kriegslage und den Weg zum Frieden« empörte er sich wieder einmal über das Bild, das die englische und französische Propaganda von Deutschland zu vermitteln suchte. Diese Rede zeigt vor allem, wie sich seine Konzeptionen der Zeit vor der Jahrhundertwende entwickelt hatten. Es ging ihm nicht mehr allein um die Zukunft Deutschlands, sondern auch um die Europas, »um unseren lieben, alten Erdteil«, wie er sagte. Er appellierte an das Verantwortungsgefühl der »Staatslenker«: »Ihr sollt kämpfen, solange ihr kämpfen müsst«, sagte er ihnen warnend, »aber ihr sollt nicht glauben, dass mit den militäri-

61 Im Text der Originalausgabe hervorgehoben.

62 Friedrich Naumann: Mitteleuropa. Berlin, 1915, S. 1-2.

63 Ebenda, S. 52-53.

schen Mitteln allein alles gemacht werden kann! Neben das militärische Mittel, das in seiner gewaltigen Wucht wirkt, gehört der Geist, der Gedanke, das Gewissen der Völker, der Wille und Verstand, der in die Zukunft hineinblickt.«<sup>64</sup>

Der Ausgang des Krieges und der Versailler Vertrag entsprachen solchen Erwartungen bei weitem nicht. In einem seiner letzten »Hilfe«-Aufsätze, den er »Was ist der Friede?« betitelte, protestierte Naumann gegen den Pariser Gewaltfrieden. Mit dem Realismus, der ihm eigen war, stellte er nüchtern fest: »Friede kann nicht aus sich selbst heraus geboren werden, sondern nur aus dem Krieg. Europa hat Frieden durch die Kanonen.«<sup>65</sup> Die Weltlage der Nachkriegszeit schien ihn in einer Überzeugung zu bekräftigen, die er schon aus der weltgeschichtlichen Entwicklung der Vorkriegszeit gewonnen hatte: »Die Geschichte des Friedens ist die Geschichte der Konzentration der Souveränitäten. Nur die Großen dürfen sich noch streiten. Darin besteht der heutige Weltfriede, soweit er vorhanden ist. Der politische Großbetrieb, das ist der Friede.«<sup>66</sup>

Beachtenswert ist der selbstkritische Abstand, mit dem er kurz vor seinem Tod die eigene geistige Entwicklung in Sachen Außenpolitik beurteilte. Er schrieb:

»Einigermassen einseitig habe ich vor 15 Jahren die staatstechnische und militärische Seite der Friedensentwicklung dargestellt und von dem moralischen Einfluss pazifistischer Gesinnungsbewegungen wenig erwartet. Heute würde ich ihn stärker in Rechnung setzen, obwohl man zugeben muss, dass beim Pariser Friedensschluss blutwenig moralischer Pazifismus zutage getreten ist. Die wirklichen Friedenshersteller sind auch dieses Mal, wie früher, interessierte und rücksichtslose Rechner gewesen.«<sup>67</sup>

Naumann wollte dennoch einen Fortschritt darin erkennen, dass man »mit den Worten Völkerbund und Menschheitsfrieden gespielt« hatte. Das war, wie er hoffte, ein Zeichen. Die »Weltorganisation« schritt schnell voran, das Tempo der »Menschheitssozialisierung« wurde lebhafter: Das beobachtete er mit Zufriedenheit, auch wenn vorübergehend die Deutschen als Volk durch den Pariser Frieden proletarisiert waren. Kurz vor seinem Tod richtete er noch diese richtungsweisende Mahnung an sie: »Man macht uns alle zu Lohnsklaven der Herrenvölker. Von da an, wo wir das wissen, fängt ein anderes politi-

64 Friedrich Naumann: »Reichstagsrede über die Kriegslage und den Weg zum Frieden vom 25. Juni 1918. Stenographische Berichte des Reichstags, XIII. Legislatur-Periode, 2. Session, Bd. 313, S. 5642 B bis 5648 A.« Wiederabgedruckt in ders.: Werke, Bd. 5, Köln/Opladen 1964, S. 609-625; hier S. 625.

65 Friedrich Naumann: »Was ist Friede?« In: Die Hilfe, Nr. 27, 1919; sowie ders.: Werke, Band 5, S. 648-653; hier S. 649.

66 Ebenda.

67 Ebenda, S. 651.

sches Denken an; wir wollen sein, was wir sind, damit wir wieder mehr werden! Wir organisieren die Menschheit von unten her, vom Keller aus. Das ist die deutsche Lebenserhaltung.«<sup>68</sup>

Diese kurze Übersicht bestätigt die Äußerung von Theodor Heuss: Von einer kontinuierlichen außenpolitischen Konzeption Friedrich Naumanns kann kaum gesprochen werden. Er hat vor allem *reagiert*, – wie ein »Seismograph«, – gegenüber den Situationen und Krisen, die in der spannungsvollen Zeit vor 1914 aufeinanderfolgten, und dann je nach der Entwicklung des Weltkrieges. Ein machtpolitischer Tenor durchzog seine Publizistik bis 1919, eines ist aber beachtenswert bei ihm: Der national orientierte, aber offene Politiker war ständig auf der Suche nach alternativen Optionen, die erlaubt hätten, eine Machtpolitik und eine Verständigungspolitik zu vereinbaren. Diese Optionen waren, wie Theodor Heuss sagte, »die faire Bereinigung der Beziehung zu Frankreich«, dann auch eine Annäherung an England, eine Neugestaltung der europäischen Ordnung. Als ein Pazifist kann Naumann zwar nicht bezeichnet werden; aber in der Zusammenarbeit der deutschen und französischen Parlamentarier im Rahmen der Interparlamentarischen Union und auf den deutsch-französischen Parlamentarierkonferenzen der unmittelbaren Vorkriegszeit sah er eine Hoffnung, den Frieden sichern zu können, auch und nicht zuletzt im Interesse des deutschen Vaterlands. Der Krieg machte diese Ansätze zu einer Verständigungspolitik zunichte und wegen seines frühen Todes wissen wir nicht, ob und inwiefern er eine Annäherung des besiegten Deutschlands an Frankreich gefördert und für welche außenpolitischen Optionen er sich als führender Politiker der Weimarer Zeit entschieden hätte.

68 Ebenda, S. 653.



## Friedrich Naumann, Theodor Heuss und der Gründungskonsens der Bundesrepublik\*

Nach der historischen Bedeutung Friedrich Naumanns für die Bundesrepublik Deutschland haben Historiker erstaunlich selten gefragt. Für die Naumann-Forschung war dies nicht unbedingt von Nachteil. Denn die bereits mit der Naumann-Biographie von Theodor Heuss einsetzende Konzentration auf Friedrich Naumann *in seiner Zeit*<sup>1</sup> hat den Blick frühzeitig dafür geschärft, das Wirken des liberalen Publizisten und Politikers in den diskursiven Feldern von Politik, Ökonomie, Gesellschaft und Kultur des Deutschen Kaiserreichs in seiner Komplexität und Ambivalenz zu erfassen. Eine solche Historisierung erschien schon allein deshalb geboten, weil die ungeheure Produktivität Naumanns zwischen Theologie und Politik, Publizistik und Pädagogik, Ästhetik und Ökonomie wohl nur dann überhaupt zu begreifen ist, wenn man sie im Zusammenhang mit den Problemlagen des späten Kaiserreichs sowie den Überzeugungen und Praktiken sieht, die der zeitgenössische bildungsbürgerliche Kulturprotestantismus dazu entwickelt hat.<sup>2</sup> So ist Naumann seit nunmehr über siebzig Jahren in immer wieder neuen Konjunkturen Gegenstand der historischen Reflexion geworden;<sup>3</sup> in kaum einer Geschichte des Kaiserreichs fehlt sein Name.

\* Dieser Beitrag geht aus einem Referat hervor, das ich auf dem von der Friedrich Naumann Stiftung für die Freiheit in Heilbronn veranstalteten Kolloquium »150 Jahre Friedrich Naumann« am 22. Oktober 2010 gehalten habe. Eine wesentlich erweiterte Fassung wird demnächst in der Kleinen Reihe der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus unter dem Titel »Von Naumann zu Heuss. Aspekte einer politischen Traditionsbildung« erscheinen. Für die Unterstützung bei der Materialsuche danke ich Monika Faßbender, Jürgen Frölich und Carolin Götz.

- 1 Theodor Heuss: Friedrich Naumann. Der Mann. Das Werk. Die Zeit. Stuttgart/Berlin 1937 (Zweitaufgabe Stuttgart 1949).
- 2 Gangolf Hübinger: Kulturprotestantismus und Politik. Zum Verhältnis von Liberalismus und Protestantismus im wilhelminischen Deutschland. Tübingen 1994; vgl. zuletzt Michel Grunewald/Uwe Puschner (Hrsg.): Das evangelische Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1871-1963). Bern 2008.
- 3 Die Bibliographie von Alfred Milatz hat bereits 1957 380 Aufsätze und Bücher zu Naumann ausgewiesen, vgl. Alfred Milatz: Friedrich-Naumann-Bibliographie. Düsseldorf 1957. Zur jüngeren Forschung vgl. z.B. Moshe Zimmermann: A Road not Taken – Friedrich Naumann's Attempt at a Modern German Nationalism. In: Journal of Modern History 17 (1982), S. 689-706; Peter Theiner: Sozialer Liberalismus und deutsche Weltpolitik. Friedrich Naumann im Wilhelminischen Deutschland (1860-1919). Baden-Baden 1983; Wilhelm Spael: Friedrich Naumanns Verhältnis zu Max Weber. Sankt Augustin 1985; Stefan-Georg

Über die Wirkungsgeschichte Naumanns hingegen wissen wir wenig. Naumanns Nachleben wird in aller Regel mit dem Verweis auf Theodor Heuss abgetan, manchmal mit verblüffend weitreichenden Folgerungen. Ein prägnantes Beispiel hierfür bietet das für die DDR maßgebliche Lehrbuch der Geschichte von Fritz Klein, das die marxistisch-leninistische Interpretation von Naumanns Wirken im Kaiserreich mit einem überraschenden Exkurs zur Bundesrepublik verbindet. In der Bundesrepublik Deutschland seien, so der Doyen der DDR-Zeitgeschichtsschreibung, wesentliche Vorstellungen von Naumanns nationalsozialen Ideen verwirklicht: Ein reiner Imperialismus, die uneingeschränkte Herrschaft des Finanzkapitals sowie die Kapitulation der Sozialdemokraten vor einer Bourgeoisie, deren Diktatur verschleiert werde durch die »verschwommene Reformideologie Naumanns«. Als Gewährsmann seiner Deutung dient Klein kein anderer als Theodor Heuss, der sich als Mitglied des Parlamentarischen Rats und erster Bundespräsident immer wieder auf Naumann berufen habe.<sup>4</sup> In dem die Bundesrepublik Deutschland tragenden politischen Grundkonsens erkennt der DDR-Historiker somit einen späten Sieg des national-sozialen Pfarrers, der zu Lebzeiten weder die Sozialdemokratie noch die Mehrheit des Bürgertums für seine Politik zu gewinnen vermochte. Auch westdeutsche Historiker haben die Frage nach Naumanns Bedeutung für die Bundesrepublik gelegentlich gestreift. So stellte Thomas Nipperdey 1992 in seiner *Deutschen Geschichte* lapidar fest, Naumann werde als Politiker des Kaiserreichs, zumal unter Intellektuellen, eher überschätzt und sei zudem über seinen Schüler Heuss »zu einer Art ‚Mythos‘ geworden«.<sup>5</sup>

Theodor Heuss und der Naumann-Mythos: Die Frage nach diesem Zusammenhang drängt sich nicht nur jedem auf, der sich wissenschaftlich mit Naumann beschäftigt. Sie führt auch, wie der folgende Beitrag zu zeigen versucht, auf verschlungenen Wegen auf Spuren jener vielfältigen Legitimationsgeschichten der jungen Bundesrepublik, die bis heute auf kontroverse

Schnorr: Liberalismus zwischen 19. und 20. Jahrhundert. Reformulierung liberaler politischer Theorie in Deutschland und England am Beispiel von Friedrich Naumann und Leonard T. Hobhouse. Baden-Baden 1990; Olaf Lewerenz: Zwischen Reich Gottes und Weltreich. Friedrich Naumann in seiner Frankfurter Zeit. Sinzheim 1994; Marcus Llanque: Friedrich Naumann und das Problem des nationalen Sozialliberalismus. In: Richard Faber (Hrsg.): Liberalismus in Geschichte und Gegenwart. Würzburg 2000, S. 131-149; die Beiträge in Rüdiger vom Bruch (Hrsg.): Friedrich Naumann in seiner Zeit. Berlin/New York 2000; Inho Na: Sozialreform oder Revolution. Gesellschaftspolitische Zukunftsvorstellungen im Naumann-Kreis 1890-1903/04. Marburg 2003, sowie die Beiträge von Philippe Alexandre, Jürgen Frölich, Wolfgang Hardtwig, Christian Mack und Christhard Schrenk in diesem Heft.

- 4 Fritz Klein: *Deutschland von 1897/98 bis 1917*. Berlin 1961, S. 98; die Passage hat Klein wörtlich in alle späteren Auflagen übernommen, vgl. <sup>4</sup>1977, S. 101, <sup>5</sup>1986, S. 84f, Zit. S. 85.
- 5 Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1866-1918*. Bd. 2: *Machtstaat vor der Demokratie*. München 1992, S. 531.

und politisch durchaus folgenreiche Weise fortgesponnen werden.<sup>6</sup> In dieser Perspektive stellt sich die Frage nach den Nachwirkungen Friedrich Naumanns jedenfalls nicht nur akademisch. Methodisch lässt sie sich nach immerhin bald einem Jahrhundert Naumann-Forschung und der neuerdings intensiven Erschließung der Korrespondenz von Heuss<sup>7</sup> auf einer breiten Basis von Quellen und unter einer Vielzahl möglicher Perspektiven diskutieren.

Übereinstimmung besteht dahingehend, dass Theodor Heuss bei der Rezeption und Aneignung von Naumanns politischem und publizistischem Wirken bis ins späte 20. Jahrhundert hinein eine zentrale Rolle gespielt hat. Diese Rolle wurde in der Forschung keineswegs nur positiv gesehen: Heuss habe »die Erinnerung an Naumann kanalisiert, monopolisiert, sakralisiert und säkularisiert«, lautet das Urteil Ursula Kreys.<sup>8</sup> Doch wirft auch dieser Befund Fragen auf. Wie konnte unter den zahlreichen wortgewaltigen Anhängern des national-sozialen Politikers gerade Heuss zu seinem autoritativen Interpreten werden? Welches Naumann-Bild hat er über die Epochenschwelle von 1945 hinweg in die Nachkriegszeit und in die Gründungsperiode der Bundesrepublik hinein transportiert? Welchen Wandlungen war dieses Bild unterworfen? Welche Funktion hat der Rekurs auf Naumann in der Gründungsphase der Bundesrepublik und in der Ära Adenauer erfüllt? Und schließlich: Wie ging es im Jahrzehnt nach dem Tod von Theodor Heuss mit der liberalen Naumann-Rezeption weiter?

- 6 Vgl. Jens Hacke: Die Bundesrepublik als Idee. Zur Legitimationsbedürftigkeit politischer Ordnung. Hamburg 2009. Thomas Hertfelder/Andreas Rödder (Hrsg.): Modell Deutschland. Erfolgsgeschichte oder Illusion? Göttingen 2007; Edgar Wolfrum: Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart 2006, S. 11-19.
- 7 Theodor Heuss: Aufbruch im Kaiserreich. Briefe 1892-1917, hrsg. v. Frieder Günther, München 2009; Theodor Heuss: Bürger der Weimarer Republik. Briefe 1918-1933, hrsg. v. Michael Dormmann, München 2008; Theodor Heuss: In der Defensive. Briefe 1933-1945, hrsg. v. Elke Seefried, München 2009; Theodor Heuss: Erzieher zur Demokratie. Briefe 1945-1949, hrsg. v. Ernst Wolfgang Becker, München 2007; Theodor Heuss: Hochverehrter Herr Bundespräsident! Der Briefwechsel mit der Bevölkerung, hrsg. v. Wolfram Werner, Berlin/New York 2010. Drei weitere Bände zur Bundespräsidialzeit sowie zum Altbundespräsidenten sind in Arbeit.
- 8 Ursula Krey: Demokratie durch Opposition: Der Naumann-Kreis und die Intellektuellen. In: Gangolf Hübinger/Thomas Hertfelder (Hrsg.): Kritik und Mandat. Intellektuelle in der deutschen Politik. Stuttgart 2000, S. 71-92, hier S. 73. Vgl. demgegenüber die positive Sicht in den Skizzen von Klaus Scholder: Friedrich Naumann, Theodor Heuss und die deutsche Demokratie. In: Liberal 26 (1984), S. 79-85 sowie Barthold C. Witte: Theodor Heuss und Friedrich Naumanns Nachleben in der Bundesrepublik. In: Vom Bruch, Naumann (wie Anm. 3), S. 361-367.

## 1. *Vom Schüler zum autoritativen Interpreten: Theodor Heuss und Friedrich Naumann*

Als der 22jährige Theodor Heuss 1907 um die Hand der Professorentochter Elly Knapp anhielt, bat er seinen Arbeitgeber Friedrich Naumann, bei dessen Wochenschrift »Die Hilfe« Heuss als Redakteur tätig war, um dessen Zustimmung.<sup>9</sup> Was wie ein Relikt aus vormodernen Zeiten anmutet, trifft ins Zentrum des Verhältnisses zwischen den beiden liberalen Politikern. Für Heuss war Naumann im Jahrzehnt vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs weit mehr als nur Redaktionschef und politischer Mentor geworden. Er sah in Naumann eine Art Ersatzvater, der bei allen lebenswichtigen Weichenstellungen im Spiel war: Von der Wahl des Studienorts<sup>10</sup> über die Berufswahl<sup>11</sup> bis hin zur Wahl der Ehepartnerin<sup>12</sup>.

Auf den Namen Friedrich Naumann war Heuss bereits als Schüler im Kreis seiner Familie gestoßen. Dort war dem Vierzehnjährigen die »Hilfe« in die Hände gefallen, die der politisierende Vater, ein Anhänger Eugen Richters und der württembergischen Demokraten, in den späten 1890er Jahren abonniert hatte. Die Idee, sich den Sozialdemokraten anzuschließen, verwarf der Gymnasiast alsbald, nachdem er den nationalsozialen Pfarrer bei einer Rede in Heilbronn erlebt hatte und immer mehr in den Bann von Naumanns Schriften gezogen wurde.<sup>13</sup> In Bezug auf den Vater bot das Auftreten Naumanns eine doppelte Chance: Einerseits war Naumanns Programmatik durchaus nicht un- oder antibürgerlich, manches ließ sich mit der politischen Vorstellungswelt des Vaters Louis Heuss verbinden.<sup>14</sup> Andererseits bot die Begegnung mit Naumann dem jungen Heuss die Chance der Abgrenzung vom politischen Weltbild eines Eugen Richter, den Louis Heuss verehrte, Naumann hingegen für seinen dogmatisch erstarrten Liberalismus kritisierte. Dabei markierte wohl weniger Naumanns sozialpolitischer Impetus als vielmehr sein vehementes Eintreten für den Imperialismus Wilhelms II. die entschei-

9 Heuss an Naumann, 20.7.1907. In: Heuss, Aufbruch (wie Anm. 7), Nr. 67, S. 222-224.

10 Seinen Lebenserinnerungen zufolge überredeten ihn die beiden Naumannianer Georg Hohmann und Eugen Katz zum Studium bei dem Münchner Nationalökonom und Naumann-Anhänger Lujo Brentano, vgl. Theodor Heuss: Vorspiele des Lebens. Tübingen 1953, S. 216.

11 Heuss nahm noch vor Abschluss seiner Promotion Naumanns Angebot an, in Berlin in die Redaktion der »Hilfe« einzutreten, vgl. Naumann an Heuss, 12.3.1905, Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus (hinfort SBTH), NL Heuss, A: 14/193 (= Deutsches Literaturarchiv Marbach [hinfort DLA], vgl. auch Heuss, Vorspiele (wie Anm. 10), S. 300f.

12 Heuss lernte seine spätere Frau Elly Knapp 1905 im Hause Naumann kennen. Vgl. hierzu auch Theodor Heuss/Elly Knapp: So bist Du mir Heimat geworden. Eine Liebesgeschichte in Briefen aus dem Anfang des Jahrhunderts, hrsg. v. Hermann Rudolph, Stuttgart 1986.

13 Vgl. Heuss an Eberhard Goes, 26.11.1901. In: Heuss, Aufbruch (wie Anm. 7), Nr. 7, S. 84-89; Vorspiele, S. 184-191, 196f.

14 So z.B. die Sensibilität für soziale Not, die offenbar auch Louis Heuss eigen war, vgl. Heuss, Vorspiele (wie Anm. 10), S. 63f.

dende Differenz zum Vater.<sup>15</sup> Über die Identifikation mit Naumann konnte der junge Heuss somit sein rebellisches Element ausleben, ohne die vom familiären Sozialmilieu gesteckten Grenzen zu verlassen oder die Welt des kindlich bewunderten Vaters in Bausch und Bogen vernichten zu müssen.<sup>16</sup> Dies galt auch über den frühen Tod des Vaters im Mai 1903 hinaus.

Bereits zu Naumanns Lebzeiten machte Heuss aus seiner Bewunderung für seinen Lehrer keinen Hehl. Er gratulierte ihm zur Ehrenpromotion,<sup>17</sup> lobte in Rezensionen seine Schriften<sup>18</sup> und wurde nicht müde, ihn in seiner Korrespondenz zu preisen und notfalls zu verteidigen.<sup>19</sup> Als Naumann 1907 auf Grund des unermüdlichen Einsatzes seines Wahlhelfers Heuss seinen Einzug in den Deutschen Reichstag feiern konnte, gewann die Beziehung zwischen Heuss und Naumann an emotionaler Intensität.<sup>20</sup> Zudem schloss Naumann nicht nur seinen jungen Redakteur, mit dem er nahezu täglich zu tun hatte,<sup>21</sup> ins Herz, sondern auch dessen Verlobte Elly Knapp, der er Briefe und Zeichnungen schickte.<sup>22</sup> In diesen Jahren, zwischen 1905 und 1912, wurde Naumann für Heuss zum Protektor, Mentor und – wie er es selbst ausdrückte – »geistigem Vater«<sup>23</sup>; umgekehrt beriet Heuss Naumann in politischen und publizistischen Fragen.<sup>24</sup> Aus der politischen Arbeitsgemeinschaft erwuchs eine Freundschaft, die angesichts der Zugehörigkeit der beiden Männer zu unterschiedlichen Generationen durchaus ungewöhnlich war.<sup>25</sup>

15 Vgl. Heuss an Wilhelm Heile, 22.5.1947. In: Heuss, Erzieher (wie Anm. 7), Nr. 87, S. 276. Gegenüber Heile bekannte Heuss, dass er das Soziale in seinem Denken nicht erst durch Naumann, sondern bereits von seinem Vater vermittelt bekommen habe.

16 Vgl. Heuss an Wilhelm Stapel, 27.5.1946. In: Heuss, Erzieher (wie Anm. 7), Nr. 35, S. 174. Heuss spricht hier davon, dass der Weg zu Naumann auch eine Lösung von seiner Familientradition bedeutet habe.

17 Heuss an Naumann, 10.8.1903. In: Heuss, Aufbruch (wie Anm. 7), S. 108.

18 Z.B. Theodor Heuss: Ein »Naumannbuch«. Rezension zu: Heinrich Meyer-Bensey (Hrsg.): Naumann-Buch. Eine Auswahl klassischer Stücke aus Friedrich Naumann's Schriften. Göttingen 1903. In: Neckar-Zeitung Nr. 180 v. 11.8.1903; ders.: Mitteleuropa. Rez. zu: Friedrich Naumann: Mitteleuropa. Berlin 1915. In: März Nr. 9 v. 23.10.1915, S. 41-44.

19 Z.B. Heuss an Lulu von Strauß und Torney, 1.10.1903. In: Heuss, Aufbruch (wie Anm. 7), Nr. 17, S. 113: »Ich bin gewiß, auch Sie werden nicht ohne innere Bereicherung den Gedanken dieses Mannes nachgehen«; Heuss an Georg Hohmann, 30.10.1906, ebd., Nr. 43, S. 177; Heuss an Lulu v. Strauß und Torney, 20.6.1907, 17.9. 1907, ebd., Nr. 72, S. 207, 234; an Georg Friedrich Knapp, 25.12.1909, ebd., Nr. 93, S. 287.

20 Vgl. etwa Heuss an Elly Knapp, 7.2.1907, ebd., Nr. 52, S. 192. In einem Brief an Willy Andreas spricht Heuss davon, wie aus dem »Gefühl der Abhängigkeit« eine »Freundschaft« geworden sei, Heuss an Willy Andreas, 15.6.1911, ebd., Nr. 114, S. 331.

21 Vgl. Heuss an Willy Andreas, 15.6.1911, ebd., Nr. 114, S. 331: »Ich bin fast täglich mit ihm zusammen und weiß, wie er arbeitet und was er noch arbeiten will.«

22 Heuss an Elly Knapp, 6.u.7.5.1907, ebd., Nr. 56, S. 200; Elly Heuss-Knapp: Ausblick vom Münsterturm. Erinnerungen, Tübingen/Stuttgart 1952, S. 68-74 passim.

23 Heuss an Lujo Brentano, 18.9.1919. In: Heuss, Bürger (wie Anm. 7), Nr. 26, S. 130.

24 Vgl. Heuss an Naumann, 27.10.1910. In: Heuss, Aufbruch (wie Anm. 7), Nr. 106, S. 312-315; Heuss an Naumann, 15.10.1915, ebd., Nr. 188, S. 464-466.

25 Zwischen 1910 und 1912 gingen Heuss und der um 24 Jahre ältere Naumann im persönlichen Verkehr zum vertrauten »Du« über, vgl. Heuss an Naumann, 3.5.1912, ebd., Nr. 130, S. 356.

Über fünfzehn Jahre hin bis in den Ersten Weltkrieg hinein folgte Heuss den elastischen politischen Programmen und Zielen Naumanns nahezu ohne Einschränkungen. Gleichviel ob es sich um Naumanns emphatische Bejahung des kapitalistischen Industriezeitalters, seinen scharfen Kurs gegen die ostelbischen Großagrarien, seine Analyse der ökonomischen Klassenlage, sein Eintreten für den Freihandel, seine Option für den imperial ausgreifenden Nationalstaat unter Kaiser Wilhelm II. handelte oder um die Demokratisierung des Wahlrechts, die Gewinnung der Arbeiterschaft auf dem Wege bürgerlicher Sozialreform und die Öffnung der Linksliberalen zur Sozialdemokratie – in allen politischen Grundsatzfragen der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg erwies sich Heuss als ein treuer Gefolgsmann.<sup>26</sup> Als Naumann nach Ausbruch des Krieges sein »Mitteleuropa«-Konzept 1915 vorlegte, lobte Heuss das Buch emphatisch und regte die Herstellung einer Feldpostausgabe an.<sup>27</sup> Eine nennenswerte politische Differenz<sup>28</sup> wurde erst 1917 über der Friedensresolution des Deutschen Reichstages erkennbar, die Naumann im Parlament unterstützt, Heuss hingegen als eine »Entwertung der tauschbaren Faustpfänder« mißbilligt hat.<sup>29</sup> Auch in der Einschätzung der Grundrechte, wie sie unter Naumanns Einfluss 1919 im zweiten Hauptteil der Weimarer Reichsverfassung kodifiziert wurden, deutete sich ein Dissens an: Heuss sprach abschätzig von einer »Lyrik der Menschen- und Grundrechte«.<sup>30</sup> In beiden Fällen lag Heuss auf der Linie von Positionen, die Naumann bereits hinter sich gelassen hatte, sein Schüler aber offenbar nicht aufzugeben bereit war. Der engen Verbundenheit tat dies keinen Abbruch.<sup>31</sup>

In den zahllosen Elogen, die Heuss nach Naumanns Tod verfasst hat, imaginierte er in seinem Lehrer nachgerade den Antitypus des klassischen Wilhel-

26 Vgl. hierzu Jürgen C. Heß: Theodor Heuss vor 1933. Ein Beitrag zur Geschichte des demokratischen Denkens in Deutschland. Stuttgart 1973, S. 21-42; Rainer Burger: Theodor Heuss als Journalist. Beobachter und Interpret von vier Epochen deutscher Geschichte. Münster 1999, S. 79-101.

27 Heuss an Naumann, 15.10.1915. In: Heuss, Aufbruch (wie Anm. 7), Nr. 188, S. 464-466; Heuss: Mitteleuropa. In: März 9, Bd. 4 v. 23.10.1915, S. 41-44.

28 Differenzen in Fragen des Kunstgeschmacks gab es bereits vorher, vgl. Heuss an Willy Andreas, 15.6.1911. In: Heuss, Aufbruch (wie Anm. 7), Nr. 114, S. 331f.

29 Heuss an Naumann v. 28.7.1917, Heuss, Aufbruch (wie Anm. 7), Nr. 217, S. 516-518, hier S. 517; in seiner Antwort wies Naumann Heuss' Einschätzung zurück, ebd., Anm. 8. In seiner Naumann-Biographie sah Heuss die Friedensresolution rückblickend differenzierter: Heuss, Naumann (1937), S. 508-511.

30 Theodor Heuss: Das Verfassungswerk. In: Deutsche Politik 4/II v. 1.8.1919, S. 132f. Zu Naumanns Grundrechtskatalog vgl. Dieter Beese: Staatsbekenntnis und Volkskatechismus – Friedrich Naumann und die Weimarer Verfassungsberatungen. In: Traugott Jähnichen (Hrsg): Auf dem Weg zum Grundgesetz. Beiträge zum Verfassungsverständnis des neuzeitlichen Protestantismus. Münster 1999, S. 55-76.

31 Vgl. bereits Heuss an Willy Andreas, 15.6.1911, Heuss, Aufbruch (wie Anm. 7), Nr. 114, S. 331f: »Viele Dinge sehe ich heute anders als er, besonders in den künstlerischen Dingen, aber ich kann eigentlich nicht sagen, daß Naumann, seit ich seine Grenzen eher beurteilen kann, für mich kleiner geworden ist. [...] Meine Meinungen über ihn stammen aus der genauen Kenntnis der menschlichen, familiären, geistigen Hintergründe.«

miners: diskursiv statt autoritär, feinfühlig statt herzlos, intellektuell beweglich statt dogmatisch erstarrt, progressiv statt konservativ.<sup>32</sup> Nicht in allem, aber in vielem erschien ihm Naumann offenbar anders als der eigene, als autoritär und schwierig empfundene Vater. Diese Beziehung bildete den Kern jenes metapolitischen Naumann-Bildes, das Heuss noch zu Naumanns Lebzeiten verinnerlicht und später auf vielfache Weise tradiert hat. Naumanns überraschender Tod am 24. August 1919 bedeutete für Heuss und seine Frau somit eine harte Zäsur: »Naumanns Tod hat uns beide des geistigen Vaters beraubt [...]. Unsere Sorge ist jetzt die Weiterführung seines Werkes«, schrieb er am 18. September 1919 an seinen Doktorvater Lujo Brentano.<sup>33</sup> Was aber konnte die Weiterführung des Werkes unter völlig geänderten politischen Rahmenbedingungen heißen?

Zunächst und vor allem hielt Heuss nach Naumanns Tod an Grundüberzeugungen fest, die er während seiner Lehrjahre im Naumann-Kreis gewonnen hatte.<sup>34</sup> Dazu gehörte erstens der Glaube an die nationale Demokratie als die dem Industriezeitalter angemessene Form politischer Herrschaft. Wie Naumann konzipierte Heuss die Demokratie nicht als ahistorische Verfassungsnorm, sondern funktional als diejenige Herrschaft, in der die divergierenden gesellschaftlichen Interessen zum Ausgleich kommen. Den Prüfstein hierfür sah Heuss in der von ihm aufmerksam verfolgten Entwicklung der Sozialdemokratie, die seinem Urteil zufolge bereits während des späten Kaiserreichs über ihre zunehmende Einbindung in parlamentarisch-demokratische Prozeduren aus ihrer intransigenten Oppositionshaltung gegenüber dem Staat herausgefunden hatte. In dem Maß, in dem die Demokratie gesellschaftliche Kräfte zu integrieren und die Bürger für den Staat zu gewinnen vermochte, sollte sie, so der Naumannianer Heuss, der Steigerung nationaler Macht und Wohlfahrt zugute kommen: Für Naumann wie für Heuss waren Demokratie und Nation zwei eng miteinander verwobende Konzepte.

Zweitens war Heuss mit dem späten Naumann davon überzeugt, dass in der Gewährung individueller Freiheit die Voraussetzung für die Entfaltung der ökonomischen und kulturellen Ressourcen der Nation liege. So hat der historisch informierte Nationalökonom Heuss immer wieder darauf hingewiesen, dass die Industrialisierung im 19. Jahrhundert unter den Bedingungen des sich entfaltenden Kapitalismus weite Kreise der Bevölkerung aus dem Elend des vorindustriellen Pauperismus herausgeführt und ein Mindestmaß an materiellem Wohlstand ermöglicht habe. Individuelle Ressourcen wie Wissen, Talent,

32 Vgl. mit anderer Akzentsetzung Martin Doerry: *Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs*. Weinheim/München 1986.

33 Heuss an Lujo Brentano, 18.9.1919. In: Heuss, Bürger (wie Anm. 7), Nr. 26, S. 130; vgl. auch Rundschreiben an die Leser der Hilfe, 12.4.1933. In: Heuss, Defensive (wie Anm. 7), Nr. 11, S. 134f.

34 Vgl. hierzu wie zum folgenden Heß, Heuss (wie Anm. 26); sowie zu Naumann die in Anm. 3 genannte Literatur.

Kreativität, Fleiß, Wagemut und Leistung galt es so zu organisieren, dass der Primat der persönlichen Verantwortung erkennbar blieb.

Die Grenzen, die dem liberalen Prinzip der freien individuellen Entfaltung gegenüber zu setzen waren, hat Heuss vielleicht weniger scharf gesehen als der in Organisationen und Strukturen denkende Naumann, aber er hat sie gesehen – eine dritte Gemeinsamkeit. Diese Grenzen lagen für beide vor allem im kulturprotestantischen Ideal der autonomen Persönlichkeit begründet, auf deren Schutz es den Naumannianern im Zeitalter der »Masse« und »Maschine« entscheidend ankam, und zwar in der ökonomischen wie in der kulturellen Sphäre. Gleichviel ob es um das Elend der Heimarbeiter, die patriarchalische Betriebsverfassung im Wilhelminischen Kaiserreich oder um die Ausnutzung von Marktübermacht bei Lohnverhandlungen ging, setzten Naumann und Heuss, inspiriert durch den liberalen Gewerkschaftstheoretiker Lujo Brentano, auf die kollektive Organisation von Interessen und deren geregelten Ausgleich, darin lag der Kern ihres sozialen Liberalismus.<sup>35</sup> Zwar hatte dabei das Prinzip der Selbsthilfe, etwa in Form von Genossenschaften, Gewerkschaften und betrieblicher Mitbestimmung, Vorrang vor staatlichen Maßnahmen, doch unterlag auch staatliche Sozialpolitik, solange sie dem Volkswohl diene und der Entfaltung von Produktivität und Kreativität nicht im Wege stand, keinem Anathema.<sup>36</sup> Wenn Heuss später die übermäßige Aktivität des modernen Interventionsstaats beklagte, so tat er dies bezeichnenderweise vor allem aus Sorge um den Staat.<sup>37</sup>

Denn er war viertens in der Nachfolge Naumanns ein liberaler Etatist: Ihm galt der Staat nicht nur als ein notwendiges Übel, dessen Funktion sich in der Gewährleistung von Sicherheit und Ordnung erschöpfen würde; der Staat war mehr als nur eine Sozialagentur unter vielen. Explizit an Hegel anknüpfend sah Heuss im Staat einen historisch gewachsenen Träger von Vernunft und Würde, den Garanten der guten Ordnung, den entscheidenden Agenten des politischen Interessenausgleichs und die höchste institutionelle Verkörperung der Nation.<sup>38</sup> Anders als die Altvordenen des Frühliberalismus und anders

35 Vgl. hierzu Hans-Georg Fleck: Sozialliberalismus und Gewerkschaftsbewegung. Die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine 1868-1914. Köln 1994; zum sozialen Liberalismus bei Heuss auch die knappe Charakteristik bei Ralf Dahrendorf: Theodor Heuss. Zur geistigen Gestalt des Politikers und Publizisten. In: Ders./Martin Vogt (Hrsg.): Theodor Heuss. Politiker und Publizist. Tübingen 1984, S. 13-20, hier S. 14-16.

36 Vgl. Friedrich Naumann: Neudeutsche Wirtschaftspolitik. In: Ders.: Werke. Politische Schriften, hrsg. v. Theodor Schieder, Bd.3: Schriften zur Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, bearb. v. Wolfgang Mommsen, Köln/Opladen 1964, S. 71-534, hier S. 496-503; Heß, Heuss (wie Anm. 26), S. 132-140.

37 Heuss: Ansprache anlässlich der Hundertjahrfeier der Hüttenwerke Ruhrort-Meiderich am 4.11.1952, Ms. SBTH NI Heuss 8/79 (= DLA), S. 8.

38 Selbst die Erfahrung der NS-Herrschaft vermochte diese Staatsauffassung nicht zu erschüttern, vgl. Heuss' kritische Einlassung zur Staatsbestimmung, wie sie der Herrenchiemseer Verfassungsentwurf vorgesehen hatte. In: Der Parlamentarische Rat. Akten und Protokolle [hinfort: Parl. Rat]. Bd. 9: Plenum, hrsg. v. Wolfram Werner, München 1996, S. 115f.



auch als mancher zeitgenössische Linksliberale dachten Naumann und Heuss den demokratischen Staat nicht in strikter Gegenüberstellung zur Gesellschaft. Ihr demokratisch kontrollierter und liberal eingegerter Staat war vielmehr auf vielfache Weise mit der Gesellschaft verflochten. Er soll zwar nicht als Unternehmer auftreten, aber er bleibt, so Naumann, »in Wirtschaftssachen eine höchst notwendige Kontroll- und Aufsichtsinstanz«<sup>39</sup> – auch dies gehörte zum sozialen Liberalismus. Weder Naumann noch Heuss vertraten einen *laissez-faire*-Liberalismus. Zwar hatten beide eine freiheitliche ökonomische Ordnung vor Augen, doch war sie nicht der Dreh- und Angelpunkt ihres Denkens, sondern hatte sich in das dynamische Beziehungsgefüge zwischen Nationalstaat, Gesellschaft und Kultur funktional einzufügen.

Naumann und noch mehr Heuss hatten erkannt, dass das institutionelle Arrangement allein die Demokratie nicht tragen würde, das Gemeinwesen vielmehr der Pflege seiner sozialmoralischen Grundlagen bedürfe und der demokratische Staat auf Ressourcen der Legitimität in besonderer Weise angewiesen blieb – ein Gedanke, der eher der republikanischen als der klassisch liberalen Theorie zuzurechnen ist.<sup>40</sup> Diesem Umstand trugen sie dadurch Rechnung, dass sie sich intensiv um die Pflege der politischen Bildung und eines demokratischen Staatsbewusstseins kümmerten – ein fünftes Moment der Kontinuität von Naumann zu Heuss.

Auf einer metapolitischen Ebene verbindet beide sechstens die ausdrückliche Anerkennung historisch gegebener Machtkonstellationen, die nach ihrer Auffassung nicht voluntaristisch oder durch gesinnungspolitischen Eifer, sondern allein durch die nüchterne Analyse der historischen Situation und die Organisation von politischer Gegenmacht zu ändern war. Naumann wie Heuss haben in der Ausformulierung und Begründung ihrer politischen Positionen der historischen Reflexion ein hohes Gewicht beigemessen, wenn auch in unterschiedlicher Akzentuierung. Mehr als Heuss hatte sich Naumann von den historischen Evolutionslehren des 19. Jahrhunderts beeinflussen lassen. Er glaubte an einen historischen Fortschritt, der sich in den Zahlenkolonnen des Statistischen Jahrbuchs ablesen und in die Zukunft hochrechnen ließ;<sup>41</sup> die Anerkennung und Antizipation von Modernität im Licht eines unentrinnbaren Fortschritts bestimmte sein Denken. Darin unterschied er sich von seinem weniger zahlenwütigen Schüler Heuss, der in hohem Maß historisch dachte, die Dinge kontemplativer sah und in jeder nur erdenklichen Situation nach

39 Naumann, Wirtschaftspolitik (wie Anm. 36), S. 488. Vgl. hierzu auch die Einleitung von Wolfgang Mommsen. In: Naumann, Werke. Dritter Band (wie Anm. 36), S. XI-XXII.

40 Vgl. Herfried Münkler: Soziomoralische Grundlagen liberaler Gemeinwesen. Überlegungen zum späten Ralf Dahrendorf. In: Mittelweg 36 2/2010, S. 22-37.

41 Naumanns große Programmschriften »Demokratie und Kaisertum«, »Neudeutsche Wirtschaftspolitik« sowie »Mitteleuropa« stützten sich entscheidend auf die Auswertung und Extrapolation statistischen Materials; die lineare Hochrechnung der Bevölkerungsentwicklung im Deutschen Reich bis 1925 gehört zu seinen großen Irrtümern.

historischen Argumenten und Analogien suchte.<sup>42</sup> Auf je eigene Weise mußten beide erfahren, dass ihr exzessiver Umgang mit der Geschichte der Sicherheit des Urteils nicht nur zuträglich war.

Auf der Grundlage dieses Fundus an gemeinsamen Überzeugungen hatte sich Heuss nach 1919 vorrangig in den von Naumann begründeten oder inspirierten Institutionen engagiert; zu nennen sind hier vornehmlich der Deutsche Werkbund, die Deutsche Hochschule für Politik und die Deutsche Demokratische Partei (bzw. Deutschen Staatspartei ab 1930), der Heuss gleich nach ihrer Gründung beitrug und deren Reichstagsfraktion er mit Unterbrechungen von 1924 bis 1933 angehörte. In einem ganz unmittelbaren Sinn trat Heuss das Erbe Naumanns an, als er zu Beginn des Jahres 1933 noch vor der Übertragung der Macht an Hitler die Herausgeberschaft von Naumanns Zeitschrift »Die Hilfe« übernahm. Nachdem Heuss von 1905 bis 1912 in der »Hilfe« sich seine ersten beruflichen Sporen verdient hatte, leitete er nun von Januar 1933 bis Dezember 1936 als Herausgeber und Chefredakteur unter denkbar schwierigen Umständen das vom Abonnentenschwund gebeutelte Blatt.<sup>43</sup> Mehr als alles andere macht die Übernahme der von Naumann begründeten Zeitschrift zu diesem außerordentlich kritischen Zeitpunkt deutlich, wie sehr Heuss an einer Kontinuität des Naumannschen Wirkens gelegen war: »In der ‚Hilfe‘ suche ich ja ein Stück Naumannscher Tradition zu erhalten«, schrieb er 1934 an Karl Barth.<sup>44</sup> Sein Interesse für die von Naumann inspirierten Institutionen hielt auch über die Zäsuren von 1945 und 1949 hinweg an. So überrascht es wenig, dass er 1949 zur Wiedereröffnung der Deutschen Hochschule für Politik sprach,<sup>45</sup> sich weiterhin für die Arbeit des Werkbundes interessierte und schließlich 1958 maßgeblich an der Gründung der Friedrich-Naumann-Stiftung mitwirkte.<sup>46</sup>

Als besonders nachhaltiges Feld der Traditionsbildung erwiesen sich ferner die zahlreichen persönlichen und politischen Freundschaften, die im Umfeld Naumanns erwachsen waren und die Heuss über Jahrzehnte hin auch dann noch pflegte, wenn die früheren Vertrauten in ganz unterschiedlichen politi-

42 Vgl. z.B. die historischen Vergleiche, die Heuss bei der Beurteilung Hitlers in seinem Buch »Hitlers Weg« zieht, vgl. Heuss: Hitlers Weg. Eine historisch-politische Studie über den Nationalsozialismus. Stuttgart/Berlin/Leipzig 1932, S. 115-118.

43 Vgl. Burger, Heuss (wie Anm. 26), S. 291-313; Jürgen Frölich: »Die Umformung des deutschen Seins erlaubt keine passive Resignation«. Die Zeitschrift »Die Hilfe« im Nationalsozialismus. In: Christoph Staudt (Hrsg.): »Diener des Staates« oder »Widerstand zwischen den Zeilen«? Die Rolle der Presse im »Dritten Reich«. Münster 2007, S. 115-129.

44 Heuss an Karl Barth, 25.5.1934, Heuss, Defensive (wie Anm. 7), Nr. 52, S. 232.

45 Theodor Heuss: Die Menschenrechte in der politischen Bildung. In: Das sozialistische Jahrhundert 3/2 (1949), S. 59-69.

46 S. hierzu Monika Faßbender: Die Friedrich-Naumann-Stiftung als Vermächtnis von Theodor Heuss? In: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 20 (2008), S. 113-128; dies.: »Auf der Grundlage des Liberalismus tätig«. Die Geschichte der Friedrich-Naumann-Stiftung. Baden-Baden 2010, S.28-44, sowie unten S. 137ff.

schen Lagern gelandet waren. Dazu gehörten etwa der Theologe Gottfried Traub, der Arzt Georg Hohmann, der Publizist Wilhelm Stapel, der Historiker Walter Goetz und der Kunsthistoriker und Diplomat Wilhelm Hausenstein.<sup>47</sup> Politische Differenzen spielten denn auch keine Rolle, als sich Heuss nach 1945 für diese frühen Weggefährten einsetzte, etwa für Stapel und Hausenstein.<sup>48</sup> Ein Grenzfall war der Stellvertretende Ministerpräsidenten der DDR und Vorsitzenden der Ost-CDU, Otto Nuschke, der in jungen Jahren zu Naumanns Anhängern gezählt hatte und gegen Ende der Weimarer Zeit Reichsgeschäftsführer der Deutschen Staatspartei gewesen war. Ihm übersandte Heuss im Dezember 1953 in denkbar distanzierter Form den eben erschienenen Band seiner Jugenderinnerungen.<sup>49</sup> Wer einmal durch die Schule Naumanns gegangen war, konnte kein ganz unanständiger Mensch sein – diese Überzeugung lag solchen Bemühungen zu Grunde.<sup>50</sup> In einer weit verzweigten Publizistik, die mehr als 30 Artikel, Rezensionen, Nachrufe, Essays und Bücher über Naumann umfasste, versicherte sich Heuss ein Leben lang seiner politischen Herkunft.<sup>51</sup> Allen diesen Arbeiten liegt die

- 47 Mit allen genannten Personen pflegte Heuss langjährige Korrespondenzen, die zum Teil in Heuss' Nachlaß BA N 1221, vor allem aber in den Nachlässen der jeweiligen Empfänger zu finden sind. Eine Auswahl der wichtigsten Schreiben von Heuss dokumentiert die Stuttgarter Ausgabe. Zu Goetz, Hausenstein und Stapel vgl. auch deren Würdigungen in Hans Bott/Hermann Leins (Hrsg.): *Begegnungen mit Theodor Heuss*. Tübingen 1954, S. 33-38, 274-280, 242-244 mit den jeweiligen Referenzen vor Naumann.
- 48 Vgl. im Zusammenhang mit Stapels Entlassung Heuss an Berthold Mitte, 13.8.1946, Heuss, Erzieher (wie Anm. 7), Nr. 44; Ulrich Lappenküper: *Wilhelm Hausenstein – Adenauers erster Missionschef in Paris*. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 43 (1995), S. 635-678; Hausenstein hatte 1919 Naumann einen bedeutenden Nachruf gewidmet, vgl. Wilhelm Hausenstein: *Friedrich Naumann in seiner Zeit*. In: *Der Neue Merkur* 3 (1919/20), S. 420-434. Auch im Zusammenhang mit einer Diffamierung von Walter Goetz schaltete sich Heuss ein, vgl. Heuss an Ernst Mosich, 24.5.1947, Heuss, Erzieher (wie Anm. 7), Nr. 88.
- 49 Heuss an Otto Nuschke, 15.12.1953, BA N 1221, 172; Heuss hat die wenigen Zeilen des Briefes zwar diktiert, aber durch einen Mitarbeiter des Präsidialamts unterschreiben lassen; vgl. auch Heuss, Vorspiele, S. 215.
- 50 Vgl. hierzu unten S. 127.
- 51 Theodor Heuss: Ein »Naumannbuch«. In: *Neckar-Zeitung* Nr. 170 v. 24.7.1903, S. 1f; Ders.: Ein Buch über Naumann. In: *Neckar-Zeitung* Nr. 299 v. 21.12.1904, S. 1f; Ders.: Anti Naumann (Rezension zu: Heinrich Jaeger: *Anti Naumann. Das ungleiche, aber gerechte Wahlrecht der Zukunft*. Aachen 1909). In: *Die Hilfe* Nr. 38 v. 19.9.1909, S. 598f; Ders.: Friedrich Naumann. (Zu seinem 50. Geburtstag). In: *Berliner Börsen-Courier*, 25.3.1910; Ders.: Friedrich Naumann als Schriftsteller. In: *Der Bücherwurm*. November 1911, S. 37-39; Ders.: Naumann und die Weingärtner. In: *Neckar-Zeitung* Nr. 298 v. 20.12.1911; Ders.: Naumanns Sieg. In: *Neckar-Zeitung* Nr. 141 v. 20.6.1913; Ders.: Friedrich Naumann zum Gedächtnis (1919). In: *Dahrendorf/Vogt* (wie Anm. 35), S. 108-119; Ders.: Friedrich Naumann als Persönlichkeit. In: *Neue Hamburger Zeitung*, 25.8.1919; Ders.: Naumann. In: *Vossische Zeitung*, 26.8.1919; Ders.: Naumann als politischer Pädagoge. In: *Die Hilfe* Nr. 16 v. 15.8.1923, S. 288f; Ders.: Friedrich Naumanns Verhältnis zur Kunst. In: *Die Hilfe* Nr. 16 v. 15.8.1924, S. 271-275; Anon. [T. Heuss]: Ein Friedrich-Naumann-Haus. In: *Die Hilfe* Nr. 11 v. 1.6.1927, S. 286f; Ders.: Max Liebermann und Friedrich Naumann. In: *Die Hilfe* Nr. 14 v. 15.7.1927; Ders.: Friedrich Naumann. In: Ders.: *Führer aus deutscher Not. Fünf politische Porträts*. Berlin 1927, S. 7-45 (Neudruck u.d. Titel: *Das war Friedrich Naumann*. München 1974); Ders.: Friedrich Naumann und das Beamtenproblem. In: *Beamtenbund* 13, 1929, Nr. 5 [1929]; Ders.: Von den Nationalsozialen zu den

Überzeugung zu Grunde, dass Naumann trotz mangelnder politischer Erfolge eine überragende Figur der jüngeren deutschen Geschichte gewesen sei. Aus den zahlreichen kleineren Gelegenheitsarbeiten und publizierten Gedenkvorträgen ragt als Solitär die Naumann-Biographie aus dem Jahr 1937 mit ihrer Neuauflage von 1949 hervor, die bis heute in der Forschung als Referenzwerk herangezogen wird.<sup>52</sup> Für die Kanonisierung seines Naumann-Bildes dürfte nur sein Naumann-Aufsatz in den »Großen Deutschen« (1957) von vergleichbarer Wirkung gewesen sein.<sup>53</sup> Noch als Altbundespräsident hielt er, nunmehr aus der Distanz eines halben Jahrhunderts, vielbeachtete Vorträge über seinen Mentor;<sup>54</sup> das Vorwort zu der ab 1964 erscheinenden, sechsbändigen Ausgabe der Werke Naumanns diktierte er buchstäblich auf dem Sterbebett.<sup>55</sup>

Nationalsozialisten. In: Der Staat seid Ihr! Zeitschrift für deutsche Politik 1 (1931), S. 8; Ders.: Friedrich Naumann als Sozialpolitiker. In: Neckarzeitung v. 24. 8.1931, S. 2 (Rezension zu: Johannes Schneider: Friedrich Naumanns soziale Gedankenwelt, Berlin 1929); Ders.: Nationalsozial – nationalsozialistisch. In: Die Hilfe Nr. 5 v. 30.1.1932, S. 111f (Auszug aus »Hitlers Weg«); Ders.: Friedrich Naumann und sein Kreis. In: Vom Gestern zum Morgen. Eine Gabe für Gertrud Bäumer. Berlin 1933, S. 102-107 (1933a); Ders.: Friedrich Naumann. In: Encyclopaedia of the Social Sciences Bd. 9, hrsg. v. Edwin R.A. Seligman u. Alvin Johnson, New York 1933, S. 310 (1933b); Ders.: Zur Naumann-Biographie von Theodor Heuss. In: Die Hilfe 43 Nr. 23 v. 4.12.1937, S. 515-518 (Abdruck des Vorworts der Naumann-Biographie); Heuss, Naumann (1937/1949, wie Anm. 1); Ders.: Tradition und neuer Beginn. List – Marx – Naumann. In: Das andere Deutschland 1 Nr. 1 (1946); Ders.: Friedrich Naumann und die Innere Mission in Frankfurt am Main 1890-1896. Gedächtnisrede am 19.11.1950 in der Dreikönigskirche Frankfurt a.M.. In: Zeitwende 22 (1951), S. 571-578; Ders.: Friedrich-Naumann-Gedenkrede in der Johanneskirche in Gießen, 7.6.1952, Ms. SBTH 1221/8 (= BArch); Ders.: Friedrich Naumann. 1860-1919. In: Hermann Heimpel/Theodor Heuss/Benno Reifenberg: Die großen Deutschen. Berlin 1957, S. 143-155; Ders.: Friedrich Naumanns Erbe. Tübingen 1959; Ders.: Friedrich Naumann und die deutsche Demokratie. Wiesbaden 1960; Ders.: Friedrich Naumann und sein Vermächtnis an unsere Zeit. Gedenkrede zum 100. Geburtstag am 25. März 1960 in Heilbronn. In: Ruperto-Carola. Mitteilungen der Vereinigung der Freunde der Studentenschaft der Universität Heidelberg, 27 (1960), S. 34-38; Ders.: Naumann, Friedrich. In: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Bd. 7, hrsg. v. E. v. Beckerath u.a., Stuttgart/Tübingen/Göttingen 1961, S. 554-556; Ders.: Geleitwort. In: Friedrich Naumann. Werke. Erster Band: Religiöse Schriften, hrsg. v. Walter Uhsadel, Köln/Opladen 1964, S. IX; vgl. auch Walter Prinzinger: Bibliographie der Schriften und Reden von Theodor Heuss und Elly Heuss-Knapp. In: Theodor Heuss, hrsg. v. d. Württembergischen Bibliotheksgesellschaft, Stuttgart 1954; Alfred Milatz: Friedrich-Naumann-Bibliographie. Düsseldorf 1957.

52 Vgl. Heuss, Naumann (1937/1949, wie Anm. 1).

53 Vgl. Heuss, Naumann (1957, wie Anm. 51).

54 Vgl. Heuss: Friedrich Naumann und die deutsche Demokratie (wie Anm. 51); ders., Naumann (1960, wie Anm. 51); Friedrich Naumann, Rede in Wiesbaden am 1.3.1961, Ms. SBTH N 1221/24 (=BArch).

55 Heuss: Geleitwort. In: Friedrich Naumann. Werke, Erster Band: Religiöse Schriften, hrsg. im Auftrag der Friedrich Naumann Stiftung von Walter Uhsadel, Köln/Opladen 1964. S. auch unten S. 139.

## 2. *Ein neuer Naumann? Naumann, Heuss und der Gründungskonsens der Bundesrepublik*

Als Naumanns Schüler und Mitarbeiter, als Bevollmächtigter seines Nachlasses, als sein Biograph und wortmächtigster Interpret hatte Heuss nach und nach Kompetenzen in sich vereinigt, die ihn aus dem Kreis der übrigen Naumann-Schüler herausgehoben und dazu beigetragen haben, dass sein Naumann-Bild im historischen Bewusstsein der Deutschen nach 1945 eine gewisse Kanonisierung erfuhr: die Erfahrungsperspektive des Zeitzeugen und persönlichen Freundes, die gut gepflegte, über Jahrzehnte anhaltende Vernetzung im Naumann-Kreis, das methodische Rüstzeug des wissenschaftlich arbeitenden Biographen und schließlich ab 1949 das symbolische Kapital des die Nationalgeschichte *ex cathedra* interpretierenden Bundespräsidenten.<sup>56</sup> In diesem Licht gewann seine monumentale Naumann-Biographie aus dem Jahr 1937 in der Nachkriegszeit und in der Bundesrepublik eine zusätzliche Beglaubigung dadurch, dass dieses während des Dritten Reiches erarbeitete Werk keinerlei Konzessionen an die nationalsozialistische Ideologie enthielt und folglich in der Nachkriegszeit neu aufgelegt werden konnte. Spätestens mit dem Erscheinen der Naumann-Biographie, die in ihrem umfassenden Anspruch, ihrer Materialfülle und in der Durchdringung der Quellen alle bis dahin zu Naumann erschienenen Arbeiten in den Schatten stellte,<sup>57</sup> war Heuss zu einer Autorität in Sachen Naumann geworden – freilich zu einem Zeitpunkt, als dieser im öffentlichen Bewusstsein weitgehend in Vergessenheit geraten war und seine politischen Impulse in der Geschichtspolitik des »Dritten Reiches« bestenfalls als verfehlt galten.<sup>58</sup> Dies sollte sich nach 1945 schlagartig ändern, als die Rückbesinnung auf die demokratischen und liberalen Traditionen Weimars und des Kaiserreichs auf der Tagesordnung stand. Mit sicherem geschichtspolitischem Gespür legte Heuss 1949 im Wunderlich-Verlag – gegen erhebliche Bedenken des Lektors<sup>59</sup> – eine leicht gestraffte, im Text geringfügig veränderte Neuauflage seiner Naumann-Bio-

56 Vgl. Thomas Hertfelder: Das symbolische Kapital der Bildung: Theodor Heuss. In: Hübinger/Ders., *Kritik* (wie Anm. 8), S. 93-112.

57 Vgl. hierzu die Naumann-Bibliographie von Alfred Milatz (wie Anm. 3).

58 S. hierzu Thomas Hertfelder: Von Naumann zu Heuss. Aspekte einer politischen Traditionsbildung (in Vorbereitung).

59 Rainer Wunderlich-Verlag, Dr. Haendle, an Heuss, 8.8.1946, SBTH N 1221/514 (=BA). Haendle monierte vor allem jene Passagen, in denen Heuss die Betonung des Machtgedankens, des Nationalismus und des Militarismus bei Naumann herausstellte; diese würden zu sehr an den Nationalsozialismus erinnern, als dass sie die Zensur passieren könnten. Heuss widersprach mit dem Hinweis auf den wissenschaftlichen Charakter seines Buches und intervenierte beim Verleger, Heuss an Haendle, 13.8.1946, Heuss, Erzieher (wie Anm. 7), Nr. 45; Heuss an Hermann Leins, 13.8.1946, SBTH N 1221/514 (=BA).

graphie vor.<sup>60</sup> Nicht nur aus Zeitgründen hatte er auf eine Umarbeitung des 1936 vollendeten Manuskripts verzichtet. Es kam ihm vielmehr darauf an, den Eindruck erst gar nicht aufkommen zu lassen, dass die Erstauflage politisch kompromittiert sei.<sup>61</sup> In der Tat hat Heuss den Aufbau, Duktus und Gedankengang des Werkes nicht verändert, wohl aber einzelne Formulierungen – durchaus im Blick auf die Zeitläufte – neu gefasst.<sup>62</sup>

In der Erstauflage der Biographie hatte Heuss seinen Mentor ganz in seine Zeit gestellt, ihn also strikt historisiert. An keiner Stelle zieht Heuss Parallelen zur Gegenwart; das Buch endet mit Naumanns Tod im August 1919, ohne einen Ausblick auf die spätere Naumann-Rezeption zu wagen. Demgegenüber zeichnet das umfangreiche Nachwort, das Heuss der Neuauflage von 1949 beigefügt hat, Verbindungslinien zur jüngsten Vergangenheit, die geradezu zu einer politischen Neulektüre der Biographie herausfordern. So hob Heuss Naumanns erfolgreiches Eintreten für die Sicherung der Rechte der Kirchen in der Weimarer Verfassung nachdrücklich hervor – eine Position, der er selbst im Parlamentarischen Rat und in bewusster Auseinandersetzung mit Naumanns Haltung scharf entgegengetreten war.<sup>63</sup> Ferner wies er auf Naumanns ausgeprägte Sympathien für Frankreich und auf seine Beschäftigung mit dem wachsenden Einfluss der Interventionsmacht USA hin. Diese Gesichtspunkte waren neu, sie waren unverkennbar der Gründungssituation des Jahres 1949 geschuldet und wurden von Heuss von nun an weiter verfolgt.<sup>64</sup> Darüber hinaus gab Heuss nach einer über dreißig Jahre währenden affirmativen Naumann-Exegese erstmals Kritisches zu Protokoll. So sah er in Naumanns Antrag, die Weimarer Verfassung unter einen Revisionsvorbehalt zu stellen, einen Fehler, der die europäische Gesamtsituation nicht berück-

60 Eine stark gekürzte amerikanische Ausgabe, die Heuss noch während des Kriegs herausbringen wollte, war nicht mehr zustande gekommen; die entsprechenden Kürzungen finden sich in SBTH NL Heuss 5/43 (=DLA); vgl. hierzu den hs. Vermerk von Heuss, datiert auf den 31.12.1948, SBTH NL Heuss 4/37 (=DLA).

61 Vgl. das Vorwort zur Neuauflage sowie Heuss an Hermann Leins, 1.1.1949, SBTH N 1221/514 (=BA).

62 So wurde z.B. aus der Kapitelüberschrift »Der Endkampf im Westen« (1937, S. 542) nun »Der Schlufkampf im Westen«, aus dem »todesmüde und tapfer kämpfenden deutschen Heer« strich Heuss das »tapfer«, aus der »opferreichen Hingabe der jungen Kommandanten« wurde das »opferreiche« getilgt (1937, S. 558); außerdem kamen notwendige Aktualisierungen hinzu, wenn er den 9. November 1918 nicht mehr als den »dunkelsten Tag Deutschlands« sondern den »dunkelsten Tag des Deutschlands seiner Generation« titulierte (1937, S. 575); im Schnitt hat Heuss 1-2 Korrekturen pro Seite angebracht. Die für die Neuauflage von Hand korrigierten Satzbögen von 1937 finden sich in SBTH, NL Heuss 5/42 (=DLA).

63 Heuss am 23.11.1948. In: Der Parlamentarische Rat 1948-1949 [hinfort Parl. Rat]. Akten und Protokolle. Bd. 5: Ausschuss für Grundsatzfragen, bearb. v. Eberhard Pikart u. Wolfram Werner, Boppard 1993, S. 636f, 837.

64 Dies gilt besonders für Naumann als Anwalt der Kirchen in der Weimarer Nationalversammlung sowie seine auf Verständigung ausgerichtete Haltung gegenüber Frankreich, der sich Heuss in einem Vortrag an der Sorbonne ausführlich zuwandte, vgl. Heuss, Naumann (1960, wie Anm. 51), S. 16f, 32-34.

sichtigt habe – ein Widerhall von Heuss' entschiedenem Einspruch gegen Bestrebungen im Parlamentarischen Rat, das Grundgesetz als bloßes Provisorium zu konzipieren.<sup>65</sup> Aber auch das Verhältnis von Staat und Gesellschaft, das Naumann vor Augen hatte, fand nun nicht mehr Heuss' uneingeschränkte Billigung. Denn die Naumannsche Idee einer korporativen Selbstorganisation der Gesellschaft brachte einen Staatsbegriff hervor, der Heuss zu wenig profiliert schien. Hier wird deutlich, dass sich Heuss zu einem noch strammeren Etatisten entwickelt hatte als sein Lehrer.<sup>66</sup> Dies hing auch mit Heuss' ausgeprägtem Verständnis vom Rechtsstaat zusammen, von dem Naumann, wie Heuss kritisch vermerkt, weit entfernt war. Hinter Naumanns interventionsstaatlichen Projekten hingegen witterte sein Biograph nun die Gefahr von Bürokratisierung und Patronage. Man sieht: Unter dem Eindruck der »deutschen Katastrophe« (Friedrich Meinecke) trat der Schüler erstmals ausdrücklich aus dem Schatten seines bewunderten Lehrers heraus, um diesem gegenüber ein deutlich liberaleres Profil zu zeigen.

Die zentrale These, die Heuss seiner Naumann-Deutung nunmehr zugrunde legte, brachte indessen eine metapolitische Überzeugung zum Ausdruck:

»Die Männer, die in ihren Jugend- und werdenden Reifejahren von Naumann erfasst und bestimmt wurden, haben sich nach 1918, auch nach 1945 in die verschiedenen politischen Gruppen verteilt – kein einziger, der irgendwann einmal in einer wenn auch nur bescheidenen Verantwortung gestanden hatte, ist nach 1933 in Hitlers Gefolgschaft als aktive Kraft sichtbar geworden.<sup>67</sup> [...] Wer von Naumann aus den Weg in das öffentliche Leben fand, war durch einen elementaren sittlichen Impuls bestimmt gewesen. Und dies feite ihn gegen eine Bewegung, deren Führerschicht auch den ganz primitiven sittlichen Maßstab verwarf, weil sie das Spannungsproblem zwischen Ethik und Macht überhaupt nicht empfand.«<sup>68</sup>

Die Spannung zwischen Ethik und Macht aber war genau jener Kern in Naumanns Persönlichkeit, auf den Heuss stets – und mit besonderem Nachdruck in seiner Naumann-Biographie – verwiesen hatte. Dass Naumann diese Spannung in seinen Urteilen zur Außenpolitik unmissverständlich zugunsten der Macht aufzulösen pflegte, irritierte Heuss nicht. Denn er hatte die staats- und gesellschaftspolitische Dimension in Naumanns Programm vor Augen: Nau-

65 Vgl. Heuss im Parlamentarischen Rat am 9.9.1949, in: Parl. Rat, Bd. 3: Ausschuss für Zuständigkeitsabgrenzung, bearb. v. Wolfram Werner, Boppard 1986. S. 106, jetzt in: Theodor Heuss: Vater der Verfassung. Zwei Reden im Parlamentarischen Rat über das Grundgesetz, hrsg. u. bearb. v. Ernst Wolfgang Becker, München 2009, S. 49-75.

66 S. Anm. 38.

67 Mit dieser vorsichtigen Formulierung mochte Heuss mindestens einen Grenzfall – den persönlichen Referenten des Reichspressechefs und zugleich Fachprüfer für Presse in der Kriegsberichter-Abteilung des Propagandaministeriums, Werner Stephan (1895-1984) – im Blick haben.

68 Heuss, Naumann (1949, wie Anm. 1), S. 512. Vgl. dazu auch Heuss im Parlamentarischen Rat am 9.9.1949, in: Parl. Rat, Bd. 3 (wie Anm. 65), S. 103.



manns Idee der »Erhaltung der Persönlichkeit im Zeitalter des Großbetriebs« steht gegen die »Vernichtung der Persönlichkeit zum enteelten Massenschemen«, »Menschenerziehung« gegen »Menschenverbrauch«. Mit diesen Dichotomien gelingt es Heuss, seinen Lehrer aus dem Dunstkreis rechter Ideologie, in den er während des »Dritten Reichs« gelegentlich geraten war, wieder herauszuholen. Mehr noch: Er grenzt ihn überhaupt gegen die totalitären Systeme der Zeit ab und suchte sein Werk für die in der Nachkriegszeit anhebende kulturkritische Debatte um das industrielle System, die Massengesellschaft und das »technische Zeitalter« fruchtbar zu machen.<sup>69</sup> Politisch gesehen stand Naumann fortan für jenen Minimalkonsens, der die demokratischen Parteien der Gründerjahre der Bundesrepublik verbunden hat. Insofern war es von einiger Symbolkraft, wenn Heuss das Vorwort zur Neuauflage seines Buches auf Mai 1949 datierte: Im Licht der von ihm nun formulierten Deutung sollte Naumann nicht mehr – wie noch in der Erstauflage der Biographie – als eine historische Figur aus einer fernen Vergangenheit erscheinen, sondern in die Ahnenreihe der eben zu gründenden demokratischen Republik aufrücken.

Indem Heuss Naumann in die Ahnengalerie der jungen Bundesrepublik einreichte, entsprach er einer Tendenz, die sich bereits bei der Verfassungsgebung und Regierungsbildung abgezeichnet hatte. Im Parlamentarischen Rat wurde Naumann nämlich nicht nur von Liberalen wie Dehler und Heuss aufgerufen, sondern auch von Sozialdemokraten, christlichen Demokraten und Abgeordneten der Deutschen Partei. So brachte Thomas Dehler Naumanns Idee, die Weimarer Verfassung unter Revisionsvorbehalt zu stellen, in Erinnerung, während der Sozialdemokrat Georg August Zinn Naumanns Ausweitung der Grundrechte zu Gruppen- und Gemeinschaftsrechten zur Diskussion stellte und ihr aber attestierte, dass die Zeit dafür »nicht reif« sei.<sup>70</sup> Gleichwohl bezog sich Zinn erneut auf Naumanns Grundrechtsverständnis, als er eine verfassungsmäßige, allerdings außerhalb des Grundrechtskatalogs vorzunehmende Normierung der Wirtschaftsordnung vorschlug.<sup>71</sup> Auch Heuss hatte im Parlamentarischen Rat nachdrücklich für einen beschränkten, dafür juristisch verbindlichen und einklagbaren Katalog von Grundrechten plädiert. Dies entsprach zwar keineswegs Naumanns »Versuch volksverständlicher Grundrechte« vom Frühjahr 1919, doch teilte Heuss deren integrative Intention.

69 Vgl. Hacke, Bundesrepublik (wie Anm. 6), S. 17-24, 60-65.

70 Vgl. Dehler am 13.10.1948. In: Der Parlamentarische Rat, Bd. 13/I: Ausschuss für Organisation des Bundes/Ausschuss für Verfassungsgerichtshof und Rechtspflege, bearb. v. Edgar Büttner u. Michael Wettengel, München 2002, S. 543; Zinn am 21.9.1948. In: Parl. Rat, Bd. 5 (wie Anm. 63), S. 34, 36 (Zit.).

71 Vgl. Zinn am 21.9.1948. In: Parl. Rat, Bd. 5 (wie Anm. 63), S. 49; Heuss im Parlamentarischen Rat am 9.9.1948. In: Der Parlamentarische Rat 1948-1949. Reden und Protokolle [hinfür: Parl. Rat]. Bd. 9: Plenum, bearb. v. Wolfram Werner, München 1996 S. 114-116 (mit Bezug auf Naumann).



Denn die Naumannsche Idee, einen tief in die Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung hineinwirkenden politischen und moralischen Common Sense zu ermöglichen, hielt Heuss für richtig, nur waren für ihn die Grundrechte nicht der geeignete Ort dafür.<sup>72</sup> Dass die neue Verfassung eine verständliche, dem Bürger zugängliche Formulierung erhalten sollte, wurde im Parlamentarischen Rat wiederholt und unter Berufung auf Naumann gefordert, etwa von Otto Suhr (SPD) und Wilhelm Heile (DP).<sup>73</sup> In der vorletzten Sitzung des Plenums ergriff schließlich Heinrich von Brentano (CDU) die Gelegenheit, gegen Heuss' Plädoyer für das Verhältniswahlrecht Friedrich Naumann ins Feld zu führen, der 1919 entschieden für das Mehrheitswahlrecht eingetreten war.<sup>74</sup> Heuss suchte diesen Schachzug mit Humor zu parieren, konnte in der Sache aber wenig dagegenhalten, zumal er selbst in der Weimarer Zeit das Mehrheitswahlrecht befürwortet hatte.<sup>75</sup>

Naumann also war, zumindest unter den historisch informierten Mitgliedern des Parlamentarischen Rats, verfassungsgeschichtlich zu einer Referenzfigur geworden, auf die sich die Vertreter nahezu aller Parteien beziehen konnten. Im Prozess der Gründung der Bundesrepublik kam sein Name ein weiteres Mal an entscheidender Stelle ins Gespräch, als die CDU/CSU-Fraktion am 1. September 1949 über die anstehenden Verhandlungen zur Regierungsbildung und über Heuss als Kandidaten für das Präsidentenamt beriet. Im Verlauf der lebhaft geführten Diskussion kamen die teils erheblichen Vorbehalte, die die Abgeordneten gegenüber Heuss hegten, deutlich zur Sprache. Als problematisch wurden insbesondere Heuss Überzeugungen zur Kirchenpolitik, zum Föderalismus und zur Sozialordnung angesehen, wobei man sich nicht ganz einig war, wie Heuss politisch einzuordnen sei. Konrad Adenauer suchte zu beschwichtigen, indem er Heuss als einen »Liberalen alten Schlages« empfahl, und erntete damit prompt Protest (»Das ist schlimm!«).<sup>76</sup> Auch Jakob Kaisers Einschätzung, Heuss sei kein Liberaler, sondern Demokrat, half nicht wirklich weiter, bis die Debatte in einem Zwischenruf des CSU-Abgeordneten Aloys Lenz gipfelte, der Heuss kurz und bündig zum »Manchester-Mann« stempelte. August Dresbach konterte: »Er stammt aus der Schule

72 Vgl. Heuss, Menschenrechte (wie Anm. 45), S. 66, wo er Naumanns Grundrechtsinitiative als »geistesgeschichtlich unerhört bedeutsam« bewertete und mehrfach auf Naumann zurückkam; ferner Heuss im Plenum des Parl. Rates am 9.9.1948, wie Anm. 71.

73 Suhr am 12.10.1948, Parl. Rat, Bd. 5 (wie Anm. 63), S. 245f; Zit. S. 246. Heile sprach ausdrücklich von seinem »alten und verehrten Lehrmeister Naumann«, vgl. Parl. Rat, Bd. V (wie Anm. 63), S. 38f.

74 Brentano am 10.5.1949. In: Parl. Rat, Bd. 9 (wie Anm. 71), S. 690.

75 »Das ist die beste Pointe, die ich euch geschenkt habe. Wenn ich sie nicht geschrieben hätte, wüßtet ihr das nicht«, ebd. S. 690. Vgl. Heuss am 9.9.1948, ebd., S. 110, sowie Heuss, Naumann (1937, wie Anm. 1), S. 608f; Heuss: Staat und Volk. Betrachtungen über Wirtschaft, Politik und Kultur. Berlin 1926, S. 157f; Theodor Heuss: Wahlrechtspolitik. In: Der Deutsche Volkswirt v. 4. 10. 1929, S. 17-20, Zit. S. 19; Heß, Heuss (wie Anm. 26), S. 106-109.

76 Auftakt zur Ära Adenauer. Koalitionsverhandlungen u. Regierungsbildung 1949, bearb. von Udo Wengst, Düsseldorf 1985, S. 189.

Naumann. [...] Vom Standpunkt des sozialpolitischen Denkens scheint mir Heuss akzeptabel zu sein.«<sup>77</sup> Dies brachte eine gewisse Beruhigung. Naumann stand in dieser Situation also für eine sozialpolitische Linie jenseits des klassischen Liberalismus, mit der man auch seinen Schüler Heuss identifizierte und die ihn für die CDU/CSU am Ende nach dieser Seite hin akzeptabel machte.<sup>78</sup>

Dass Dresbach mit seiner Einschätzung nicht ganz falsch lag, hatte Heuss bereits auf dem Heppenheimer Gründungsparteitag der FDP am 12. Dezember 1948 bewiesen. Dort hatte er angesichts der herrschenden sozialen Not moniert, die Liberalen hätten ihre sozialpolitische Ausgangszeit vergessen. Zugleich versuchte er, den Delegierten in einer historischen Lektion die Richtung zu weisen, indem er ihnen nacheinander Hermann Schultze-Delitzsch als Vorkämpfer der genossenschaftlichen Selbstorganisation, Lujo Brentano als liberalen Theoretiker des Gewerkschaftsgedankens, des freien Tarifvertrages und der Sozialversicherung sowie schlussendlich Friedrich Naumann mit seinem Programm von der »Menschwerdung der Masse« vor Augen führte. In Naumann sah Heuss nicht nur soziale und liberale Impulse zusammenfließen, sein Programm lieferte auch den Ansatzpunkt zur Bekämpfung der kulturkritisch diagnostizierten Tendenzen der Normierung des Individuums im Zeitalter von Großindustrie und Massendemokratie.<sup>79</sup> Der soziale und der kulturkritische Aspekt griffen somit ineinander. Konkrete programmatische Folgerungen zog Heuss aus diesem historischen Exkurs indessen nicht, wie sich überhaupt der Gründungsparteitag der FDP durch das Offenbleiben der programmatischen Grundfragen auszeichnete.<sup>80</sup>

77 Ebd., S. 188-201, Zit. S. 189, 194.

78 Adenauer hoffte zu diesem Zeitpunkt noch, dass auch die Sozialdemokraten Heuss' Kandidatur unterstützen würden, ebd., S. 189. In Sachen Religion und Kirche war es, wie die Debatte eindrücklich zeigt, seine Frau Elly Heuss-Knapp, die ihn in den Augen der Christdemokraten vom Nimbus des Kirchenfeindes befreite. Sie habe, so Adenauer, »auf Herrn Heuss einen guten Einfluß. Wir wählen sie ja indirekt«, ebd., S. 189.

79 Heuss: Unsere deutsche Mission. Geschichte und Aufgabe. Rede auf dem Heppenheimer Parteitag der FDP am 12.12.1948, hs. Redemanuskript SBTH, NI Heuss, N 1221/27 (= BA), S. 5f. Zum Heppenheimer Parteitag und zu Heuss Rolle vgl. Dieter Hein: Zwischen liberaler Milieupartei und nationaler Sammlungsbewegung. Gründung, Entwicklung und Struktur der Freien Demokratischen Partei 1945-1949. Düsseldorf 1985, S. 333-339; Ernst Wolfgang Becker: Ein Intellektueller für die Vitrine? – Theodor Heuss und die Neubegründung des Liberalismus in Deutschland 1945-1949. In: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 20 (2008), S. 29-58. Bereits in seiner Rede auf dem FDP-Landesparteitag in Württemberg-Baden am 6.1.1946 hatte sich Heuss auf Schulze-Delitzsch, und Brentano berufen, vgl. Theodor Heuss: Bindung und Freiheit. In: Ders.: Aufzeichnungen 1945.1947, hrsg. v. Eberhard Pikart, Tübingen 1966, S. 164-183, hier S. 179f.

80 Vgl. dazu die knappe »Heppenheimer Proklamation«. In: Peter Juling: Programmatische Entwicklung der FDP 1946 bis 1969. Einführung und Dokumente. Meisenheim 1977, S. 86f, sowie Anm. 79.

### 3. *Arbeit am Mythos: Naumann in der Ära Adenauer*

Naumann war, wie die zitierten Bezugnahmen zeigen, bei der Aushandlung des bundesrepublikanischen Gründungskonsenses parteiübergreifend zu einer Referenzfigur avanciert. Ihr geschichtspolitisches Siegel erhielt diese Zuschreibung in Heuss' Rede nach seiner Wahl zum Bundespräsidenten am 12. September 1949. Zu Beginn dieser aufmerksam von der Presse registrierten Ansprache erinnerte Heuss an seinen Vater, der ihm Demokratie und Freiheit als lebensgestaltende Werte vermittelt habe, und an Naumann als denjenigen,

»der das wachsende Leben gestaltet hat, ohne den ich nicht das wäre, was ich bin, dem ich das Wissen zumal verdanke, das als Erbe in mir geblieben ist, dass die Nation nur leben kann, wenn sie von der Liebe der Massen des Volkes getragen wird, von dem ich gelernt habe, dass die soziale Sicherung mit die Voraussetzung der politischen Sicherung ist. Er hat uns das Wort in die Seele geschrieben: ‚Das Bekenntnis zur Nationalität und zur Menschwerdung der Masse sind für uns zwei Seiten einer und derselben Sache.‘«<sup>81</sup>

In formelhafter Verkürzung lieferte Heuss unter Bezug auf Naumann also die entscheidenden Stichworte, mit denen der Gründungskonsens der neuen Demokratie umrissen war. In einem eminent geschichtspolitischen Akt hatte Heuss seinen Mentor anschlussfähig gemacht für die Legitimationsdiskurse der jungen Bundesrepublik.<sup>82</sup>

Währenddessen blieb das von ihm in zahlreichen Reden und Publikationen entwickelte Naumann-Bild jedoch keineswegs unumstritten. Bereits 1948 hatte der frühere DDP-Politiker Willy Hellpach in seinen Memoiren ein negatives Bild von Naumann gezeichnet, dem er vollständiges politisches Versagen vorwarf. Für Hellpach lagen Naumanns größte Fehler in der Auflösung des nationalsozialen Vereins, seinem Zusammengehen mit den Linksliberalen und seinem parlamentarischen Engagement. Damit habe Naumann seine ursprünglich konservativen Prinzipien verraten und sich der »formalen Demokratie« verschrieben, jenem parlamentarischen Betrieb, dem Hellpachs ganze Verachtung galt. Hellpachs Ideal eines plebiszitären Präsidialsystems, das er als »konservative Demokratie« bezeichnete, war unterfüttert von jenen antiliberalen und antiwestlichen Ressentiments, wie sie in der Nachkriegszeit

81 Vgl. Heuss: Rede nach der Wahl zum Bundespräsidenten vor Bundestag, Bundesrat und Bundesversammlung. In: Dahrendorf/Vogt, Heuss (wie Anm. 35), S. 376-381, hier S. 376. Zwei Jahre zuvor hatte er die Akzente anders verteilt und geschrieben, dass er den sozialen Impuls weniger Naumann als vielmehr seinem Vater verdanke, Heuss an Wilhelm Heile, 22.5.1947. In: Ders., Erzieher (wie Anm. 7), S. 275f.

82 Vgl. hierzu Hacke, Bundesrepublik (wie Anm. 6).

noch weit verbreitet waren.<sup>83</sup> Spürbar alarmiert bescheinigte Heuss seinem früheren Parteifreund in der Rhein-Neckar-Zeitung »horrende Fehlurteile« und fand es »schwer zu fassen« und »unerträglich«, wie der ehemalige badi-sche Staatspräsident, Unterrichtsministers und Kandidat der Reichspräsidentenwahl von 1925 über Naumann geurteilt hat.<sup>84</sup> Für Hellpach jedenfalls war Naumann ein konservativer Modernisierer, der durch seinen Anschluss an die Liberalen seine konservativen Überzeugungen verraten hatte.

Scharfe Töne kamen alsbald auch von Seiten der Geschichtswissenschaft. Inspiriert von Hellpachs Memoiren und Friedrich Meineckes »Deutscher Katastrophe« legte der Historiker Werner Conze 1950 eine Analyse der nationalsozialen Phase Naumanns vor, in der er zu einem vernichtend negativem Urteil gelangte.<sup>85</sup> Anders als Heuss versuchte der eine Generation jüngere Conze Naumanns Politik ganz aus seinem darwinistisch-naturalistischen Geschichtsbild heraus zu erklären, das Naumann zu einem außenpolitisch verhängnisvollen Überlegenheitsgestus und falschen Prognosen verführt habe. Conze warf Naumann eine Politik der Illusionen vor, die mit dem »Pathos der Sicherheit eines fortschrittsgläubigen Propheten« ohne fundiertes Wissen und ohne Verankerung in einer politischen Tradition dilettantisch und realitätsfern zu Werk gegangen sei.<sup>86</sup> So zeichnete er in Naumann das Bild eines verantwortungsfernen Gesinnungspolitikers, der, erfasst von einem imperialistischen Rausch, seine ursprünglichen ethischen Impulse gewaltsam verdrängt und statt dessen in darwinistischer Verkennung der Realität die Macht zum alleinigen Prinzip erhoben habe. In diesem Licht erscheint Naumann dem damals in Göttingen lehrenden Historiker, der später zum Doyen der deutschen Sozialgeschichtsschreibung aufsteigen sollte, alles andere als unzeitgemäß. Vielmehr figuriert Naumann als der fatale Prototyp des protestantischen wilhelminischen Bildungsbürgers. Naumann als Verhängnis statt als verpasste Chance – mit dieser These markierte Conze einen scharfen Kontrapunkt zur Naumann-Biographie von Theodor Heuss.

83 Vgl. Willy Hellpach: Wirken in Wirren, Bd. 1, Hamburg 1948, zu Naumann S. 396-400; zur »konservativen Demokratie« Bd. 2, Hamburg 1949, S. 382-385.

84 Heuss: Lebensläufe. Robert Wilbrandt – Willy Hellpach. In: Rhein-Neckar-Zeitung Nr. 41. 12.3.1949; vgl. auch Heuss an Willy Hellpach, 7.3.1949. In: Ders., Erzieher (wie Anm. 7), Nr. 189. Gegenüber dem in London lebenden Historiker Erich Eyck berichtete Heuss, Hellpach sei von seiner Kritik »total erstaunt und erschlagen« gewesen, Heuss an Eyck, 15.7.1952, SBTH, NI Heuss, N 1221/129 (= BA), Durchschlag.

85 Werner Conze: Friedrich Naumann. Grundlagen und Ansatz seiner Politik in der nationalsozialen Zeit (1895 bis 1903). In: Schicksalswege Deutscher Vergangenheit. Festschrift für Siegfried A. Kaehler. Düsseldorf 1950, S. 355-386. Conze war zu diesem Zeitpunkt 40 Jahre alt; zu Conze vgl. Thomas Etzemüller: Sozialgeschichte als politische Geschichte: Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945. München 2001; Jan Eike Dunkhase: Werner Conze. Ein deutscher Historiker im 20. Jahrhundert. Göttingen 2010.

86 Conze, Naumann (wie Anm. 85), S. 380.

Obwohl fokussiert auf Naumanns nationalsoziale Zeit zielte Conzes Kritik auf den ganzen Naumann, und sie traf Heuss weitaus empfindlicher als Hellpachs maliciöse Reminiszenz. Heuss hatte seine Biographie stets ausdrücklich als ein wissenschaftliches Werk verstanden, dessen Interpretation nun ausgerechnet von einem Wissenschaftler von Grund auf in Frage gestellt wurde. Eine Antikritik zu Conze hat Heuss, abgesehen von einem versteckten Seitenhieb in den »Großen Deutschen«, <sup>87</sup> nicht geliefert; in seinen Briefen jedoch machte er seinem Ärger noch Jahre später Luft und sprach von »professoraler Überheblichkeit«, die von Naumanns »seelischer Bedrängtheit keine Ahnung« habe. <sup>88</sup> Hier wird deutlich, dass Heuss seinem Lehrer vor allem menschlich und psychologisch gerecht zu werden versuchte, während der Historiker eher Naumanns Wirken vor dem Hintergrund der Strukturprobleme des Kaiserreichs im Blick hatte. Heuss ließ sich von der historischen Kritik und Memoirliteratur der fünfziger und frühen sechziger Jahre, in der Naumann immer wieder als Schwärmer und Romantiker sowie sein Mitteleuropa-Konzept als imperialistisch gedeutet wurde, nicht beirren und verteidigte in seiner Korrespondenz sein Naumann-Bild, wo er nur konnte. <sup>89</sup>

Zugleich arbeitete Heuss am Mythos Naumann beharrlich weiter, vor allem in seinen 1952 erschienenen Jugenderinnerungen und in seinem Naumann-Artikel für das 1957 erschienene Sammelwerk »Die Großen Deutschen«. <sup>90</sup> Diesen Mythos galt es zunächst, auch gegen Conze, freizuhalten von jenen Assoziationen, die ihm im »Dritten Reich« zugeschrieben worden waren – nicht zuletzt von seinen eigenen Anhängern. Ohne Ross und Reiter näher zu nennen, spricht Heuss in den »Großen Deutschen« von einem grundsätzlichen »Mißverstehen des geistig-sittlichen Niveaus wie der Grundkonzeption« bei denjenigen, die Naumann in irgendeiner Weise als Vorläufer des »Dritten Reichs« gedeutet hatten. <sup>91</sup> Ansonsten variiert er die bekannten Topoi: Naumanns Versuch, die sozialistische Arbeiterbewegung für den Nationalstaat zu gewinnen, sein Außenseitertum im liberalen Parteienspektrum, seinen nüch-

87 Naumann sei in die »Gefahr der Verzeichnungen« geraten; »durchschnittliche Historiker« würden Naumann bestenfalls mit gewissem »beruflichen Wohlwollen« begegnen; Heuss, Naumann (1957, wie Anm. 51), S. 143.

88 Heuss an Otto Gönnerwein, Juni 1961, SBTH, NI Heuss, N 1221/233 (= BA); Heuss an Ludwig Dehio, 14.2.1961, SBTH, NI Heuss, N 1221/225 (= BA), Heuss an Kurt Oppel, 17.9.1962 SBTH, NI Heuss, N 1221/470 (= BA) (Zitat).

89 Vgl. Friedrich Stampfer: Aufzeichnungen aus meinem Leben. Köln 1957, S. 45f, 119f, 130 (Naumann als »Romantiker«), 201f; dazu Heuss an Stampfer, 8.10.1957, SBTH, NI Heuss, N 1221/2071 (= BA); Ludwig Dehio: Deutschland und die Weltpolitik im 20. Jahrhundert. München 1955, S. 82, 88 passim; dazu Heuss an Dehio, 14.2.1961., SBTH, NI Heuss, N 1221/225 (= BA); Heuss an Wilhelm Heile, 25.3.1963, SBTH, NI Heuss, N 1221/236 (= BA); Heuss an Helmut Gollwitzer, 28.12.1962, SBTH, NI Heuss, N 1221/233 (= BA).

90 Vgl. Heuss: Vorspiele des Lebens. Tübingen 1953, S. 196–198, 245–248, 259–262, 280–283, 300f, 315f. Ders.: Naumann (1957, wie Anm. 51). Von 1949 bis 1961 hat Heuss insgesamt zehn Naumann-Reden gehalten, vgl. Theodor Heuss: Kalender der Reden und Vorträge, Familienarchiv Heuss, Basel.

91 Heuss, Naumann (1957, wie Anm. 51), S. 146f.

ternen Rationalismus, sein Mitteleuropa-Konzept als Abwendung vom Imperialismus und »Rückkehr zu Bismarcks kontinentaler Konzeption.«<sup>92</sup> Das in der Weimarer Zeit noch beschworene Charisma des »Führers aus deutscher Not« tritt jetzt ganz zurück zugunsten von Gesichtspunkten, die offenkundig auf die gegenwärtige politische Situation zielten: Naumanns pragmatisches Eintreten für eine Zusammenarbeit zwischen Konservativen und Liberalen im Bülow-Block (1907-1909), sein Bemühen um eine deutsch-französische Verständigung, vor allem aber die liberalen Züge seiner Politik; nunmehr spricht Heuss nachdrücklich von Naumanns »Glauben an die Gestaltungskraft der Freiheit«.<sup>93</sup>

In der politischen Arena spielten die gelehrten Auseinandersetzungen um Naumanns historische Bewertung keine Rolle. Naumann blieb in den fünfziger Jahren bei den Debattenrednern aller Volksparteien bis hinein in den Deutschen Gewerkschaftsbund<sup>94</sup> eine zitierfähige Autorität, wenn es um Fragen der Gesellschafts- und Sozialpolitik ging. Dies galt zunächst und vor allem für sozialpolitisch engagierte Christdemokraten. So berief sich der CDU-Abgeordnete Gerhard Schröder in der Bundestagsdebatte über die Neuregelung der betrieblichen Mitbestimmung im Juli 1950 auf Naumanns »Neudeutsche Wirtschaftspolitik«, als er, ganz im Sinne Naumanns, den emanzipatorischen Aspekt der Mitbestimmung heraushob und die betriebliche Mitbestimmung als ein Instrument der Synthese von sozialer Gerechtigkeit und ökonomischem Nutzen pries.<sup>95</sup> Auf dem Bremer Parteitag der CDU versuchte Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier 1958 in einer Grundsatzrede über »Staatsordnung und Gesellschaftsbild« einen Brückenschlag zwischen sozialem Protestantismus (dem er sich selbst zurechnete), sozialem Katholizismus und sozialem Liberalismus, wie er von Naumann vertreten wurde. Das Verbindende aller drei Strömungen sah Gerstenmaier im Personalismus sowie in der doppelten Frontstellung gegen den liberalen Nachtwächterstaat einerseits und den sozialistischen Versorgungsstaat andererseits.<sup>96</sup>

Noch eindeutiger als Gerstenmaier reklamierte wenig später der junge SPD-Abgeordnete Erhard Eppler Naumann für seine Partei. Bereits im Bundestag

92 Ebd., S. 151.

93 Ebd., S. 154f. Erstmals erscheint Naumann hier, S. 151f, als Verteidiger der »Bürgerrechte«, was in Naumann-Biographie nur angedeutet wurde, vgl. Heuss, Naumann (1937, wie Anm. 1), S. 429, 473.

94 Vgl. Klaus Peter Schulz: Vom Proletarier zum Wirtschaftsbürger. Die politischen Auswirkungen des Mitbestimmungsrechtes. In: Gewerkschaftliche Monatshefte 2 (1951), S. 184-189, hier S. 186.

95 Vgl. Gerhard Schröder in der 80. Sitzung des Deutschen Bundestages, 27.7.1950, Verhandlungen des Deutschen Bundestages, 1. Wahlperiode 1949-1953. Stenographische Berichte Bd. 4, S. 2933C.

96 Eugen Gerstenmaier: Staatsordnung und Gesellschaftsbild. Rede auf dem Bundesparteitag der CDU in Kiel. In: Christlich-Demokratische Union Deutschlands: 8. Bundesparteitag. Hamburg 1958, S. 90-108, sowie seine Replik auf S. 177-183, mit Naumann-Bezügen auf S. 92, 95, 102, 106, 178, 180.

der fünfziger Jahre hatten Sozialdemokraten gelegentlich aus Naumanns Schriften, etwa aus seinen »Sozialen Briefen an reiche Leute« zitiert,<sup>97</sup> doch schuf erst das Godesberger Programm von 1959 die Voraussetzung dafür, dass Eppler, selbst aus bildungsbürgerlich-protestantischem Elternhaus mit Naumannscher Tradition stammend, Naumann zum programmatischen Ahnen seiner Partei kürten konnte. In einer schmalen, aus einem Vortrag hervorgegangenen Broschüre skizzierte Eppler Naumanns politischen Weg vom christlich-sozialen Pfarrer zum sozialliberalen Politiker als eine geradlinige, schlüssige Entwicklung.<sup>98</sup> Naumanns Geschichtsbild, seine imperialistische Haltung, sein Nationalismus und seine zeitweilige Begeisterung für Wilhelm II. blendete Eppler aus, um den Blick freizugeben auf einen progressiven Sozialliberalen, bei dem er wesentliche Elemente des Godesberger Programms der SPD vorgeformt sah: den demokratischen Sozialismus auf marktwirtschaftlicher Grundlage, die kollektive gesellschaftliche Interessenvertretung, die Tarifautonomie, die Achtung der Kirchen und Religionsgemeinschaften, die freiheitlich-demokratische Verfassung. Von Naumanns »neuem Liberalismus« führte in Epplers Augen ein direkter Weg zur Godesberger Sozialdemokratie, während er die FDP als wirtschaftsliberale Partei auf der Seite des »alten Liberalismus« vor seiner Erneuerung durch Naumann verortete. Naumanns Enkel seien Naumann näher als seine Söhne – mit dieser These deutete Eppler an, dass Naumanns politischer Ziehsohn Heuss auch im politischen Raum nicht mehr über das Deutungsmonopol in Sachen Naumann verfügen konnte, zumal Eppler selbst auf seinen Großvater, einen aktiven Ulmer Naumannianer, verweisen konnte.<sup>99</sup>

In der FDP registrierte man die Vereinnahmung Naumanns durch andere Parteien schon frühzeitig mit Unbehagen,<sup>100</sup> zumal es sich die CDU nicht nehmen ließ, in der zugespitzten Wahlrechtsdebatte erneut auf Naumanns Option für das Mehrheitswahlsystem zu verweisen.<sup>101</sup> Zwar bezog sich der FDP-

97 Kurt Pohle in der 89. Sitzung des Deutschen Bundestages, 5. Oktober 1950, Verhandlungen des Deutschen Bundestages, 1. Wahlperiode 1949-1953. Stenographische Berichte Bd. 5, S. 3324D.

98 Erhard Eppler: Liberale und Soziale Demokratie. Zum politischen Erbe Friedrich Naumanns. Villingen 1961; vgl. auch ders.: Komplettes Stückwerk. Erfahrungen aus fünfzig Jahren Politik. Frankfurt 2. Aufl. 2001, S. 53f, 128, 156.

99 An seiner sozialdemokratischen Aneignung Naumanns hält Eppler bis heute fest, vgl. ders., Stückwerk (wie Anm. 98), S. 128.

100 »Meine Damen und Herren, wenn einer in diesem Hause das Recht hat, sich auf Friedrich Naumann zu berufen, dann sind wir es. (Lachen und Zurufe von links)«, Richard Hammer in der 162. Sitzung des Deutschen Bundestages, 13.9.1951, Verhandlungen des Deutschen Bundestages, 1. Wahlperiode 1949-1953. Stenographische Berichte Bd. 9, S. 6576A. Die Äußerung fiel in einer familienpolitischen Debatte, in der Hammer Naumann mit dem Wort zitierte »Politik wird von den Müttern gemacht«, ebd.

101 Hugo Scharnberg in der 134. Sitzung des Deutschen Bundestages, 5.3.1956, Verhandlungen des Deutschen Bundestages, 2. Wahlperiode 1953. Stenographische Berichte Bd. 28, S. 6954B.

Abgeordnete Richard Hammer in der Mitbestimmungsdebatte des Bundestages 1950 auf Naumanns Idee eines »Industriebürgertums«, <sup>102</sup> doch vermochte der Rekurs auf Naumann der in Flügelkämpfe verstrickten und von Abspaltungen bedrohten Partei bis zum Beginn der sechziger Jahre kaum orientierende Kraft zu vermitteln. <sup>103</sup> Vom Naumann-Experten Heuss kam diese Orientierung jedenfalls nicht. Für ihn rangierte die Verantwortung, die er als Bundespräsident für die junge Republik übernommen hatte, erkennbar vor der Verantwortung für seine Partei, deren Entwicklung er kritisch beurteilte. Um sein Amt nicht zu beschädigen, übte er parteipolitisch ein hohes Maß an Zurückhaltung. <sup>104</sup>

Gleichwohl sah er sich politisch weiterhin in der Tradition Naumanns, etwa wenn er sich für die Entwicklung eines konstruktiven Verhältnisses der Arbeiterschaft und der Gewerkschaften zum Staat einsetzte. <sup>105</sup> Dieses Verhältnis lag ihm so am Herzen, dass er darüber auch den Konflikt mit seinem Parteifreund Thomas Dehler riskierte. Als Dehler auf dem Bad Emser Parteitag der FDP im November 1952 die Gewerkschaften zu einer Gefahr für die junge Demokratie erklärte und ihnen den Anspruch, als legitime Interessenvertreter der Arbeiterschaft aufzutreten, rundweg bestritt, warf ihm Heuss »Amoklaufen« vor: »[...] aber ich bin doch zu sehr Schüler von Lujo Brentano und habe selber gewerkschaftlichen Arbeiten in meinem Leben zu nahe gestanden, um nicht die Tonlage Ihrer Rede in diesem Abschnitt für völlig verfehlt zu halten«. <sup>106</sup> Wenn sich Heuss in seinem Einspruch gegenüber Dehler dezidiert zur gewerkschaftsfreundlichen Haltung seines akademischen Lehrers bekannt hat, so ist dies in zweierlei Hinsicht bemerkenswert. Zum einen markierte er

102 Richard Hammer in der 80. Sitzung des Deutschen Bundestages, 27.7.1950, Verhandlungen des Deutschen Bundestages, 1. Wahlperiode 1949-1953. Stenographische Berichte Bd. 4, S. 2945B.

103 In den Sitzungen des FDP-Bundesvorstands fiel Naumanns Name nie, vgl. FDP-Bundesvorstand: Die Liberalen unter dem Vorsitz von Theodor Heuss und Franz Blücher, Sitzungsprotokolle 1949-1954, bearb. v. Udo Wengst, Düsseldorf 1990; FDP-Bundesvorstand: Die Liberalen unter dem Vorsitz von Thomas Dehler und Reinhold Maier. Sitzungsprotokolle 1954-1960, bearb. v. Udo Wengst, Düsseldorf 1991.

104 Vgl. Matthias Weipert: »Verantwortung für das Allgemeine?« Bundespräsident Theodor Heuss und die FDP. Stuttgart 2009.

105 Vgl. sein vermittelndes Gespräch mit dem Vorstand des DGB und den Arbeitgeberverbänden am 19.12. und 27.12.1950, SBTH Bundespräsidialamt, Amtszeit Heuss B 122/265 (=BA), sowie seinen diesbezüglichen Brief an Adenauer vom 28.12.1950. In: Theodor Heuss/Konrad Adenauer: Unserem Vaterland zugute. Der Briefwechsel, hrsg. u. bearb. v. Hans Peter Mensing, Berlin 1989, S. 54/58.

106 Thomas Dehler: Rede auf dem Vierten Bundesparteitag der FDP zu Bad Ems am 21.11.1952, Archiv des Liberalismus (ADL) A1-30; Heuss an Dehler, 25.11.1952. In: Theodor Heuss: Lieber Dehler! Briefwechsel mit Thomas Dehler, hrsg. v. Friedrich Henning, München/Wien 1983, S. 83-86, hier S. 85; Heuss an Dehler, 28.11.1952, ADL N 1-3023; vgl. auch Dehlers Reminiszenz: Theodor Heuss zum Gedenken. In: Ders.: Reden und Aufsätze. Köln/Opladen 1969, S. 205-210. Zu Dehlers zerrüttetem Verhältnis zu den Gewerkschaften vgl. Udo Wengst: Thomas Dehler 1897-1967. Eine politische Biographie. München 1997, S. 187-192.



mit seiner wiederholt betonten gewerkschaftsfreundlichen Haltung<sup>107</sup> innerhalb seiner Partei, die von sozialem Liberalismus nichts mehr wissen wollte, eine eigenständige Position, die in der Tradition Naumanns stand.<sup>108</sup> Zum andern aber pflegte sich Heuss in solchen Zusammenhängen nicht auf Naumann selbst, sondern auf den Naumannianer Brentano zu berufen. Im Unterschied zu den Parlamentariern vermied er es sorgfältig, Naumann in aktuellen politischen Fragen zu bemühen: Die Arbeit am Mythos erlaubte keine konkret politische Instrumentalisierung.<sup>109</sup>

Dies wurde, wie Monika Faßbender gezeigt hat, 1958 bei der Gründung der Friedrich-Naumann-Stiftung auf prägnante Weise deutlich. Der FDP-Bundesgeschäftsführer Werner Stephan, der sich selbst in der Tradition Naumanns sah,<sup>110</sup> hatte die Gründung der Stiftung in enger Abstimmung mit Theodor Heuss betrieben, der sich mit seiner Autorität als Bundespräsident intensiv in die Besetzung der Gremien eingeschaltet hatte. So positionierte sich die am 19. Mai 1958 offiziell gegründete Stiftung nicht als Parteischule, sondern eher im Sinne von Naumanns »Staatsbürgerschule« und in freundlicher Distanz zur FDP.<sup>111</sup> Der in der Satzung definierte Stiftungszweck bezog sich explizit auf die »liberalen, sozialen und nationalen Ziele Friedrich Naumanns«, die es politisch interessierten Bürgern zu vermitteln galt. Eine enge Anbindung an die FDP schwebte auch Heuss offenbar nicht vor, denn er empfahl für die Besetzung der Gremien bevorzugt Wissenschaftler, Publizisten und Industrielle, die er persönlich schätzte, darunter freilich nur wenige aktive Parteiliberale.<sup>112</sup> In der Ansprache »Friedrich Naumanns Erbe«, die er am 14. Novem-

107 Vgl. Heuss' Ansprachen vor Bergarbeitern in Duisburg-Huckingen am 2.2.1950, in Bochum am 24.9.1950, vor den Arbeitern und Angestellten der Borsig-Werke in Berlin-Tegel am 28.1.1952, S. 4f, zur Hundertjahrfeier der Hüttenwerke Ruhrort-Meiderich am 4.11.1952, S. 8f, alle SBTH NI Heuss 8/79 (=DLA), vor dem Bundesverband der Deutschen Industrie am 5.5.1952, S. 1f (mit Berufung auf Brentano) SBTH NI Heuss 9/96 (=DLA). Alle diese Reden stehen erkennbar in der Tradition Naumanns, der freilich an keiner Stelle erwähnt wird.

108 Hans Vorländer: Der soziale Liberalismus der F.D.P. In: Karl Holl/Günther Trautmann/Hans Vorländer (Hrsg.): Sozialer Liberalismus. Göttingen 1986, S. 190-226, hier S. 198, sieht in der Sozialpolitik eine »terra incognita« der FDP der fünfziger Jahre. Zur programmatischen Entwicklung der FDP in den fünfziger und sechziger Jahren vgl. Jörg Michael Gutscher: Die Entwicklung der FDP von ihren Anfängen bis 1961, 2. Aufl. 1984, S. 100-119; Juling, Entwicklung (wie Anm. 80); Hans-Heinrich Jansen: Dritte Kraft oder Partei der Mitte? Die FDP in den fünfziger Jahren, ungedr. Habilitationsschrift, Frankfurt am Main 2000, sowie die Bilanz bei Fleck, Sozialliberalismus (wie Anm. 35), S. 534-537.

109 Zu Beginn der 1960er Jahre war von einer »Art Naumann-Renaissance« die Rede, vgl. Kurt Oppel: Friedrich Naumann. Zeugnisse seines Wirkens. Stuttgart 1961, S. 5; vgl. hierzu das Urteil Nipperdeys, Deutsche Geschichte, (wie Anm. 2), oben S. 114.

110 Vgl. Werner Stephan: Acht Jahrzehnte erlebtes Deutschland. Ein Liberaler in vier Epochen. Düsseldorf 1983, S. 37f.

111 Vgl. Fassbender, Grundlage (wie Anm. 46), S. 29 mit Anm. 90, sowie die hierzu nicht allzu ergiebige Korrespondenz von Heuss in SBTH, NI Heuss, N 1221/470 (=BA).

112 Vgl. Faßbender, Grundlage (wie Anm. 46), S. 30f, 32 (Zit.), 35f. Stephan hingegen erweckt in seinen Erinnerungen den Eindruck, Heuss habe die Stiftung sehr wohl an der Seite der FDP gesehen, vgl. Stephan, Jahrzehnte (wie Anm. 110), S. 316.

ber 1958 beim Gründungsfestakt hielt, warnte er ausdrücklich vor einer Dogmatisierung Naumanns,<sup>113</sup> und einmal mehr zeichnete er jenes historisierende Bild, das er in der Erstauflage seiner Naumann-Biographie entwickelt hatte. Im Mittelpunkt der Rede stand Naumann als »Erwecker« und politischer Pädagoge, der als »Lernender vor den Wirklichkeiten« keine festen Dogmen kannte, sondern sich durch einen elementaren Liberalismus sowie die Freiheit der sittlichen Entscheidung ausgezeichnet habe. Mit diesem betont metapolitischen Naumann-Bild musste Heuss vor allem diejenigen enttäuschen, denen es um die Weiterentwicklung liberaler Theorie und Praxis ging. Hinzu kam ein weiteres: Der bildungsbürgerlich-altväterliche Habitus, in dem Heuss dem Namenspatron der neuen Stiftung retrospektiv die politischen Konturen nahm, schien insbesondere jüngere Liberale zu enttäuschen, denen es um eine programmatische Profilierung und Erneuerung der Partei zu tun war. So ärgerte sich der junge Wolfgang Schollwer, damals Redakteur der »freien demokratischen Korrespondenz«, über die feierlich-herablassende Art, in der Heuss seine Deutungshoheit über Naumanns Erbe inszenierte. In der Rückschau kritisierte Karl-Hermann Flach, einer der programmatischen Vordenker der Partei, jene Naumann-Verehrer, denen es nicht gelungen sei, den Liberalismus aus seiner »besitzbürgerlichen Erstarrung« zu befreien und die er historisch für den Niedergang des organisierten Liberalismus verantwortlich machte.<sup>114</sup> Wen er damit *auch* meinte, lag auf der Hand.<sup>115</sup>

Zumindest in ihrer Gründungsphase entwickelte sich die Friedrich-Naumann-Stiftung in jenem Sinn, der wohl auch Heuss vorgeschwebt hatte. Unter der Leitung des Tübinger Rechtsphilosophen Walter Erbe berief sich die Stiftung hinsichtlich ihres Bildungsauftrags explizit auf Naumann und orientierte ihre Arbeit an einem bildungsbürgerlichen Liberalismusbegriff, der dem von Heuss akzentuierten »Elementarliberalismus« Naumanns nahe kam, jedoch wenig Berührungspunkte mit der Politik der FDP zeigte.<sup>116</sup> Mit der Gründung der Naumann-Stiftung hatte sich demnach das Naumann-Bild von Heuss in

113 Vgl. Heuss, Naumanns Erbe (wie Anm. 51), S. 13.

114 Vgl. Wolfgang Schollwer: Liberale Opposition gegen Adenauer. Aufzeichnungen 1957-1961, hrsg. v. Monika Faßbender, München 2. Aufl. 1991, S. 60 (Tagebucheintrag v. 15.11.1958): »So muß es wohl auch vor fünfzig Jahren in Deutschland zugegangen sein, wenn Majestät sich einmal dazu herabließen, mit der bürgerlichen Plebs zu plaudern«; Karl Hermann Flach: Kleiner liberaler Katechismus (1971). In: Ders.: Mehr Freiheit für mehr Menschen. Beiträge zur liberalen Politik. Baden-Baden 1979, S. 55-60, hier S. 59.

115 Vgl. Flach auf dem Stuttgarter Dreikönigstreffen der FDP am 6.1.1972: »Ich sage ganz ehrlich, daß ich dem jungen Reinhold Maier, dem jungen Theodor Heuss, wie sie zusammen mit dem damals am Ende seiner Kraft stehenden Friedrich Naumann vor gut einem halben Jahrhundert zum ersten Mal an einer sozial-liberalen Lösung für Deutschland arbeiteten, innerlich näher stand, als den für meinen Geschmack eine Spur zu staatsmännisch gewordenen gereiften Gestalten«, Flach: »Von Reinhold Maier am meisten gelernt«. In: Ders., Freiheit (wie Anm. 130), S. 127-129, hier S. 127f.

116 Vgl. Faßbender, Grundlage (wie Anm. 46), S. 50f, sowie den im Anhang (S. 239-251) wiedergegebenen Essay von Walter Erbe: Liberalismus in heutiger Zeit (1960).

der politischen Bildung institutionalisiert. In diesem Sinn leistete die Stiftung für die Naumann-Forschung wissenschaftliche Grundlagenarbeit, indem sie ihrem Namenspatron zwischen 1964 und 1969 eine sechsbändige Werkausgabe widmete.<sup>117</sup> Heuss hatte den Herausgeber des ersten Bandes, der eine Auswahl aus Naumanns religiösen Schriften dokumentierte, noch nach Kräften unterstützt und wenige Wochen vor seinem Tod ein Geleitwort beigesteuert.<sup>118</sup> Der mit der Herausgabe der Bände 2 bis 5 beauftragte Kölner Historiker Theodor Schieder bezog eine vermittelnde Haltung zwischen den Positionen von Heuss und Werner Conze. Doch verwies Schieder, anders als Heuss, auf die anhaltende Aktualität der Ideen Naumanns,<sup>119</sup> und die ambitionierten Einleitungen der wissenschaftlichen Bearbeiter zeigten, dass Theodor Heuss' Naumann-Biographie für sie nicht mehr das Referenzwerk bildete. Sie stellten Naumann vielmehr in den damals von der historischen Forschung zum Kaiserreich entwickelten Deutungsrahmen: Ziemlich genau mit Heuss' Tod 1963 hatte sich die Naumann-Interpretation endgültig von seinem autoritativen Interpreten gelöst.

#### 4. *Unterwegs nach Freiburg: Naumann sozialliberal*

Die Beiträge des ersten Bandes der Schriftenreihe der Friedrich-Naumann-Stiftung atmeten noch spürbar den Geist eines kulturkritisch gestimmten, bildungsbürgerlichen Liberalismus, der die Freiheit durch die kommerzialisierte Massengesellschaft, den Verbändestaat, die Verselbstständigung des Wohlfahrtsstaats und den Kommunismus bedroht sieht. So zählte Walter Erbe, Vorsitzender des Gründungsvorstands, in seinem eindringlichen Essay »Liberalismus in heutiger Zeit«, hervorgegangen aus einer Rede auf dem Berliner Bundesparteitag der FDP 1959, zu den Bedrohungen der Freiheit an erster Stelle die moderne Massendemokratie mit ihren Normierungstendenzen, ferner den »schweigend vorausgesetzten Materialismus«, »blindwütiges Nurver-

- 117 Friedrich Naumann: Werke, hrsg. im Auftrag der Friedrich-Naumann-Stiftung, Bd.1: Religiöse Schriften, hrsg. u. bearb. v. Werner Uhsadel, Köln/Opladen 1964; Bd. 2: Schriften zur Verfassungspolitik, hrsg. v. Theodor Schieder, bearb.v. Wolfgang Mommsen, Opladen 1966; Bd. 3: Schriften zur Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, hrsg. v. Theodor Schieder, bearb. v. Wolfgang Mommsen, Köln/Opladen 1966; Bd. 4: Schriften zum Parteiwesen und zum Mitteleuropaproblem, hrsg. v. Thomas Nipperdey u. Wolfgang Schieder, Opladen/Köln 1966; Bd. 5: Schriften zur Tagespolitik, hrsg.v.Theodor Schieder, bearb.v. Alfred Milatz, Köln/Opladen 1967; Bd. 6: Ästhetische Schriften, hrsg. u. bearb. v. Heinz Ländorf, Opladen/Köln 1969.
- 118 Vgl. den Briefwechsel zwischen Heuss und Walter Uhsadel 1962/63, SBTH, NI Heuss, N 1221/263 (= BA), dem Heuss noch seine persönlichen Naumanniana zur Verfügung gestellt hatte; Heuss, Geleitwort (wie Anm. 51).
- 119 Vgl. Schieders Vorwort zu Naumanns Schriften zur Verfassungspolitik (wie Anm. 117), S. IX-XXX, die er als »Chronik deutscher Misserfolge und doch zugleich deutscher Chancen« sowie als »Verzeichnis deutscher Möglichkeiten, der großen Alternativen« liest (S. XVIIIf), Distanzierung von Conze S. XVII, zu Naumanns Aktualität S. XVII-XIX.

dienertum« und die Verheißungen moderner Konsumwerbung.<sup>120</sup> Erbe lehnte die »eifernde These des Amerikaners Hayek« ausdrücklich ab und wollte in der sozialen Marktwirtschaft das Adjektiv »sozial« betont wissen, nahm aber dem Begriff sogleich seine Stoßkraft, indem er ihn unverbindlich ins Anthropologische wendete.<sup>121</sup> Auf dieser anthropologisch-humanistischen Ebene brachte er schließlich auch Naumann ins Spiel: Dessen Anliegen sei es gewesen, »aus Klassen Menschen [zu] machen«.<sup>122</sup> Mit solchen Referenzen präliert Erbe die kulturprotestantisch-personalistische Naumann-Rezeption, die auch die anderen Beiträgen des Bandes kennzeichnet.<sup>123</sup> Im Unterschied zur historisierenden Naumann-Deutung bei Heuss zeichnete sich hier eine kulturkritische Aneignung Naumanns ab, die sich gegenüber den vielfach perhorreszierten Tendenzen der gesellschaftlichen Moderne defensiv verhielt und zugleich gegenüber einem nur ökonomisch bestimmten Marktliberalismus deutlich abgrenzte. In diesem Sinn pflegte Erich Mende auf den Bundesparteitagen der FDP von 1960 und 1961 in Anwesenheit von Heuss auf dessen Lehrer Naumann zu verweisen: Mende sah in Naumann die Antithese zum Kollektivismus und zu den Vermassungstendenzen der Moderne; er stand ihm für eine »Vermenschlichung des Staates«.<sup>124</sup> Paradigmatisch für die damals häufig anzutreffende Reduktion des Naumannschen Ansatzes auf seinen Personalismus mag die Bemerkung des Delegierten Eduard Leuze stehen, der in Stuttgart vor einer »sozialen Sturmflut« warnte und ihr entgegenhielt: »Sozial sein heißt seit Friedrich Naumanns Zeiten hilfsbereit sein«.<sup>125</sup> Diese politische Entkernung Naumanns schloss nahtlos an das metapolitische, das sittliche Moment in Naumanns Wirken herausstellende Naumann-Bild bei Theodor Heuss an.

120 Walter Erbe: Liberalismus in heutiger Zeit, in: Ders. u.a. (Hrsg.): Die geistige und politische Freiheit in der Massendemokratie. Stuttgart 1960, S. 7-27, hier S. 10, wieder abgedruckt unter dem Titel »Freiheit als Beruf und Berufung«. In Peter Jüling (Hrsg.): Was heißt heute liberal?. Stuttgart 1978, S. 63-80, sowie in Faßbender, Grundlage (wie Anm. 46), S. 239-251.

121 »Um wirklich menschlich zu werden, muß der Mensch sozial sein«, Erbe, Liberalismus (wie Anm. 120), S. 13.

122 Ebd., S. 20.

123 Etwa bei Hans Wenke: Erziehung zur Freiheit der Persönlichkeit. In: Walter Erbe (Hrsg.): Die geistige und politische Freiheit in der Massendemokratie. Stuttgart 1960, S. 28-56, hier S. 28f; Paul Luchtenberg: Der liberale Bildungsbegriff und die pädagogische Wirklichkeit, ebd., S. 94-125, hier S. 99, 125; Theodor Litt: Kulturpolitik als Prüfstein freiheitlicher Staatsgestaltung, ebd., S. 126-150, hier S. 126, sowie in Erbes Vorwort, S. 5f.

124 Erich Mende: Einigkeit, Recht und Freiheit. Rede auf dem 11. Bundesparteitag der FDP in Stuttgart am 28. 1. 1960, Masch. Protokoll d. Parteitags, UB Augsburg 140 MG 15352, P967 – 1960-1963 (Mikrofilm), S. 2. Vgl. auch ders.: Freies Volk. Rede auf dem 12. Bundesparteitag der FDP in Frankfurt am Main am 23.3.1961, in der er neben Platon und Aristoteles, Galilei und Kopernikus, Kant, Schiller und Wilhelm von Humboldt auch Naumann als »Beispiel für die Wirksamkeit der liberalen Idee« nannte, masch. Parteitagprotokoll, ebd., S. 3, sowie Mendes Memoiren: Die neue Freiheit. 1945-1961. München/Berlin 1984, S.68.

125 Eduard Leuze auf dem Stuttgarter Parteitag am 29.1.1960, Masch. Parteitagprotokoll (wie Anm. 124), S. 11.

Neben der metapolitischen und der kulturkritischen Naumann-Rezeption kristallisierte sich seit Beginn der sechziger Jahre in der FDP zögernd eine dritte, sozialliberale Lesart heraus, zunächst bei dem vormaligen »Jungtürken« und FDP-Fraktionsvorsitzenden im nordrhein-westfälischen Landtag, Wolfgang Döring. Er berief sich mehrfach auf Naumann, als er auf dem Parteitag seines Landesverbandes in Aachen 1960 daran erinnerte, dass Arbeiterbildungsvereine, Genossenschaften und Gewerkschaften ursprünglich aus liberalem Geist gegründet worden seien.<sup>126</sup> Ihm zufolge sollte sich der Liberalismus aus seiner besitzbürgerlichen Orientierung lösen und als »dritte Kraft« auch sozial- und gesellschaftspolitisch Profil zeigen. Als sich die FDP während der sechziger Jahre im Parteiengefüge neu zu positionieren hatte, kam auch die liberale Programmdebatte in Bewegung, zunächst in der Deutschland- und Bildungspolitik, ab dem Hannoveraner Parteitag 1967 auch in der Gesellschafts-, Wirtschafts- und Finanzpolitik.<sup>127</sup> Dabei diente Naumann jenen Kräften in der FDP, die auf einen gesellschafts- und sozialpolitisch erneuerten Liberalismus hinarbeiteten, als Anker einer spezifisch sozialliberalen Traditionsbildung.<sup>128</sup> Eine solche historische Rückversicherung schien um so gebotener, als die programmatische Modernisierung der FDP, wie sie im Vorfeld und während der sozialliberalen Koalition betrieben wurde, auf erheblichen parteiinternen Widerstand und strukturelle Grenzen stieß.<sup>129</sup> Im Zuge dieser zwischen 1967 und 1971 betriebenen Programmdiskussion waren es insbesondere Karl-Hermann Flach und Werner Maihofer, die Naumann zur historischen Referenzfigur eines programmatisch erneuerten Liberalismus aufbauten. Bereits 1959 hatte Flach, Absolvent der Deutschen Hochschule für Politik und Bundesgeschäftsführer der FDP, auf das »zeitweilige soziale Versagen« des Liberalismus im 19. Jahrhundert hingewiesen und an Friedrich Naumann als seinen Erneuerer erinnert.<sup>130</sup> Dabei hatte er zunächst, ähnlich wie Mende, noch Naumanns Diktum von der »Vermenschlichung des Staates« im Sinn,

126 Wolfgang Döring: Was ist die liberale Idee heute noch wert? In: Juling, liberal (wie Anm. 120), S. 84-89 (Auszüge), hier S. 86.

127 Zu den einzelnen Stationen vgl. Heino Kaack: Die F.D.P. Grundriß und Materialien zu Geschichte, Struktur und Programmatik. Meisenheim am Glan. 3. Aufl. 1979, S. 24-48; Peter Juling: Programmatische Entwicklung der FDP 1946 bis 1969. Meisenheim am Glan 1977; Lothar Albertin: Die Koalitionspolitische Umorientierung der FDP 1966-1969: Fall oder Modell? In: Ders. (Hrsg.): Politischer Liberalismus in der Bundesrepublik. Göttingen 1980, S. 211-221; zugespitzt Peter Lösche/Franz Walter: Die FDP. Richtungsstreit und Zukunftszweifel. Darmstadt 1996, S. 48-92.

128 Vgl. hierzu die Mehrzahl der Autoren in Juling, liberal (wie Anm. 120).

129 Vgl. Vorländer, Liberalismus (wie Anm. 108).

130 Karl-Hermann Flach: Der Freiheitsbegriff in der Welt der Technik (1959). In: Ders.: Liberale aus Leidenschaft. München/Gütersloh/Wien 1974, S. 55-68, hier S. 62f. Eine Biographie Flachs steht noch aus, vgl. einstweilen die Skizze von Barthold Witte: Liberale Politik für Deutschland. Karl-Hermann Flach und sein Beitrag zur Reform des politischen Liberalismus. In: Karl-Hermann Flach: Mehr Freiheit für mehr Menschen. Beiträge zur liberalen Politik. Baden-Baden 1979, S. 8-18.

doch blieb er bald nicht mehr bei der wohlfeilen Formel stehen.<sup>131</sup> Nach seinem Ausscheiden aus dem Amt des Bundesgeschäftsführers 1961 plädierte er als Redakteur der Frankfurter Rundschau dafür, die FDP aus ihrer Bürgerblock-Haltung zu befreien und für ein Bündnis mit den Sozialdemokraten zu öffnen. Als er im Herbst 1966 provozierend fragte, »ob die Liberalen in Zeiten des politischen Umbruchs Stütze der alten oder Wegbereiter der neuen Kräfte« sein wollten, so war dies Naumannsche Rhetorik.<sup>132</sup> Den späteren Verehrern und Adepten Naumanns hingegen warf er Unfähigkeit vor, den Liberalismus aus seiner »besitzbürgerlichen Erstarrung« zu befreien und damit zukunftsfähig zu machen.<sup>133</sup> Im unmittelbaren Vorfeld des Freiburger Parteitags von 1971, auf dem er in das neu geschaffene Amt des Generalsekretärs gewählt wurde, kam Flach in einer kritischen Positionsbestimmung des Liberalismus immer wieder auf Naumann zurück. Ganz im Geist der Zeit griff er auf ideologiekritische Denkfiguren zurück, sprach von »liberalen Phrasen« als »ideologischem Schleier«, hinter dem sich handfeste Interessen verbergen würden, und bezeichnete in seinem »Kleinen liberalen Katechismus« – eine Anspielung an Naumanns »nationalsozialen Katechismus« – den abstrakten Freiheitsbegriff als »Waffe in den Händen einer begrenzten Schicht« zur »Abwehr der Ansprüche breiter Schichten«.<sup>134</sup> Das waren ungewohnte Töne in liberalen Kreisen. Indem Flach seiner Partei einen dritten Weg liberaler Gesellschaftsreform zwischen Konservatismus und Sozialismus empfahl, verortete er den Liberalismus zu Beginn der 1970er Jahre in historischer Analogie zu Naumanns Projekt einer bürgerlichen Sozialreform. Der Konfrontation zwischen dem Marxismus auf der einen und dem sich in die konservative Wagenburg zurückziehenden Bürgertum auf der anderen Seite konnte er nichts abgewinnen und proklamierte stattdessen in einer wiederum an Naumann erinnernden Fortschrittsrhetorik »Mehr Freiheit für mehr Menschen«.<sup>135</sup> Flach ließ keinen Zweifel daran, dass für ihn Naumann in der Geschichte des Liberalismus eine schlechthin entscheidende Figur war, weil er die Verkrustungen des Liberalismus im späten Kaiserreich erkannt und einen sozialen Liberalismus dagegen gesetzt hatte. So apostrophierte er in seiner Antrittsrede als Generalsekretär der FDP auf dem Freiburger Bundesparteitag 1971 Naumann als »großen Denker«, den es »nicht nur bei Kerzenlicht und Streichquartett in wohlgesetzten Reden zu feiern, sondern beim Wort zu

131 Karl-Hermann Flach: Kennen Sie eigentlich die FDP? Bonn 1963, S. 92.

132 Flach in der Zeitschrift »liberal«, hier zitiert nach Vorländer, Liberalismus (wie Anm. 129), S. 202.

133 Ders.: Kleiner liberaler Katechismus. In: Ders.: Noch eine Chance für die Liberalen. Eine Streitschrift. Frankfurt 1971, S. 12-19, hier, S. 19.

134 Karl-Hermann Flach: Sorge um die Liberalität (1971). In: Ders., Liberaler (wie Anm. 114), S. 74-84, hier S. 76; ders., Katechismus (wie Anm. 133) S. 18f.

135 Vgl. ders., Freiheit (wie Anm. 130).

nehmen« gelte.<sup>136</sup> Mit solchen Formulierungen ließ Flach einmal mehr erkennen, dass er nicht eben viel von jener metapolitischen Naumann-Verehrung hielt, wie sie Theodor Heuss betrieben hatte.<sup>137</sup>

Ihren konsequentesten Niederschlag fand Flachs Versuch einer Neupositionierung des politischen Liberalismus in den von einer Programmkommission unter Werner Maihofer entwickelten Freiburger Thesen, mit denen die FDP, nunmehr Regierungspartei in der sozialliberalen Koalition, den Versuch unternahm, ihre spezifisch gesellschaftspolitische Problemlösungskompetenz unter Beweis zu stellen.<sup>138</sup> Bedingt wurde dieser programmatische Kraftakt durch ein vielschichtiges Bündel von Faktoren, die vom Wandel der Sozialdemokratie seit Godesberg, der Verschiebung der Wählerbasis vom alten zum neuen Mittelstand und der wirtschaftlichen Hochkonjunktur über die Ideologisierung des politischen Diskurses Ende der sechziger Jahre bis hin zur demographischen Situation und den personellen Wechseln an der Parteispitze reichten.<sup>139</sup> Ein entscheidender und zugleich kontingenter Auslöser war der zunächst nicht absehbare Machtwechsel vom Herbst 1969, den die Freiburger Thesen zwei Jahre später gleichsam programmatisch ratifizierten.

Das Freiburger Parteiprogramm plädierte in seiner Einleitung für den Schutz der Menschenwürde und die Selbstbestimmung (These 1), für den Abbau von Unmündigkeit und Abhängigkeit (These 2), für die Demokratisierung der Gesellschaft (These 3) und für die Reform des Kapitalismus (These 4), um sodann in 48 weiteren Thesen in den Bereichen der Eigentumsordnung, der Vermögensbildung, der Mitbestimmung und der Umweltpolitik Reformen anzumahnen. Wie sehr sich dieses Programm, das mit Emphase auf den mündigen Bürger setzte, der sozialliberalen Tradition Friedrich Naumanns verpflichtet sah, machen die einführenden Traktate von Maihofer und Flach eindringlich deutlich. Maihofer verwies in seiner von Fortschrittspathos getragenen Einführung bei der Begründung der klassischen liberalen Prinzipien auf Kant und John Stuart Mill, während er die Demokratisierung der Gesellschaft und Wirtschaft und die Reform des Kapitalismus vor allem mit Naumann

136 Ders.: Die Zukunft der Liberalen. In: Ders., *Liberaler* (wie Anm. 114), S. 115-124, hier S. 116.

137 Dies machte er auf dem Dreikönigstreffen der baden-württembergischen FDP 1972 deutlich: Ihm habe der junge Theodor Heuss an der Seite Naumanns innerlich näher gestanden habe als der spätere Staatsmann, ders.: »Von Reinhold Maier am meisten gelernt«. In: Ders., *Freiheit* (wie Anm. 130), S. 127-129, hier S. 127f.

138 Vgl. Karl-Hermann Flach/Werner Maihofer/Walter Scheel (Hrsg.): *Die Freiburger Thesen der Liberalen*. Reinbek 1972; Vorländer, *Liberalismus* (wie Anm. 129); Hartmut Hausmann: *Die Freiburger Thesen*. In: Wolfgang Mischnick: *Verantwortung für die Freiheit*. 40 Jahre F.D.P. Stuttgart 1989, S. 215-228; Theo Schiller: *Der kurze Sommer des sozialen Liberalismus*. In: *Vorgänge* 49 (2010), S. 69-77.

139 Vgl. hierzu insgesamt Vorländer, *Liberalismus* (wie Anm. 108), S. 203-208.



begründete, dem er mit einem langen Zitat aus dem Jahr 1908 das Schlussplädoyer überließ.<sup>140</sup>

Der ungewöhnlich hohe Aufwand an historisch-theoretischer Legitimation, den Maihofer dem Programm angedeihen ließ, erklärt sich aus dem generell theoriefreudigen Zeitklima, vor allem aber aus dem Umstand, dass die Freiburger Thesen altliberale Tabus wie die Vermögensverteilung und die Disposition über Produktionsmittel antasteten. Dabei hatte der vielfache Verweis auf Naumann neben den Rekursen auf die liberalen Theoretiker des 18. und 19. Jahrhunderts den besonderen Vorzug, dass bereits Naumann die Geschichte des Liberalismus sozialliberal interpretiert hatte. Zudem konnte Naumann über die metapolitische Spur, die Heuss in seinem politischen und publizistischen Werk gelegt hatte, als ein des Sozialismus vollkommen unverdächtig Mann erscheinen. Darauf hob vor allem Flach ab, der in den Freiburger Thesen »nichts anderes [...] als eine Aktualisierung der Lehren von Friedrich Naumann« sah und in einer ironischen Volte dessen Schüler Heuss als Kronzeugen dafür anführte, dass dieses Programm nur liberal, keineswegs aber sozialistisch zu lesen sei.<sup>141</sup> In der Tat hatten die Freiburger Thesen nirgends auf die Überwindung der bestehenden marktwirtschaftlichen Ordnung, sondern auf deren Demokratisierung und Stabilisierung auf dem Wege der Reform gesetzt. In der Tradition Naumanns stand das Programm auch insofern, als es in seinem Demokratisierungsversprechen sowohl auf die Autonomie des mündigen Bürgers und nicht weiter explizierte Maximen sozialer Gerechtigkeit als auch auf die Steigerung der Effizienz der ökonomischen und gesellschaftlichen Ordnung setzte.<sup>142</sup>

Dass sowohl Flach wie auch Maihofer Naumann selektiv interpretierten und weite Bereiche seines politischen Denkens ausklammerten, liegt indessen auf der Hand.<sup>143</sup> Anders als in der Geschichtswissenschaft ist eine solche selektive Aneignung im politischen Raum völlig legitim. Ihr Verdienst besteht darin, dass sie Naumann vom metapolitischen Sockel jenes Denkmals, zu dem ihn Heuss gemacht hatte, heruntergeholt und für die politische Programmdiskussion fruchtbar gemacht haben. In diesem Licht entfaltet die Naumann-Rezeption bei Theodor Heuss eine eigentümliche Ambivalenz: Einerseits taugten seine Ausführungen zu Naumann kaum jemals als programmatische Leitlinie oder politische Handlungsempfehlung. Andererseits jedoch wäre

140 Werner Maihofer: Liberale Gesellschaftspolitik. In: Flach/Ders./Scheel, Thesen (wie Anm. 138), S. 27-54, hier S. 27, 43f, 47, 51-53. Bereits im Wahlkampf 1969 hatte sich Maihofer auf Naumann berufen, vgl. Ders.: Liberale Politik 69. Saarbrücken 1969, S. 10.

141 Flach: Mehr Freiheit für mehr Menschen. In: Ders./Maihofer/Scheel, Thesen (wie Anm. 138), S. 19-24, hier S. 23.

142 Vgl. Maihofer, Gesellschaftspolitik (wie Anm. 140), S. 50.

143 Dies gilt nicht nur für Naumanns Imperialismus, sondern auch etwa für seine aufgeschlossene Haltung gegenüber Kartellen, die mit Flachs ordoliberalen Vorstellungen nicht vereinbar waren.



ohne seine unermüdliche Arbeit am Mythos Naumann, ohne seine Mitwirkung an der nach seinem Idol benannten Stiftung und ohne die von dieser ins Werk gesetzten Naumann-Edition die sozialliberale Naumann-Rezeption der Modernisierer kaum möglich gewesen. Insofern gehört der Sozialliberale Heuss immerhin indirekt zu den Vorläufern von »Freiburg«.

Politisch ist das Freiburger Programm der FDP Episode geblieben; die politische Realität blieb weit hinter den Erwartungen, die dieses Programm vielfach geweckt hatte, zurück. Dies lag gewiss auch daran, dass sich die ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen nach »Freiburg« in einer Weise verschoben haben, die einer nachhaltig wirksamen sozialliberalen Konzeption den Boden entzog.<sup>144</sup> Eine Ironie dieser nachholenden sozialliberalen Naumann-Rezeption besteht zudem darin, dass sie einen der Hochindustrialisierung entstammenden Lösungsansatz zu einem Zeitpunkt favorisierte, als sich der Übergang von der industriegesellschaftlichen Moderne zur nachindustriellen Postmoderne bereits abzuzeichnen begann.<sup>145</sup> Dieser Befund lässt sich noch allgemeiner fassen: Das Kaiserreich ist mittlerweile, anders als noch zu Zeiten von Theodor Heuss und Karl Hermann Flach, dem kommunikativen Gedächtnis der Deutschen weitgehend entschwunden; vollständig historisiert bietet es kaum noch Anknüpfungspunkte, auf die sich *politische* Debatten in fruchtbarer Weise beziehen könnten.<sup>146</sup> Insofern ergeht es Naumann, auch unabhängig von den seiner Erinnerung nicht eben günstigen Entwicklungen des deutschen Liberalismus, nicht anders als Bismarck, Bebel oder Wilhelm II. Die Amnesie in der politischen Arena bedeutet jedoch nicht, dass sich die Auseinandersetzung mit seinem Werk nicht mehr lohnen würde. Im Gegenteil: Sie weitet den Blick für eine unbefangene historische Rekonstruktion seines politischen Denkens und seiner Aneignungen über die Parteigrenzen hinweg und erschließt damit nicht zuletzt ein ebenso notwendiges wie willkommenes Ideenreservoir gegenwärtiger und künftiger Selbstreflexion des Liberalismus.

144 Vgl. hierzu die Analyse von Vorländer, Sozialer Liberalismus (wie Anm. 108), S. 216–222, der 1986 von einer Mitte der siebziger Jahre einsetzenden und »seitdem kontinuierlich fortschreitenden Regression der F.D.P.« spricht, ebd., S. 219.

145 Vgl. Vorländer, Sozialer Liberalismus (wie Anm. 108), S. 221; Andreas Rödter: Wertewandel und Postmoderne. Gesellschaft und Kultur der Bundesrepublik Deutschland 1965–1990. Stuttgart 2004.

146 Zuletzt wohl vor zwanzig Jahren in den Diskussionen über die historische Bedeutung der Wiedervereinigung.

